

MAGAZIN

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



3-2003



**Mit den Ohren
sehen lernen?**

Spektrum



*Liebe Heine,
lieben Sie!*

Das war schon ein historischer Tag, dieser 3. Juni 2003. Nicht nur für die Universität. Der Senat tagte, ein Punkt dieser 267. Sitzung wurde, wegen des ungewöhnlichen Medieninteresses, vorgezogen. Dann war es soweit: Wahl des neuen Rektors für die Amtszeit 1. Oktober 2003 bis 30. September 2007. Einziger Kandidat: Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch. Der Senat votierte für den Medizinhistoriker (16 Ja-Stimmen, 4 Nein, eine ungültig). Erster Gratulant: der amtierende Rektor, Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser. Eine große, 20jährige Ära neigt sich damit dem Ende zu. Mehr zur Rektorwahl und auch zum neuen Prorektorat auf den nächsten Seiten.

Unsere Titelgeschichte? Diesmal etwas ganz Wunderliches: mit den Ohren sehen? Was ist eine Hör-Brille? Ein Experiment brachte verblüffende Ergebnisse.

Wieder gibt es natürlich viel Neues vom Campus, aus den Instituten, Seminaren und Kliniken zu berichten. Ganz aktuell: das Thema Wissenschaft und Wirtschaft. Unweit der Universität, am Merowingerplatz, eröffnete das Life Science Center. Mit allein drei Ausgründungen aus der Universität. Wissenschaft und Wirtschaft nun auch mit ei-

nem Ansprechpartner „vor Ort“. Seit kurzem hat die Messe in Form der CongressDüsseldorf ein Büro auf dem Campus.

Und aus den Fakultäten? In der Medizin geht es diesmal um eine seltsame Krankheit, die jedem Karl-May-Kundigen natürlich bekannt ist und die durch den Tourismus in den letzten Jahren eine gefährliche Karriere machte: die Aleppo-Beule.

Weitere Themen sind der Brustkrebs, ein Symposium von Neurowissenschaftlern sowie „Frauen und klinische Studien“.

Die Juristen hatten einen Terrorismus-Experten aus Israel zu Gast. Welche Chancen könnte ein gezielter weltweiter „Counter Terrorism“ haben?

„Alarm im Mittelmeer“, heißt es aus der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Was sich da wieder hinter verbergen mag? Und dann geht es noch um Bulimie: Mit dem Kotzen brechen?

Die Business School hat ein neues Studienangebot: den Abschluss als „Master of Finance“. Ein ähnliches Erfolgsmodell wie der „Master of Business Administration“?

In der Philosophischen Fakultät geht es diesmal um Ausstellungen und Kolloquien. Zum einen um den französischen Skandalautor Baudelaire und um Heine, zum anderen um ein (fast) vergessenes Kapitel deutsch-französischer Geschichte: die Ruhrbesetzung 1923.

Dann haben wir noch eine neue Rubrik eingeführt, nämlich „Internationales“. Diesmal sind die Themen zwei Tagungen. Einmal mit der Partneruniversität Prag, dann eine Veranstaltung mit der Deutsch-japanischen Gesellschaft.

Neugierig geworden? Einen schönen Sommer wünscht Ihnen

*Herzliche Grüße
Rolf Lichtenoll*

MAGAZIN
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 3·2003

**Mit den Ohren
sehen lernen?**

Spezial

„Versuchspersonen gesucht: Können Sie mit den Ohren sehen? Wir suchen hirngesunde, robuste, neugierige Versuchspersonen, die an einer 3-wöchigen experimentellen Studie teilnehmen möchten.“ Diese Anzeige auf der Homepage der HHU am 20. November bescherte Prof. Dr. Petra Stoerig und ihrem Team glühende Telefonleitungen. Gut ein halbes Jahr später liegen die ersten Ergebnisse dieser ungewöhnlichen Untersuchung vor...

Lesen Sie weiter auf Seite 20



Der französische Dichter Charles Baudelaire wurde durch seine Gedichtsammlung „Les Fleurs du mal“ weltberühmt, - und galt fortan als Skandalautor. Ein Kolloquium und eine Ausstellung erinnerten an ihn. Und an seine Beziehung zu Heine. Wer erfand denn nun „die Moderne“?

Mehr dazu auf Seite 26

Aktuell

Kooperationsplattform für Biotech-Unternehmen	4
Ausgründung der HHU	4
Und am Sonntag? In die Uni-Bibliothek!	5
Deutscher Zukunftspreis:	
Bundespräsident besuchte Preisträgerinnen	5
Prof. Raab zum neuen Dekan gewählt	6
Senat wählte neue Prorektoren	6
Neues Kuratorium	7
Prof. Labisch zum neuen Rektor gewählt	7
Die bisherigen Rektoren	7
Science? - nicht ohne humanities	8
Weniger Erstsemester	9
Kooperation mit DüsseldorfCongress.	9
Rektor Vorsitzender der Dr. Meyer-Struckmann-Stiftung	9
„Düsseldorfer Modell“ als bundesweiter Maßstab?	10

Campus

Geplantes Studium - bessere Berufsaussichten	11
Filmfestival in der Uni	12
Debattierclub gegründet	12
Evakuierungsübung mit hoher Akzeptanz	12
Blinden-PC-Arbeitsplatz im Rechenzentrum	13
„Common sense“ zwischen	14
Mensch und Maschine?	14
Nummer Eins für akademische Weiterbildung	16
„Vielfach ist es einfach Unkenntnis...“	17
Von Plato zur Pedale - Bachelors und Radsport	18
Mehr BAföG dank AföRG	18
„Es weht ein frischer Wind für die Lehre!“	19

Titel

Mit den Ohren sehen lernen?	20
-----------------------------	----

Internationales

Kontakte schon seit dem Kalten Krieg	22
„Unwissenheit macht unfrei“	23

Philosophie

Der Krieg, der im Frieden tobte	24
Wer hat die Moderne erfunden?	26
Hauptmann total - und mit Vollpension	27
Schwere Gewebeschäden durch Stich der Sandmücke	28
Der kleine Unterschied - Frauen in klinischen Studien	30
Narkosemittel können Zellschutz aktivieren	31
LIONS-Hornhautbank: Leistungsbilanz 2002	31
Dem Gehirn bei der Unterhaltung zuhören	32
Ermutigende Ergebnisse einer Brustkrebsstudie	33
Kann ein alter Traum bald Wirklichkeit werden?	34

Mathematik/Naturwissenschaften

Alarm im Mittelmeer	35
„Wer mit dem Kotzen brechen will ...“	36

Wirtschaftswissenschaft

Business School startet neuen Studiengang	37
---	----

Jura

Was ist die Natur des Terrorismus?	38
Telekom unterstützt Zentrum für Informationsrecht	39

HHU-Intern

Medizinische Fakultät: Beste Dissertationen	40
Beste Dissertation Jura:	
Dr. Meyer und Dr. Lepper ausgezeichnet	40
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät:	
Beste Doktorarbeit 2002	41
Deutscher Studienpreis	41
Drupa-Preis 2003 an Dr. des. Antje Hartmann	42
„Mariner“ wurde 80	43
Informatik: Prof. Mauve	43
Hirnforscher wurde 80	44
Em. Prof. Idelberger verstorben	45
Dr. Marianne Kiesselbach wurde 90	45
Edens-Preis für PD Dr. Artur-Aron Weber	46
Preise	46
Ehrendoktorwürde für Prof. Kula	47
Wissenschaftspreis 2004: Energieforschung	47
Walter-Clawiter-Preis	48
Drupa Preis 2004	48
Hörlein-Preis 2003	49
apl. Professor	49
Forschungssemester Wintersemester 2003/2004	49
25-jähriges Dienstjubiläum	49
Todesfälle	49
Im Fragebogen Prof. Schaffroth: Romanische Philologie	51

Wellblech und Motoren, keine Chips und Computer: eine JU 52. Verläuft eine Stresssituation im Cockpit der Luftfahrt-Legende anders als in einem High-Tech-Jet? „Mensch und Maschine“ ist das Thema eines gemeinsamen Seminars von Universität und Fachhochschule.

Mehr dazu ab Seite 14



Kooperationsplattform für Biotech-Unternehmen

Universität gab Anstoß zum Bau des Life Science Centers

VON ROLF WILLHARDT

Am 23. Juli wurde das Life Science Center (LSC) am Merowinger Platz eröffnet. Schon 16 Unternehmen aus dem Biotechnologie-Bereich sind eingezogen. Das Gründerzentrum in unmittelbarer Nähe zur Universität und zum Universitätsklinikum bietet einen hervorragenden Nährboden für die Umsetzung innovativer Ideen und „Spin-Offs“.

Hans Schwarz, Vorsitzender des Vorstandes der Stadtparkasse Düsseldorf, nannte das LSC bei der offiziellen Eröffnung „einen Meilenstein für das Wirtschaftszentrum Düsseldorf“, denn „die Life Sciences spielen eine Schlüsselrolle im 21. Jahrhundert.“

Dass Düsseldorf ein idealer Standort für die Biotechnologie sei, betonte auch Oberbürgermeister Joachim Erwin. Und verwies gleichzeitig auf die ideale Zusammenarbeit zwischen Universität, Stadt Düsseldorf und jungen Wirtschaftsunternehmen. Auf einer Gesamtfläche von 21.000 Quadratmetern ist Platz für ein Hightech-Zentrum mit Schwerpunkten in der Biotechnologie,



Das Life Science Center am Merowinger Platz: Bereits drei Ausgründungen aus der Universität arbeiten hier. Foto: LSC

Medizintechnik, Biopharmazie und Bioinformatik. Bauherr und Betreiber ist die Grundstücksentwicklungsgesellschaft Düsseldorf (GED), ein Unternehmen, dessen Gesellschafter die Industrieterrains Düsseldorf-Reisholz (IDR) und die Stadtparkasse Düsseldorf sind.

Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, einer der Ideengeber des Projektes, unterstrich noch einmal die Bedeutung der Heinrich-Heine-Universität für den Bereich der Biotechnologie. Tatsache ist: Düsseldorf's Universität ist hier bei Firmenausgründungen die erfolgreichste Hochschule. Ihre Spin-Offs erwirtschaften mehr als 50 Prozent des Umsatzes aller deutschen, börsenorientierten Biotechunternehmen. „Für die Universität sind die Gebäude des Life Science Centers auch Verpflichtung. Nämlich zur aktiven Dynamik der Ausgründungen!“ Und stellte konsequent einen nächsten Bauabschnitt in Aussicht.

Prof. Detlef Riesner, einer der „Gründerväter“ des LSC, wünschte sich in seinem Grußwort einen gelungenen Firmenmix der Branche. Er verwies darauf, dass es sich keinesfalls „um eine rein Düsseldorfer Veranstaltung“ handle. Bereits jetzt sei das LSC auch für Unternehmen aus ganz Deutschland und international attraktiv geworden. Es arbeiten mittlerweile 16 Unternehmen - Newcomer und Etablierte -, davon jeweils zwei aus Japan und den USA, in den Gebäudekomplexen. Drei Firmen sind bereits

Ausgründung der HHU Alpha-Biocare GmbH

Alpha-Biocare GmbH ist ein typisches Zielunternehmen des Zentrums. Mit drei Mitarbeitern unter Leitung von Prof. Dr. Heinz Mehlhorn vom Institut für Zoomorphologie und Zellbiologie werden Medikamente entwickelt und produziert, die Mensch und Tier vor Parasiten wie Zecken, Mücken, Fliegen, Flöhen schützen sollen. Darüber hinaus führt Alpha Biocare Diagnosen für jedermann durch, wenn es Probleme mit Schädlingen auf der Haut bzw. in der Wohnung gibt. Für Firmen gibt es einen Beratungs- und Hilfsservice für die Sauberhaltung von Produktionsstätten, Lagern und Materialien. (<http://www.alpha-biocare.de>)



„Phantastischer Standort“

Jörg Bickenbach, Staatssekretär im NRW-Wirtschaftsministerium, sprach in seinem Grußwort ebenfalls den „phantastischen Standort“ Düsseldorf an. „Wir werden die Life Sciences weiterentwickeln zu großen Kompetenzfeldern für das Land.“

Ausgründungen aus der Heinrich-Heine-Universität (siehe Kasten). Prof. Riesner sprach die innovative Rolle der Hochschule an. „Die Universität hat sich etwas gewünscht. Es wird ihr viel geboten. Aber sie steht jetzt auch in der Verpflichtung, Vordenkerin zu sein!“

Kontakt: Life Science Center, Dr. Thomas Heck, Merowinger Platz 1a, 40225 Düsseldorf, Tel.: 0211-60224610, Fax: 0211-60224620, Mail: heck@isc-dus.de, Internet: <http://www.isc-dus.de>

Ausgründung der HHU NEURAXO BIOTEC GmbH

Die Firma, eine Ausgründung aus der Forschergruppe für molekulare Neurobiologie (Prof. Dr. Hans Werner Müller), entwickelt pharmazeutische Produkte für die Anwendung eines Therapieverfahrens zur Regeneration verletzter Nervenfasern im zentralen Nervensystem (ZNS). Dieses neue Verfahren ermöglicht, bisher nicht heilbare Verletzungen des ZNS, wie beispielsweise Querschnittslähmung, Schädel-Hirn-Traumata sowie die Folgen von Schlaganfällen, Bandscheibenvorfällen und Tumorsektionen erfolgreich zu behandeln. Derzeit konzentrieren sich die Aktivitäten der Firma auf die Entwicklung eines neuen Medikaments zur Therapie von Rückenmarksverletzungen. Erste klinische Tests beginnen bereits in der zweiten Jahreshälfte. (<http://www.neuraxo.de>)

Ausgründung der HHU Evotec Technologies GmbH

Das Unternehmen hat seinen Sitz von Erkrath nach Düsseldorf verlegt. Tätigkeitsschwerpunkt ist die Entwicklung von Laborgeräten und -prozessen. Evotec Technologies entwickelt am Standort Düsseldorf schwerpunktmäßig biologische Anwendungen für die vielfältigen molekularen und zellulären Analysensysteme. Die Firma wurde 1993 von Dr. Carsten Henko gegründet, der auch Qiagen - eine Ausgründung aus dem Institut für Physikalische Biologie (Prof. Dr. Detlev Riesner) - mit aus der Taufe hob. Evotec ist indirekt auch ein Spin-Off der Heinrich-Heine-Universität. (<http://www.evotec-technologies.com>)

Deutscher Zukunftspreis: Bundespräsident besuchte Preisträgerinnen



Bundespräsident Johannes Rau besuchte am 12. Mai im Forschungszentrum Jülich die Preisträgerinnen des Deutschen Zukunftspreises, em. Prof. Dr. Maria-Regina Kula und Dr. Martina Pohl von der Heinrich-Heine-Universität. Die Biotechnologinnen hatten die mit 250.000 Euro dotierte Auszeichnung des Bundespräsidenten für Technik und Innovation am 3. Dezember vergangenen Jahres für ihre Entwicklung „Sanfte Chemie mit biologischen Katalysatoren“ erhalten (MAGAZIN 1/2003). Prof. Dr. Hans Martin Jahns, der Prorektor der Heinrich-Heine-Universität, erklärte, der Preis sei eine Ermutigung, den Weg der Zusammenarbeit zwischen der Düsseldorfer Universität und dem Forschungszentrum Jülich weiter zu gehen.

Foto: Forschungszentrum Jülich

Und am Sonntag? In die Uni-Bibliothek!

Neu Service in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf (ULBD): In der Zentralbibliothek wurden seit dem 1. August die Öffnungszeiten um wöchentlich 23 Stunden verlängert. Montags bis freitags ist die Bibliothek nun bis 22 Uhr (bisher 20 Uhr) und samstags bis 18 Uhr (bisher 13 Uhr) geöffnet.

Ganz neu ist die Öffnung am Sonntag von 13 bis 20 Uhr. Während dieser zusätzlichen Zeiten können die Freihandbestände der Zentralbibliothek und die zahlreichen elektronischen Angebote zum Forschen und Studieren genutzt werden. Sie stehen natürlich auch der Düsseldorfer Bevölkerung zur Verfügung.

Die Rückgabe von Büchern kann über die Bücherboxen im Foyer und vor dem Haupteingang (rechts) erfolgen. In Kürze wird über die noch zu installierende Selbstverbuchung auch die Ausleihe der Freihandbestände während der gesamten Öffnungszeiten möglich sein.

Den kompletten Service der Bibliothek inklusive Fachauskunft und Magazinausleihe bietet die ULBD weiterhin während der „alten“ Öffnungszeiten, montags bis freitags 9 bis 20 Uhr, samstags 9 bis 13 Uhr an.

R. W.

Senat wählte neue Prorektoren

In seiner Sitzung am 22. Juli 2003 wählte der Senat der Heinrich-Heine-Universität die neuen Prorektoren. Es sind dies: Dr. Hildegard Hammer, Physik (Prorektorin für Lehre, Studium und Studienreform); Prof. Dr. Jürgen Schrader, Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie (Prorektor für Forschung, Forschungstransfer und wissenschaftlichen Nachwuchs); Prof. Dr. Raimund Schirmeister, Betriebswirtschaftslehre (Prorektor für Planung und Finanzen); Prof. Dr. Vittoria Borsò, Romanistik (Prorektorin für internationale Angelegenheiten). Die Amtszeit des Prorektorats unter dem designierten neuen Rektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch



Der designierte Rektor und das frisch gewählte Prorektorat (v.r.n.l.): Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch, Prof. Dr. Vittoria Borsò, AD Dr. Hildegard Hammer, Prof. Dr. Raimund Schirmeister. Nicht dabei: Prof. Dr. Jürgen Schrader, der sich zur Zeit in den USA aufhält.
Foto: Rolf Wilhardt

(Medizingeschichte) beginnt am 1. Oktober 2003 und endet am 30. September 2005.

Dr. Hildgard Hammer ist Angehörige des wissenschaftlichen Mittelbaus. Sie wurde 1945 geboren und studierte 1964 bis 1969 in München die Fächer Mathematik und Physik für das Lehramt; 1973 wurde sie zum Dr. rer. nat. promoviert. Bis 1975 folgte der Vorbereitungsdienst für das höhere Lehramt in Bayern. 1975 wechselte sie an die Universität Düsseldorf

(Institut für Angewandte Physik), zuerst als Wissenschaftliche Angestellte, 1978 erfolgte die Ernennung zur Akademischen Rätin, 1982 zur Oberrätin und seit 2002 ist sie Direktorin. Seit 1989 ist Dr. Hammer verantwortliche Ausbilderin für den Ausbildungsberuf Physiklaborant/in bei der IHK. Sie organisiert Berufspraktika für Schülerinnen und Schüler und ist Initiatorin des Projekts „Vor dem Abi an die Uni“. Dr. Hammer hat vieljährige Erfahrung in den Universitätsgremien und ist seit 1999 stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte aus der Gruppe der wissenschaftlerischen Mitarbeiterinnen und seit dem WS 2002/03 kommissarische Fakultätsvergleichsbeauftragte der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Jürgen Schrader wurde 1942 geboren und studierte an den Universitäten Köln, München und Freiburg Medizin. Die Promotion erfolgte im Fach Physiologie, das Staatsexamen 1968 in Freiburg. Nach der Medizinalassistentenzeit und Approbation 1970 war er zwei Jahre als Fulbright-Hays Scholar an der University of Virginia /USA tätig. Nach seiner Rückkehr arbeitete Schrader zunächst in der Abteilung für Physiologie der RWTH Aachen, dann in München. 1978 habilitierte er sich im Fach Physiologie, 1980 wurde er zum C2-Professor an der Münchner Universität ernannt. 1983 wechselte Prof. Schrader dann nach Düsseldorf. 1996/97 war er Prorektor für Planung und Finanzen.

Prof. Dr. Raimund Schirmeister, 1951 geboren, ist seit 1992 an der Heinrich-Heine-Universität, wo er den Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Finanzierung und Investition innehat.

Prof. Schirmeister studierte Mathematik, Physik und Wirtschaftswissenschaft in Freiburg mit dem Abschluß Diplom-Mathematiker. Danach folgte in Freiburg die Assistentenzeit, die Promotion und die Habilitation im Fach Betriebswirtschaftslehre. In Augsburg wurde Schirmeister zum Universitätsprofessor ernannt. Die nächste berufliche Station war dann die Universität Köln, bevor er nach Düsseldorf kam. Prof. Schirmeister war Dekan seiner Fakultät und ist derzeit Prodekan.

Prof. Dr. Vittoria Borsò wurde 1947 in Pisa/Italien geboren. 1967 kam sie nach Deutschland, wo sie als Dolmetscherin und Übersetzerin tätig war. Nach dem Studium der Romanistik und Germanistik an der Universität Mannheim promovierte sie 1983. Die Habilitation erfolgte 1991.

Borsò war als Hochschuldozentin an der Universität Mannheim tätig und übernahm dann 1991 eine Lehrstuhlvertretung für Französisch und Italienisch in Freiburg. Als Mexiko-Spezialistin wurde sie 1992 vom mexikanischen Kultusministerium mit der wissenschaftlichen Organisation des Schwerpunktthemas „Mexiko“ an der Frankfurter Buchmesse beauftragt.

Im Wintersemester 1992/93 trat sie eine C3-Professur für Hispanische Literaturwissenschaft an der Düsseldorfer Universität an, wo sie regelmäßig auch französische und italienische Literaturwissenschaft lehrte. 1997 übernahm Prof. Borsò den Lehrstuhl „Romanische Philologie, insbesondere Literaturwissenschaft“.

Als ehemalige Dekanin der Philosophischen Fakultät und Senatsmitglied hat Prof. Borsò langjährige Gremien Erfahrung.
R. W.

Prof. Raab zum neuen Dekan gewählt

In der Sitzung des Fachbereichsrates der Medizinischen Fakultät am 26.06.2003 wurde Prof. Dr. med. dent. Wolfgang H.-M. Raab zum neuen Dekan gewählt. Seine vierjährige Amtszeit beginnt am 01.10.2003. Prof. Raab (geb. 1953) ist seit 1996 Lehrstuhlinhaber und Direktor der Poliklinik für Zahnerhaltung und Präventive Zahnheilkunde an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Im Februar 2001 war er zum Prodekan der Medizinischen Fakultät der HHU gewählt worden.

Er studierte in Mainz und Erlangen die Fächer Physik, Zahn-

medizin und Medizin. Promotion und Habilitation erfolgten für das Gebiet Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde. 1991 übernahm er eine Professur für Zahnerhaltung und Parodontologie an der Universität Ulm. Rufe auf Lehrstühle an Charite, FU Berlin und Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg hatte er zugunsten von Düsseldorf abgelehnt.



Prof. Dr. Wolfgang Raab

Prof. Labisch zum neuen Rektor gewählt



Amtierender und designerter Rektor: Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser und Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch. Foto: Christoph Ellert

In seiner Sitzung am 3. Juni 2003 wählte der Senat der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf den 56jährigen Medizinhistoriker Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch M. A. zum Rektor für die Amtsperiode 1. Oktober 2003 bis 30. September 2007. Prof. Labisch tritt damit die Nachfolge von Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser an, der das Amt seit 20 Jahren innehat.

Prof. Labisch wurde am 20. Oktober 1946 in Jever/Friesland geboren und wuchs in Aachen auf. 1968 begann er in Köln und an der RWTH Aachen das Studium der Fächer Geschichte, Sozialwissenschaften, Philosophie, Latein und Medizin. 1974/75 erfolgte die Promotion zum Doktor der Philosophie in den Fächern Alte Geschichte, Latein, Mittlere und Neuere Geschichte an der RWTH Aachen. 1976 legte er ebenfalls dort die Prüfung zum Magister Artium in Soziologie ab. 1979 wurde Labisch Professor für Gesundheitspolitik an der Gesamthochschule/Universität Kassel. 1982 promovierte er zum Doktor der Medizin an der RWTH Aachen. 1989/90 habilitierte er sich für Neuere und Neueste Geschichte an der Gesamthochschule Kassel.

Seit 1991 ist Prof. Labisch Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Die Hauptarbeitsgebiete von Prof. Labisch sind die Sozialgeschichte der Medizin, die Geschichte des Wechselverhältnisses von Gesundheit, Medizin und Gesellschaft und die Sozialgeschichte des

öffentlichen Gesundheits- sowie des Hospital- und Krankenhauswesens.

Prof. Labisch ist Mitglied der Medizinischen sowie der Philosophischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität. Seit Oktober letzten Jahres ist er Dekan der Medizinischen Fakultät. R. W.

Mehr Informationen im Internet:
<http://www.uni-duesseldorf.de/WWW/MedFak/HistMed/labisch.htm>

Die bisherigen Rektoren

- Karl Oberdisse (Innere Medizin) 1965/66
- Reinhold Elert (Frauenheilkunde) 1966/67
- Helmut Ruska (Biophysik und Elektronenmikroskopie) 1967/68
- Alwin Diemer (Philosophie/Medizin) 1968-70
- Carl-Heinz Fischer (Zahnmedizin) 1970-72
- Wilhelm Lochner (Physiologie, Theoretische Medizin) 1972-74
- Herbert Rauter (Amerikanistik) 1974-76
- Kurt Suchy (Theoretische Physik) 1976-78
- Hans-Werner Schlipkötter (Hygiene) 1978-80
- Peter Hüttenberger (Neueste Geschichte) 1980-83
- Gert Kaiser (Altgermanistik) 1983 - 2003

Neues Kuratorium

Die erste Sitzung des neu bestellten Kuratoriums der Heinrich-Heine-Universität fand am 27. Mai in der Orangerie von Schloss Benrath statt. Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser gab den Kuratoren einen umfassenden Überblick über die aktuelle Situation der Heinrich-Heine-Universität und stellte die neueste Errungenschaft der Universität für die wissenschaftliche Weiterbildung vor: die Düsseldorf Business School, die in der Orangerie ihren Sitz hat. Das Kuratorium arbeitet als Unterstützung der Hochschule und fördert ihre regionale Einbindung. Ihm gehören neben Mitgliedern der Universität Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie der Düsseldorfer Oberbürgermeister Joachim Erwin, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat, Ulrich Hartmann, Aufsichtsratsvorsitzender der E.ON AG, und der Düsseldorfer Regierungspräsident Jürgen Büssow an. V. M.



Das neue Kuratorium: Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat, Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Ulrich Hartmann, Prof. Dr. Vittoria Borso, Dr. h.c. Rolf Schwarz-Schütte (vordere Reihe von links), Bernd Hebbing, Matthias Marx, Marko Siegesmund, Dr. Lothar Matthes und Kanzler Ulf Pallme König (hintere Reihe von links)

Foto: Christoph Ellert

Science? - nicht ohne humanities

Kardinal Meisner besuchte die Heinrich-Heine-Universität

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Alle zwei Jahre lädt der Kölner Erzbischof die Professorinnen und Professoren der Heinrich-Heine-Universität in die Katholische Hochschulgemeinde ein. An diesem „Ort der Kirche in der pluralen Wirklichkeit der Universität“, so Meisner, trafen sie sich in diesem Jahr, um über Stammzellforschung zu debattieren.

Die Statements aus medizinischer, juristischer und philosophischer Sicht zeigten die Bandbreite des Themas auf. Prof. Dr. Bodo-Eckehard Strauer von der Klinik für Kardiologie, Pneumologie und Angiologie stellte seinen Ansatz zur „Therapieerneuerung bei den koronaren Herzkrankheiten mit autologen adulten Stammzellen“ vor. Er machte deutlich, dass die Forschung an embryonalen Stammzellen weder so weit fortgeschritten noch so unbedenklich sei wie die mit adulten Stammzellen. Ähnlich argumentierte Prof. Dr. Peter Wernet vom Institut für Transplantationsdiagnostik und Zelltherapeutika in seinem Vortrag, der sich mit dem „Regenerativen Potenzial der Stammzellen im plazentaren Nabelschnurblut“ beschäftigte.

Prof. Dr. Johannes Dietlein von der Juristischen Fakultät zeigte die prekäre Lage der Juristen in diesem schwierigen Komplex auf: Auch bei den rasanten Veränderungen der Medizin dürfe es nicht zu einer Kapitulation des Rechtes vor der Macht des Faktischen kommen. „Wo menschliches Leben ist, da kommt ihm Würde zu“, beschrieb Dietlein die eindeutige Position des Bundesverfassungsgerichts. Therapeutisches Klonen sei mit dem Menschenbild des Grundgesetzes unvereinbar, da hier das Dasein des Menschen um seiner selbst Willen geleugnet werde. Anders als beim Recht auf Leben, bei dem es einen Abwägungsspielraum gebe, sei die Würde des Menschen in keinem Fall abwägbar.



Der Kölner Erzbischof und der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch, diskutierten noch lange mit den Gästen in der angenehmen Atmosphäre der KHG.

Foto: Victoria Meinschäfer

Prof. Dr. Dieter Birnbacher vom Philosophischen Institut plädierte in seinem Vortrag über „Medizinethische Aspekte des therapeutischen Klonens“ für eine Unterscheidung zwischen der Würde eines Embryo und der des geborenen Lebens: „Wenn einem Embryo Würde zukommt, dann in einem schwachen Sinn.“ Der Umgang mit dem Embryo solle, ähnlich dem Umgang mit dem Leichnam, von Pietät bestimmt sein. Nur wenn Forschung am Embryo auf kulturelle Vorbehalte stoße, solle man darauf verzichten, so Birnbachers kulturellrelativistische These.

Gegen den Trend?

Kardinal Meisner wies darauf hin, dass seiner Meinung nach im Moment der Verschmelzung von Ei und Samenzelle der Mensch begänne: „Ungeborenes Le-

ben entwickelt sich nicht zum Menschen, sondern als Mensch.“

„Wie vollzieht sich der Prozess der Wertebildung in pluralen Gesellschaften?“, damit zeigte Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Paul Mikat im Auditorium eine der entscheidenden Fragen auf. „Hat nicht das Recht die Aufgabe der Gegensteuerung gegen den allgemeinen Trend?“

Der Medizinhistoriker Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch, designierter Rektor der Heinrich-Heine-Universität, machte zum Schluss des Abends deutlich, dass eine eindeutige Antwort allein von den Naturwissenschaften nicht zu erwarten sei: „Die Frage nach dem Sein oder Nichtsein kann nicht allein von den Sciences beantwortet werden, dafür sind die Kulturwissenschaften und auch die Kunst ebenso gefragt. Science ist ohne humanities nicht zu haben.“

Kooperation mit DüsseldorfCongress.

Die Heinrich-Heine-Universität und die DüsseldorfCongress. Veranstaltungsgesellschaft mbH haben einen Kooperationsvertrag unterzeichnet. Bereits im April 2003 wurde in einem ersten Schritt hin zu einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit ein Verbindungsbüro der DüsseldorfCongress. auf dem Campus der Heinrich-Heine-Universität eingerichtet.

Grundgedanke dieser Kooperation war die Erkenntnis, dass nur gemeinsam mit den hier angesiedelten politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Institutionen das Image der Region als Standort für Technologie- und Wissenstransfer weiter ausgebaut werden kann. Dafür ist das Zusammenarbeiten und -wirken der städtischen Behörden, der Wissenschaftseinrichtungen und der Unternehmen eine entscheidende Voraussetzung.

Aus dieser Vernetzung ergeben sich wichtige gemeinsame Impulse: Die Partner Heinrich-Heine-Universität und DüsseldorfCongress. streben dabei zum einen unter dem Stichwort „Private-Public-Partnership“ die Entwicklung und Etablierung des Wissenschaftsstandor-

tes Düsseldorf an. Zum anderen die gemeinsame Förderung des Tagungs- und Kongresswesens, als ein zentrales Element der Standortbetrachtung Düsseldorfs. Eine optimierte Ausschöpfung des Potenzials für bundesweite und internationale Kongresse und Tagungen soll weiter erarbeitet und etabliert werden. Die Gewinnung internationaler Wissenschaftskongresse nach Düsseldorf, kann auch als wichtiger Grundstein, die Universität verstärkt in der Landeshauptstadt zu verankern, gesehen werden.

Dem Verbindungsbüro steht die Düsseldorferin Tatjana Zschirnt M. A. (39) vor. Das Büro von DüsseldorfCongress. leistet Erstberatung für die Mitarbeiter der Universität und teilweise Unterstützung bezüglich veranstaltungsbezogener Dienstleistungen bei Kongress- und Ausstellungskonzeption, Veranstaltungsorganisation, Rahmen- und Partnerprogrammen. Tatjana Zschirnt kann in ihrer Tätigkeit auf die Kompetenz der 58 Veranstaltungsspezialisten im Hause der DüsseldorfCongress. zurückgreifen.

Kontakt: Tatjana Zschirnt, Tel. 0211-81-15782, e-mail ZschirntT@duesseldorfcongress.de

Rektor Vorsitzender der Dr. Meyer-Struckmann-Stiftung

Am 25. Mai 2003 wurde Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser vom Vorstand der Dr. Meyer-Struckmann-Stiftung zum Vorsitzenden gewählt. Er ist damit Nachfolger von K. W. Graf Finckenstein, der die Stiftung fast zwanzig Jahre führte.

Zweck der Stiftung ist die Förderung von Wissenschaft und Forschung, insbesondere im Bereich der Kultur- und Geisteswissenschaften. Die Stiftungsmittel stammen aus dem Nachlass des Stifters Dr. Meyer-Struckmann, Bankier in Essen. Die Stiftung wird vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft betreut und gehört dort zu den größeren Stiftungen. Der Förderungsschwerpunkt liegt seit der Wiedervereinigung in den neuen Bundesländern.

Weniger Erstsemester

Nach der Auswertung der Studienstatistik haben zum Sommersemester 2003 insgesamt 346 Erstsemester ihr Studium an der Heinrich-Heine-Universität aufgenommen (Sommersemester 2002: 423). Die Gesamtzahl der Immatrikulierten beläuft sich damit auf 24.216 (2002: 24.838).

Größte Fakultät ist nach wie vor die Philosophische. Hier sind 12.993 Studierende immatrikuliert, davon 219 Erstsemester (2002: 301). Größtes Fach ist mit 8.528 Belegfällen die Germanistik, gefolgt von der Anglistik (5.147) und der Geschichte (4.321).

In der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät sind 5.327 Studierende eingeschrieben, größtes Fach ist hier die Biologie mit 1.513 Belegfällen. In der Medizinischen Fakultät sind 3.271 immatrikuliert, in der Wirtschaftswissenschaftlichen 1.095 und in der Juristischen Fakultät 1.530.

R. W.

DüsseldorfCongress.



Besiegelten die Kooperation von Messe, Landeshauptstadt und Universität: Hilmar Guckert, Geschäftsführer der DüsseldorfCongress., Oberbürgermeister Joachim Erwin und Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser (v.l.n.r.)

Foto: Inna Moltchanova

„Düsseldorfer Modell“ als bundesweiter Maßstab?

Uni Düsseldorf Sieger im Wettbewerb der Reformstudiengänge



VON HARTWIG HUMMEL

Der Bachelor- und Masterstudiengang Sozialwissenschaften erhielt den Preis des Stiferverbandes für die Deutsche Wissenschaft.

Der Stiferverband für die Deutsche Wissenschaft hat den Bachelor- und Masterstudiengang Sozialwissenschaften in einem bundesweiten Wettbewerb als einem der besten Reformstudiengänge in Deutschland einen hoch dotierten Förderpreis verliehen. Für drei Jahre wird er jeweils 100.000 Euro erhalten. In dem Wettbewerb wollte der Stiferverband besonders vorbildliche Studiengänge mit dem neuen Abschluss Bachelor/Master identifizieren, auszeichnen und bei ihren

Reformvorhaben unterstützen.

Der Bachelorstudiengang Sozialwissenschaften der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist ein integrierter Studiengang der Fächer Soziologie, Politikwissenschaft und Medienwissenschaft.

Schwerpunkte des Studiengangs sind die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen und berufspraktischen Kompetenzen sowie eine intensive und anwendungsorientierte Methodenausbildung. Der Masterstudiengang Sozialwissenschaften ist ein interdisziplinärer Studiengang der Fächer Politikwissenschaft und Soziologie. Ziel des Studiengangs ist eine profilierte akademische Spitzenausbildung und die Heranführung an die Forschungspraxis und das wissenschaftliche Arbeiten.

Die nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft zur Preisverleihung: „Das ist ein grandioser Studienreformerfolg, den der Stiferverband als ‚Düsseldorfer Modell‘ bundesweit als Maßstab empfiehlt.“

Aus der Begründung der Jury des Stiferverbandes für die Preisverleihung: „Der Bachelor- und Masterstudiengang Sozialwissenschaften beweist, dass man auch eine traditionsreiche und große Universität in Bewegung bringen kann. Hier ist es vorbildlich gelungen, die Stu-

dieninhalte in den Fächern Soziologie, Politikwissenschaften und Medienwissenschaft neu zu strukturieren und damit auf den Reformprozess der gesamten Universität auszustrahlen. Besonders gefiel der Jury die klare Internationalisierungskomponente, die ihren Erfolg daran misst, wie viele Absolventen in Masterprogramme renommierter ausländischer Hochschulen aufgenommen werden. Eine Studienzeitverkürzung kann bereits nachgewiesen werden, die Studienabbrecherquote, die in den traditionellen Sozialwissenschaften bei ca. 30 Prozent liegt, konnte auf unter 10 Prozent gedrückt werden, dazu kommt ein ausgeprägter Berufsfeldbezug mit vielen berufspraktischen Elementen im Studium und die vorzügliche Übertragbarkeit des Düsseldorfer Modells auf andere große Universitäten in Deutschland.“

Der Stiferverband führt zu seiner Preisverleihung unter anderem aus:

„Der Stiferverband hatte für seinen Wettbewerb eine Kriterienliste entwickelt, mit der die Anforderungen für eine Förderung bewusst sehr hoch gesetzt wurden. Wichtigste Auswahlkriterien dabei waren eine systematische Neuausrichtung der Ausbildungsziele, der Studienstrukturen und der Lehr- und Prüfungsinhalte in den unterschiedlichen Studienphasen. Im einzelnen urteilte die Jury nach den folgenden Gesichtspunkten:

- Entschlackung und Neugestaltung der Studieninhalte
- Bessere Verschränkung und Abstimmung von Lehrveranstaltungen und -inhalten
- Interdisziplinarität

Tiere in Not! Wir helfen! · TIERSCHUTZVEREIN gegründet 1873

Alexanderstraße 18 · 40210 Düsseldorf · Telefon (02 11) 13 19 28

Clara-Vahrenholz-Tierheim · Rüdigerstr. 1 · Düsseldorf-Rath · Telefon 65 18 50

Spendenkonto: Kreissparkasse Düsseldorf, Kto.-Nr. 1 040 936 (BLZ 301 502 00)

Stadtparkasse Düsseldorf, Kto.-Nr. 19 068 758 (BLZ 300 501 10)



- Neue Lehr- und Lernformen
- Modularisierung
- Verbesserte Ausrichtung der Studieninhalte an der beruflichen Praxis
- Neue Wege zur gezielten Heranführung des wissenschaftlichen Nachwuchses an die aktuelle Forschungspraxis
- Integration der Vermittlung von Schlüsselqualifikationen in das Curriculum
- Neue Prüfungsformen
- Neue Verfahren für die Auswahl und Beratung von Studierenden
- Verbesserte Betreuung der Studierenden.“

Die Best-Practice-Beispiele unter den

Bewerbern werden drei Jahre lang mit jeweils 100.000 Euro gefördert. Unter den 91 Anträgen hat die Jury letztlich nur vier wirklich herausragende Studiengänge identifizieren können, die die hohen Anforderungen der Ausschreibung erfüllen. Die vom Stifterverband ausgezeichneten konsekutiven Studiengänge haben einen wirklichen Modellcharakter und lassen sich auch auf andere Hochschulen übertragen. An diesen Benchmarks sollten sich daher diejenigen orientieren, die an ihren Fachbereichen in nächster Zeit Bachelor- und Masterstudiengänge einrichten wollen.“

Die anderen Preisträger sind:

- Bachelor- und Masterstudiengang

„Philosophy & Economics“

Universität Bayreuth

- Bachelor- und Masterstudiengang „Biowissenschaften“ Universität Münster

- Bachelor- und Masterstudiengang „Mechanical and Process Engineering“ Technische Universität Darmstadt.

Studiengangsbeauftragter und Ansprechpartner: Prof. Dr. Michael Baumann, Tel: +49 211 81 13123/11559, Fax: +49 211 81 12263, e-mail: baumann@philfak.uni-duesseldorf.de, http://www.philfak.uni-duesseldorf.de/sowi

Geplantes Studium - bessere Berufsaussichten

Das Hochschulteam berät Studierende und Absolventen

VON CHRISTOPH ELLERT

Dr. Karin Wilcke, heute Leiterin des Hochschulteams des Arbeitsamtes an der Universität Düsseldorf, plante eigentlich eine Universitätskarriere als Literaturwissenschaftlerin. 1991 stieg sie aus rein pragmatischen Gründen beim Hochschulteam des Arbeitsamtes ein. Heute bezeichnet sie ihre Entscheidung als echten Glücksgriff.

Glück zu haben“ und einen Beruf zu finden, der exakt den eigenen Interessen und Fähigkeiten entspricht, ist zweifelsohne nicht zu unterschätzen. Dass die eigene Karriere aber natürlich auch geplant werden kann und muss, wird nach Karin Wilckes Meinung von vielen Studenten offensichtlich verdrängt. Dabei könnten die insgesamt fünf Berater des Hochschulteams Ratsuchenden bereits zu Beginn ihres Studiums wichtige Tipps zu Praktika oder im Hinblick auf den Arbeitsmarkt erfolgversprechende Studienschwerpunkte geben. Somit besteht die Möglichkeit, von Anfang an berufsqualifizierende Fähigkeiten auszuloten und das eigene Studium dementsprechend zu organisieren.

„Leider kommen viele erst am Ende des Studiums oder wenn sie gerade ihren Abschluss gemacht haben“, so Dr. Wilcke.

Bis zu zehn werden pro Tag vom Hochschulteam beraten; der Schwerpunkt liegt eindeutig bei den Geisteswissenschaftlern. Aber nicht nur Absolventen, sondern auch viele Studienabbrecher informieren sich beim Hochschulteam über ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Wenn eine realistische Aussicht auf einen Abschluss besteht, rät Karin Wilcke ihnen meist, das Studium doch noch zu Ende zu bringen, denn „Abbrecher sind heute auf dem Arbeitsmarkt kaum noch gefragt, weil es ein Überan-

gebot an Absolventen gibt.“ Die wenigen erfolgreichen Studienabbrecher seien diejenigen, die bereits während des Studiums in einen Beruf einsteigen konnten und deshalb bereit waren, auf einen akademischen Abschluss zu verzichten.

Allerdings rät Karin Wilcke von einer solchen Vorgehensweise ab: „Natürlich ist es für Studenten, die bisher von BAföG oder Nebenjobs gelebt haben, sehr verlockend, ein relativ gut bezahltes Arbeitsverhältnis einzugehen. Nur gibt es für diese Leute keine weiteren beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten mehr, denn die sind ausschließlich denen vorbehalten, die einen Abschluss vorweisen können.“

Sollte ein zügiges Examen jedoch nicht abzusehen sein, ist es sinnvoll, rasch die Konsequenzen zu ziehen. Vielen fällt es allerdings schwer, sich selbst einzugestehen, dass die finanziellen oder auch intellektuellen Grundlagen für ein erfolgreiches Studium nicht vorhanden sind.

**Informationen:
Hochschulteam des Arbeitsamtes
Gebäude 23.02, U1, Raum 45
Tel. 0211-81-14162**



Foto: Christoph Ellert

Evakuierungsübung mit hoher Akzeptanz

Am 22. Mai wurde im Bereich des Gebäudes 23.21 (Philosophische Fakultät) der Heinrich-Heine-Universität ab 10 Uhr eine Evakuierungsübung durchgeführt. Nach knapp zwei Stunden konnten die ca. 500 Studierenden und Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen den Gebäudekomplex wieder betreten.

Das Konzept für die Übung hatte die Stabsstelle für Arbeits- und Umweltschutz der Universität erarbeitet (Oliver Fahr), beraten von einem externen Büro für Brandschutz. Beteiligt waren auch das Technikdezernat der Universität und die Düsseldorfer Feuerwehr.

Die Evakuierungsübung geht zurück auf die Vorschläge einer „Arbeitsgruppe Brandschutz“, die vor fünf Jahren auch als Reaktion auf den Düsseldorfer Flughafenbrand entstand. Beteiligt waren, unter Federführung von Universitätskanzler Ulf Pallme König, Vertreter der Universität, des Universitätsklinikums sowie des Bau- und Liegenschaftsbetriebs NRW. Die Arbeitsgruppe schlug die Übung dem Rektorat vor, das zustimmte.

Die Evakuierungsübung war vorab angekündigt worden, jedoch möglichst „echt“ in der Durchführung. Eine

Nebelmaschine sorgte im zweiten Geschoss des Gebäudetraktes für dichten (Theater-) Rauch, nach einem Notfallplan wurden die entsprechenden Einsatzkräfte alarmiert, die Durchsagen zur Evakuierung über Lautsprecher und Warnanlagen gegeben. Das Gebäude mit zwei Hörsälen, diversen Seminarräumen und Büros wurde daraufhin zügig geräumt, alle Personen versammelten sich an den vorgesehenen Sammelpunkten.

In einer ersten Nachbesprechung zog der sofort eingerichtete Notfallstab in der Betriebszentrale eine äußerst positive Bilanz. Die Mitarbeiter des Büros für Brandschutz, die mit mehreren Posten „vor Ort“ den Ablauf begleiteten und nun gemeinsam mit der Universität auswerten, waren genauso wie die Feuerwehrleute spontan beeindruckt von der hohen Akzeptanz der Übung bei den Studierenden und Mitarbeitern sowie der schnellen, disziplinierten Durchführung. Kanzler Ulf Pallme König verwies auf die wertvollen Erkenntnisse, die diese erste Evakuierungsübung seit 20 Jahren der Universität gebracht habe.

Zügig sollen derartige Übungen, die an vielen deutschen Hochschulen bislang noch nie durchgeführt wurden, auch für andere Gebäudekomplexe der Universität geplant werden.

Rolf Willhardt



Debattierclub gegründet

debatel, heißt er und wurde Mitte Juli von 11 Studierenden der Fächer Sozialwissenschaften, Philosophie und BWL gegründet: der Debattierclub der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Bis zum Wintersemester wird sich nur sporadisch getroffen, das regelmäßige Programm beginnt am 28. Oktober. Ab dann wird der Club an jedem letzten Dienstag um 20 Uhr zur Debatte zusammenkommen.

Debating Societies haben im angelsächsischen Schul- und Hochschulwesen eine lange Tradition und gehören dort zur Campus-Kultur. Der Düsseldorfer Club debattiert nach den Regeln der Offenen Parlamentarischen Debatte. Es geht um Themen aus Politik, Kultur, Gesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft.

Infos: <http://www.debate.de> und info@debate.de

Filmfestival in der Uni



Wer dreht Kurzfilme? Im November findet in der Heinrich-Heine-Universität ein Kurzfilmfestival statt.

Organisiert wird es vom Studiengang Kulturwissenschaft und Medien. Es soll ein Filmfest für junge Talente aus der Region „Rhein-Ruhr-City“ werden.

Die Einsender dürfen nicht älter als 29 Jahre sein, die Filme nicht länger als 40 Minuten dauern. Unterstützt wird das Nachwuchsfestival vom AStA, vom Prorektorat für Lehre, Studium und Studienreform und von Professoren des Studiengangs Kulturwissenschaft und Medien. Die künstlerische Leitung hat der Student Benjamin-Lew Klon (e-mail: info@filmfest.tk).

R. W.

Anmeldeformular und Informationen finden sich im Internet unter:
<http://www.filmfest.uni-duesseldorf.de>. **Einsendeschluss ist der 29. September 2003.**

Blinden-PC-Arbeitsplatz im Rechenzentrum



Freuen sich über den neuen Blinden-PC, an dem Hannelore Loskill vom Rechenzentrum die Arbeitsmöglichkeiten demonstriert (v.l.n.r.): Kanzler Ulf Pallme König, Prof. Dr. Jan von Knop (halb verdeckt, Leiter des Rechenzentrums), Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Christa Büchler (Spendenmanagement Fa. Henkel KGaA), Prof. Dr. Matthias Franz (Behindertenbeauftragter für die Studierenden). Foto: Christoph Ellert

Im Rechenzentrum der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf steht jetzt allen Studierenden mit Sehbehinderung ein Blinden-PC-Arbeitsplatz zur Verfügung. Die Anschaffung des 20.000 Euro teuren Gerätes wurde durch eine großzügige Spende der Firma Henkel KGaA ermöglicht. Im Rahmen eines Pressetermins stellten Spitzenvertreter der Universität Journalisten den neuen PC und seine Funktionsweise vor.

Eingangs erläuterte Prof. Dr. Matthias Franz, Behindertenbeauftragter der Universität für die Studierenden, die Situation an der Düsseldorfer Hochschule. Prof. Dr. Jan von Knop, Direktor des Rechenzentrums, plädierte für den umfassenden Ausbau einer barrierefreien Informationstechnologie, deren Ziel es ist, behinderte Menschen in die Lage zu

versetzen, alle technischen Gebrauchsgegenstände und Kommunikationseinrichtungen in der allgemein üblichen Weise nutzen zu können. Die Einrichtung eines Blinden-PC-Arbeitsplatz sei ein Schritt in diese Richtung. Es sei nicht nur gerecht, niemanden von der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung auszuschließen, sondern auch eine ökonomische Notwendigkeit.

Auch der Rektor der Universität, Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, betonte, „dass die Förderung von Behinderten nicht bloß ein sozialer Aspekt ist, sondern auch eine Ausschöpfung aller intellektuellen Ressourcen ermöglicht. Behindertenförderung ist ein Standortvorteil!“

Christa Büchler (Firma Henkel, Spenden-Management) unterstrich die gesellschaftliche Verantwortung der Firma

Henkel und lobte die Zusammenarbeit mit der Universität Düsseldorf. „Ein ideales Beispiel für private public partnership!“

Der neue PC, dem in absehbarer Zeit weitere folgen sollen, hat eine Leiste für Blindenschrift und eine spezielle, auch akustisch unterstützte Navigation. Das Betriebssystem BLINDOWS mit Sprachausgabe, Großschriftzeile, Bildschirmvergrößerung und Braille-Drucker wurde den Anwesenden von Hannelore Loskill, Mitarbeiterin des Hochschulrechenzentrums, eindrucksvoll vorgeführt. Sie betonte allerdings, dass es nicht „den“ PC gebe, der für alle Behinderten gleich gut geeignet sei: „Es wird immer nach individuellen Lösungen gesucht werden müssen.“ Da der Anschaffungspreis eines PC sehr kostspielig ist, bleibt zu hoffen, dass sich weitere Sponsoren finden, die den Kauf zusätzlicher Geräte ermöglichen. C. E.

Wer Interesse an dem Arbeitsplatz hat, der kann sich beim Beauftragten für die Belange behinderter und chronisch erkrankter Studierender melden: Prof. Dr. Matthias Franz, Tel. 0211-811-8338, e-mail: matthias.franz@uni-duesseldorf.de. Eine Linkliste des Aktionsbündnisses für barrierefreie Informationstechnik findet sich unter: <http://wob11.de/info/doc/links.htm>.

Nutzen Sie die Fortschritte der Medizin für Ihre Gesundheit

Beispielsweise mit unserem Zusatz-„Paket“. Das empfehle ich Ihnen, wenn Sie die Leistungslücken Ihrer „Gesetzlichen“ bei

- Zahnersatz
- Inlays
- Heilpraktikerbehandlung
- Sehhilfen
- Auslandsbehandlung/Rücktransport schließen wollen

Ingo Herchenhan
Generalvertretung
Allianz Private Krankenversicherungs-AG
Oberheider Str. 31
40599 Düsseldorf
Tel. 0211-343091
Fax 0211-7487502
ingo.herchenhan@allianz.de



„Common sense“ zwischen Mensch und Maschine?

Ein gemeinsames Seminar von Universität und Fachhochschule

VON ROLF WILLHARDT

Die Rakete der NASA stürzte ab. Ein Programmierfehler. Wie sich später herausstellte: Der Programmierer hatte Eheprobleme, arbeitete unkonzentriert und machte fatale Fehler. Wie müssen Maschinen konstruiert sein, um optimal mit dem „Betriebsfaktor Mensch“ zu funktionieren? Wie muss der Interaktionsbereich zwischen Mensch und Technik gestaltet sein, besonders bei Systemen mit hohem Risikopotential?

„Tatsache ist, dass die Automatisierungseuphorie vergangener Jahre auch in der deutschen Industrie erheblich zurückgegangen ist. Overengineering weicht in den Betrieben neuen Modellen, die sich nun am Mensch-Maschine-Problem orientieren. Und das ist ein Themenbündel aus Informatik, Kybernetik und Neurowissenschaft. Anders

gesagt: Früher stand die Technologie im Vordergrund, heute der Nutzer und Anwender“, so Prof. Dr. Matthias Franz vom Klinischen Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Seit letztem Wintersemester bietet er mit zwei weiteren Wissenschaftlern ein multidisziplinäres Seminar für Hörer aller Fakultäten an. Thema: „Mensch und Maschine (Mensch & High Tech im 3. Jahrtausend)“.

Die Veranstaltungsreihe ist ein Novum. Neben dem Mediziner und Psychosomatiker Franz, der die psychoemotionalen und neurobiologischen Aspekte abdeckt, sind Dr. Norbert Hering – ein Ingenieur, der die Bereich Hardware und Kybernetik beisteuert – und Prof. Dr. Günter Franke beteiligt. Er ist Leiter des Instituts für Medien, Kommunikation und Medientechnologie der Fachhochschule Düsseldorf und lehrt im Fachbereich Medien das Gebiet Praktische Informatik. Erstmals bieten damit Universität und FH eine gemeinsame Veranstaltung an, deren Vorlesun-

gen – auch ein Novum – jeweils per Videotechnik in die andere Hochschule übertragen werden.

„Die Reihe ist bewusst interdisziplinär angelegt. Sie wendet sich eben nicht nur an die Studenten der technischen Disziplinen, sondern auch an Geisteswissenschaftler und Mediziner“, so Franz. Entstanden ist das Projekt aus Seminaren, die die drei Wissenschaftler für Fachleute aus Sicherheitsbereichen, also Mensch-Maschinen-Systemen mit hohem Risiko, durchführten, etwa aus den Leitwärtbereichen von Kernkraftwerken, von Chemieunternehmen, den Einsatzzentralen von Polizei und Feuerwehr. Und für Piloten. „Ein Flugzeug ist heute ein hochkompliziertes Software-System, das den Piloten permanent mit dem Mensch-Maschine-Problem konfrontiert“, so Hering. „Über 60 Prozent der Raketenabstürze der Amerikaner und Russen waren bislang auf Software-Probleme zurückzuführen. Und hier spielt der Faktor Mensch eine enorm wichtige Rolle.“



Nostalgische Trecker-Technik des Lanz Bulldog. Ist das Verhältnis Mensch/Maschine hier anders?

Anderes Beispiel: Vor einigen Jahren brach in ganz Amerika das Telefonnetz zusammen. New York war überlastet, deshalb wurde nach New Jersey geschaltet, von dort immer weiter in andere Staaten. Es kam zum Dominoeffekt und zum Kollaps. Der Grund: Ein bestimmter Befehl in der Software stand in zwei Millionen Zeilen Quellcode 100 Positionen zu hoch.“

Wobei auch die Entwicklung der Software ein ganzes Bündel von Problemen mit sich bringt. Hering: „Eines davon ist sicherlich, den Programmierern die Probleme von Ingenieuren zu vermitteln. Ein anderes, dass sich die Leute nicht kennen. Wird von den global agierenden IT-Multis ein neues Softwareprogramm entwickelt, sitzt ein Mitarbeiter zum Beispiel in Indien, einer in Russland, einer in den



Ohne Chips und Bordcomputer, Wellblech statt Plastik: die Luftfahrt-Legende „JU 52“. Auch Maschinen werden aufgeladen von Beziehungsphantasien. Verläuft eine Stresssituation in der Minimal-Technik einer JU anders als im Cockpit eines Jets?

Fotos: Rolf Willhardt



Bieten gemeinsam die Vorlesungsreihe an: Prof. Dr. Matthias Franz, Dr. Norbert Hering, Prof. Dr. Günter Franke

Foto: Christoph Ellert

USA. Schlichtweg ein Kommunikationsproblem. Dann die Frage der Dokumentation. Bei einem Software-Programm mit Millionen von Informationen und Befehlen muss ja alles dokumentiert sein. Aber in Bangladesch geschieht das nach anderen Kriterien als in den USA. Man sollte es kaum glauben, aber im Grunde kommen die erfolgreichsten Programme meistens von Ein-Mann-Betrieben.“

Franke ergänzt: „Der Informatiker ist heute ein Vermittler zwischen Technik und Anwendung, ein Informatiker muss sich auch mit der Funktionsweise des Gehirns beschäftigen.“ Bei dieser Mensch-Computer-Interaktion spielten nicht zuletzt auch Psychologen, Soziologen und sogar Designer eine wichtige Rolle. „Psychische und emotionale Aspekte haben bei der Software-Entwicklung heute eine

wichtige Funktion, gerade in hochgradigen Risikobereichen. Seit Tschernobyl haben betriebliche Sicherheitskulturen weltweit Konjunktur.“

Hering, mittlerweile im Ruhestand, macht auf den Wandel anhand der eigenen Ausbildung aufmerksam. „Ich bin als Ingenieur noch auf die Trennung von Materie und Geist hin erzogen worden. Heute ist es notwendig, dass sich der Beruf auch mit dem menschlichen Gehirn beschäftigt.“

Und immer wieder mit der Psyche des Menschen. Franz: „Stellen Sie sich eine Stresssituation in einer Leitwarte vor. Wie ist die emotionale Kommunikation innerhalb des Teams? Gibt es latente Spannungen in der Gruppe oder psychische Belastungen bei einzelnen Teammitgliedern? Aber auch Maschinen wer-

den aufgeladen von Beziehungsphantasien. Ist die Maschine in der Situation jetzt zum Beispiel eine Ego-Prothese, die keine Fehler machen ‚darf‘ oder ein gefährlicher Feind? Derartige, auch über das unbewusste Angstgedächtnis vermittelte Aspekte bestimmen die Situationswahrnehmung und das Verhalten in einer Stresssituation.“

Dr. Hering weist auf die zunehmende Bedeutung von Gruppenarbeit hin, „Crew Resorce Management Concept“ sei gerade in High-Tech-Bereichen wie in einem Cockpit, einer Leitwarte oder auch im Operationsaal heute unerlässlich. „Es geht dabei eben um die Mehrzahl: Menschen und Maschinen.“

Fazit von Prof. Franz: „Für die Planung zukünftiger wissenschaftlicher und sicherer Informationstechnologie-Systeme ist die optimale Gestaltung des Mensch-Maschine-Bereichs von zentraler Bedeutung. Hierzu werden neue Wege der Kommunikation zwischen menschlichem Geist und Computer zu finden sein. Es wäre einfach leichtsinnig, hier die Neurowissenschaften und die Psychosomatik nicht ausreichend zu berücksichtigen. Hier wollen wir bei unseren Studierenden möglichst früh ein Problembewusstsein fördern.“

Informationen: Prof. Dr. Matthias Franz, Tel. 0211-811-8338

Nummer Eins für akademische Weiterbildung

Die Universität Düsseldorf auf dem Weg zum „Unternehmen“



Vorträge, zu denen besonders die Düsseldorfer Bevölkerung eingeladen ist, die Veranstaltung. Das Programm ist in drei Schwerpunkte unterteilt: Sprache & Kommunikation; Mensch, Gesundheit & Gesellschaft; Natur, Umwelt & Technik. Die Palette der Themen reicht von Trainings für „Vielsprecher“, dem „(Un-)Sicherheitsfaktor Mensch in Risikobranchen“, „Laserverfahren in Medizin und Umweltforschung“ über Workshops zu „Bildungsmarketing Online“, „Jugend im Dritten Reich“, „Japan in Düsseldorf begegnen“ bis hin zu einer Fortbildung mit Expertengespräch zu „Linux für den Alltagseinsatz in Betrieb und Verwaltung“.

Forschung müssen stärker miteinander verbunden werden. Dies dient letztlich auch der Standortsicherung Düsseldorf“, erklärt Prof. Kaiser und betont, dass für die Universität Düsseldorf natürlich auch finanzielle Aspekte eine Rolle spielen. „Wir reagieren hier auf eine Marktlücke“. Zunächst soll sich das Projekt „Sommeruniversität“ selbst tragen, später werden die erwirtschafteten Gewinne der Universität zugute kommen. Überhaupt muss die Düsseldorfer Universität nach Meinung des Rektors mittelfristig wirtschaftlicher arbeiten: „Wir gehen auf den Markt.“

Dr. Matthias Jung, Geschäftsführer des IIK, betonte die Einzigartigkeit der Sommeruniversität. „Für akademische Weiterbildung ist die Universität Düsseldorf die Nummer Eins.“ Während der Terminus „Sommeruniversität“ bei anderen Hochschulen nur kleine, zeitlich begrenzte Veranstaltungen bezeichne, setze man hier auf ein langfristiges, breit gefächertes Angebot. „Wir sind nicht nur lokal, sondern auch über- und international.“ Als nächstes gelte es, weitere Sponsoren zu gewinnen und internationale Kontakte aufzubauen.

Die Referenten sind Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität und ausgewählte externe Dozenten. Zu allen Kursen werden auch Unterkunft, Verpflegung und ein kulturelles Begleitprogramm angeboten. Kursabsolventen bekommen eine Teilnahmebescheinigung; voraussichtlich ab dem nächsten Jahr werden Zertifikate vergeben, die im Rahmen von europäischen Weiterbildungsmaßnahmen angerechnet werden können. Bewerbern aus dem Ausland steht ein umfangreiches Stipendienprogramm offen. Die Veranstalter rechnen mit 2000 bis 3000 Teilnehmern. Vollständige, laufend aktualisierte Informationen und die Möglichkeit, Prospekte oder Plakate anzufordern, finden sich im WWW unter: <http://www.sommeruniversitaet.info>

VON CHRISTOPH ELLERT
UND MATTHIAS JUNG

Unter dem Motto „Weiterbildung ohne Grenzen für Studium und Beruf“ findet die zweite Internationale Sommeruniversität der Heinrich-Heine-Universität vom 04. Juli bis 17. Oktober 2003 statt. Sie bietet gut drei Monate lang vielfältige Weiterbildungsmöglichkeiten auf dem Campus für Berufstätige, Berufseinsteiger und fortgeschrittene Studierende an.

Die Sommeruniversität wird von der Heinrich-Heine-Universität und dem Institut für Internationale Kommunikation (IIK) gemeinsam organisiert. Die rund 70 angebotenen Kurse dauern von einem Tag bis zu mehreren Wochen, daneben ergänzen kostenlose

Marktlücke

„Im Zuge der Globalisierung sowie der rasanten technologischen und wirtschaftlichen Entwicklung ist es notwendiger denn je, das Augenmerk nicht nur auf die Erst-, sondern auch auf die Weiterbildung zu richten“, so Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Rektor der Universität. Allerdings sollen hierbei nicht Felder der Industrie- und Handelskammer oder des Arbeitsamtes besetzt werden: „Es geht hier ausschließlich um die akademische Weiterbildung, die nur von der Universität geleistet werden kann.“ Die angebotenen Veranstaltungen sind mit der grundständigen Hochschulausbildung inhaltlich deutlich verzahnt, aktualisieren und ergänzen sie. „Berufliche Praxis und neue Erkenntnisse aus Wissenschaft und

„Vielfach ist es einfach Unkenntnis...“

Die Helfergruppe unterstützt Schwerbehinderte in der Universität



Matthias Marx, Werner Herbertz, Wilhelm Schmitz und Dr. Thomas Schönherr (v.l.)

Foto: Christoph Ellert

VON ROLF WILLHARDT

Seit 1978 gibt es sie an der Heinrich-Heine-Universität: die Helfergruppe. Ihre Mitglieder: Der Schwerbehindertenvertreter, ebenfalls präsent sind der wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Personalrat, der Beauftragte des Arbeitgebers und der Kanzlerstellvertreter.

Die Aufgabe der Helfergruppe ist nach dem Sozialgesetzbuch IX klar definiert: enge Zusammenarbeit mit der Dienststelle zur „Teilhabeschwerbehinderter Menschen am Arbeitsleben“. „Wir haben an unserer Universität – das Klinikum nicht mitgerechnet – 91 schwerbehinderte Kolleginnen und Kollegen. Davon 12 im wissenschaftlichen Bereich“, berichtet Oberverwaltungsdirektor Wilhelm Schmitz, Beauftragter des Arbeitgebers in Schwerbehindertenangelegenheiten. „Wobei die Zahl der Wissenschaftler, realistisch gesehen, wahrscheinlich weitaus größer ist“, ergänzt Dr. Thomas Schönherr. Der Chemiker ist für den wissenschaftlichen Personalrat in der Helfergruppe. „Statistisch gesehen müsste es viel mehr behinderte Mitarbeiter im wissenschaftlichen Bereich geben. Aber es scheint so zu sein, dass viele ihre Behinderung verschweigen. Vielleicht aus Angst um den Arbeitsplatz? Aber das sind Vermutun-

gen, genau wissen wir das nicht.“ Sein dringender Appell, gerade in Richtung Wissenschaft: sich zu melden. „Vielfach ist es wohl auch einfach Unkenntnis, dass es uns gibt und welche vielfältigen Möglichkeiten zur Unterstützung unser Integrationsteam anbieten kann.“

Matthias Marx, der den nichtwissenschaftlichen Personalrat in der Helfergruppe vertritt, unterstreicht die absolute Vertraulichkeit, wenn sich Behinderte an die Ansprechpartner (siehe Kasten) wenden. „Wir informieren die Betroffenen über ihre Rechte, etwa Kündigungsschutz, Fördermaßnahmen, steuerliche Erleichterungen oder Zusatzurlaub, und wir klären Fragen zu Anerkennungsverfahren.“ Werner Herbertz, der Schwerbehindertenvertreter der Universität, fügt hinzu, dass es vielfach auch um technische Ausstattung geht, zum Beispiel die Einrichtung oder Umrüstung zu einem entsprechenden Arbeitsplatz, seien es nun ein PC, behindertengerechte Büromöbel oder die bauliche Infrastruktur (Zugänge, Aufzüge usw.).

Regelmäßig hat die Helfergruppe Gespräche mit Universitätskanzler Ulf Pallme König. „Mit den knapp 100 behinderten Beschäftigten in der Universität erfüllen wir die vom Gesetzgeber derzeit vorgegebene Pflichtquote von fünf Prozent, mit 5,5 Prozent liegen wir aktuell sogar etwas darüber“, so Schmitz.

Informationen für schwerbehinderte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität durch die Helfergruppe erhalten Sie bei:

Werner Herbertz

(Schwerbehindertenvertretung), Tel. 81-12910, Sprechstunden: Montag, Mittwoch, Freitag 10 bis 11.30 Uhr, Gebäude 23.21, Ebene U1, Raum 63

AOR Dr. Thomas Schönherr

(Personalrat der wissenschaftlichen Beschäftigten), Tel. 81-13212, e-mail: prwiss@uni-duesseldorf.de

Matthias Marx

(Personalrat für das nichtwissenschaftliche Personal), Tel. 81-12424, e-mail: persratniwi@verwaltung.uni-duesseldorf.de

ORR Dr. Hermann Thole

(Stellvertreter des Kanzlers), Tel. 81-12432, e-mail: Thole@verwaltung.uni-duesseldorf.de

OVD Wilhelm Schmitz

(Beauftragter des Arbeitgebers in Schwerbehindertenangelegenheiten), Tel. 81-12438, e-mail: Schmitz@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Mehr BAföG dank AföRG

Studentenwerk Düsseldorf legte Jahresbericht 2002 vor

VON INNA MOLTCHANOVA

Das Studentenwerk konnte im vergangenen Jahr einen erheblichen Überschuss erzielen. Ist dadurch das Leben für Düsseldorfs Jungakademiker leichter geworden?

Nach den Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft ist Düsseldorf die teuerste Studentenmetropole Nordrhein-Westfalens. Bundesweit steht die Landeshauptstadt mit 744 Euro pro Monat für Lebensunterhalt und studienbedingten Ausgaben an vierter Stelle.

Im Jahr 2002 kam das Ausbildungsförderungsreformgesetz (AföRG) zur Anwendung. Auch mit neuen Bestimmungen konnte man sich nicht zu einer elternunabhängigen Förderung entschließen, die Rahmenbedingungen wurden jedoch deutlich gelockert. Im Jahr 2002, so die Bilanz, konnten 5.796 BAföG-Anträge bewilligt werden, im Vorjahr waren es nur 5.134. Damit liegt die Gefördertenquote

bei 13,1 Prozent. Besonders erfreulich ist das für die Fachhochschule, denn da wird mit 17,8 Prozent fast ein Fünftel der Studierenden gefördert. Im Schnitt liegt die Unterstützung bei 332,00 Euro im Monat.

Diese Zahlen sind nur bedingt erfreulich, denn mit 13,1 Prozent ist der Bezug von öffentlichen Mitteln ehe die Ausnahme als der Regelfall. Die meisten Studenten sind auf die Unterstützung durch Eltern oder eigene Erwerbstätigkeit angewiesen, fast alle müssen während des Semesters jobben.

Trotz der allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten konnte das Studentenwerk Düsseldorf einen Jahresüberschuss von 786.000 Euro erzielen. Außerdem wurde ein längst überfälliges Projekt - Bau von Mensa II - in die Planung aufgenommen. Als Gesamtkosten sind 6.749.000 Euro veranschlagt, davon sollen 20 Prozent an Eigenkapital eingebracht werden. Der Bau könnte schon Ende 2004 beginnen und soll voraussichtlich zwölf Monate dauern.

Die traditionell tragende Säule des Studentenwerks, die Gastronomie, hat im vergangenen Kalenderjahr wieder Gewinne gemacht, der Gesamterlös stieg von 4.976.247 Euro auf 5.278.370 Euro. Dieser Zuwachs ist allerdings nicht auf die Anzahl der verkauften Mensaeessen zurückzuführen, sondern auf die um 10 Prozent gestiegenen Preise. Trotzdem: für 2,11 Euro pro Essen bietet das Studentenwerk immer noch die günstigste Campus-Verpflegung Nordrhein-Westfalens an.

Die pauschalen Betriebskosten der Studentenwohnheime sind seit langer Zeit nicht mehr erhöht worden, dies wird sich jedoch im kommenden Jahr ändern. Die Gesamtmieten sollen 2003 durchschnittlich um etwa 15 Prozent steigen, werden dann aber immer noch unter den vergleichbaren Mieten auf dem freien Markt liegen.

Informationen: <http://www.studentenwerk-duesseldorf.de>

Von Plato zur Pedale - Bachelors und Radsport

Berufsfeldkurs Eventmanagement

VON DETLEF GERNAND
UND DANIEL NEUEN

Im Bachelorstudiengang Sozialwissenschaften stand im vergangenen Wintersemester mit dem Berufsfeldkurs zum Eventmarketing ein Klassiker des internationalen Radsports auf dem Programm. Mittelpunkt der Veranstaltung war das traditionelle Radrennen „Rund um Köln“. Dieses führt jedes Jahr am Ostermontag von Leverkusen bis in die Kölner Innenstadt. Zum zweiten Mal ging die Rennstrecke auch durch die Stadt Burscheid im Bergischen Land.

Über eine ehemalige Studentin hat das Praktikumsbüro des Sozialwissenschaftlichen Instituts Kontakt zu einem der größten Arbeitgeber der Stadt, dem Unternehmen Johnson Controls, das weltweit führend in der automobilen Innenausstattung ist. Astrid Schafmeister, die hier als Pressesprecherin arbeitet, hat gemeinsam mit dem Leiter des Praktikumsbüros, Detlef Gernand, die Seminarkonzeption entwickelt.

„Rund um Köln & Burscheid macht Tempo“ - lautete das Motto des Flyers. Beides, das Motto und das Layout des Flyers, haben die 17 teilnehmenden Studenten entworfen. Daneben wirkten sie an der inhaltlichen Gestaltung des Rahmenpro-

gramms mit, das am 21. April an zwei Standorten - dem Marktplatz der Stadt Burscheid und dem Außengelände von Johnson Controls - stattfinden sollte.

Die Planung war zum Ende des Semesters abgeschlossen und die konkrete Umsetzung in vollem Gange, als die Weltpolitik mit dem Irakkrieg das Seminar einholte. Deutlich wurde, dass Eventmanagement immer auch Improvisation bedeutet: Zwei Wochen vor dem Ereignis musste Johnson Controls die geplante Veranstaltung auf dem Außengelände absagen. Als amerikanisches Unternehmen hatten die Verantwortlichen Sicherheitsbedenken. Das hieß kurzfristig umorganisieren und Teile der Aktionen, die auf

dem Firmengelände stattfinden sollten, in die Innenstadt zu verlagern. Trotzdem, der Tag war für alle Beteiligten ein voller Erfolg.

Die Studenten haben aktiv an der Entwicklung und Umsetzung eines realen Projekts mitwirken können und dabei ge-

lernt, dass auch mit einem kleinen finanziellen Budget ein attraktives Programm angeboten werden kann.

So sieht es auch Stephan Caplan: „Die Zusammenarbeit mit den Studenten hat zu kreativen neuen Ideen geführt.“ Astrid Schafmeister fügt hinzu: „Aus ei-

gener Erfahrung weiß ich, wie wichtig berufliche Erfahrung und Kontakte für den Berufseinstieg nach Studienabschluss sind.“

Fazit: Plato und Radsport ergänzen sich. Und eines ist sicher: Das Rennen geht auch im nächsten Jahr weiter!

„Es weht ein frischer Wind für die Lehre!“

Zielvereinbarung mit dem Ministerium bis 2004

VON ROLF WILLHARDT

Virtuelle Studienberatung, Mentorenprogramm, Forum für Studienreform, Tutorenausbildung, Orientierungskurse: Eine Fülle von Maßnahmen ist an der Heinrich-Heine-Universität auf den Weg gebracht worden, um Studium und Lehre weiter zu verbessern. Fernziel: die hochschulweite Evaluation.



Prorektorin Susanne Stemmler

Das Studiensystem wird zur Zeit zum großen Teil auf neue, gestufte Studiengänge umgestellt. Dieses Modell von Bachelor und Master bedeutet aber ein ganz anderes Studieren. Und es ist schon ein gewaltiger Unterschied zwischen den bisherigen Semesterwochenstunden und workloads, also der Arbeitsbelastung für den Studierenden.“ Susanne Stemmler ist Prorektorin für Lehre, Studium und Studienreform in einer Umbruchszeit an der Universität. Die Romanistin kennt die neue Situation nicht nur aus Rektoratssitzungen, sie unterrichtet selbst im neuen gestuften Studiengang „Kulturwissenschaft und Medien“. „Das Modell lebt von der Interdisziplinarität und stellt natürlich auch an die Dozenten andere Anforderungen als bisher. Interdisziplinäres Arbeiten ist in der Forschung, zum Beispiel in den Forschungszentren der Philosophischen Fakultät, eine Selbstverständlichkeit. Aber jetzt wird eben auch die Lehre mit einbezogen.“

Dass das Studiensystem mit einzelnen Modulen („Polyvalenz ist hier das Zauberwort!“) auch zu einem neuen Selbst-

verständnis der Fächer beiträgt, davon geht Susanne Stemmler aus. Aber: „In diesem Prozess der Umstrukturierung gerade der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und der Philosophischen Fakultät wird es zwangsläufig zum Umdenken kommen, vielleicht auch zu einem Überdenken gewohnter und über die Jahre gewachsener, aber nicht notwendigerweise praktikabler Strukturen.“

Um diesen Wandel zu unterstützen, ist eine hochschulweite Evaluation der Lehre geplant, die Vorbereitungen sind angelaufen, eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aller Fakultäten inklusive der Studiendekane entwickelt zur Zeit ein Evaluationsverfahren. So, wie in der Medizin bereits mit großem Erfolg durchgeführt, werden die Studierenden die Lehre und Studiengänge online bewerten können. „Die Lehrenden erhalten dann durch die Veranstaltungskritik individuelle Rückmeldungen und die Fächer können ihre Studiengänge besser planen“, so Prorektorin Susanne Stemmler.

Die Evaluation der Lehre steht im Kontext einer „kleinen“ Zielvereinbarung mit dem Wissenschaftsministerium, die ei-

nen konkreten Maßnahmenkatalog umfasst: koordinierte Entwicklung gestufter Studiengänge; ihre Berufsorientierung und abschließende Evaluation; Orientierungstutorien/Studieneingangstutorien; fachübergreifende Ausbildung von Tutoren; hochschuldidaktische Einführungs- und Trainingskurse; Mentorenprogramm; virtuelle Studienberatung; Forum für Studienreform.

Nach Abschluss dieses Programms „Studienreform 2000plus“ im Jahr 2004 sollen die Projekte in den Normalbetrieb der Lehre übernommen werden. Mit der Umsetzung der Zielvereinbarung ist Holger Ehlert (Koordinierungsstelle für Studienreform) betraut, bei den neuen gestuften Studiengänge unterstützt die Fakultäten die Arbeitsstelle für Curriculumentwicklung (Simone Kroschel, Bernhard Chappuzeau).

Fazit der Prorektorin: „Wenn wir die angelsächsische Strukturen des Bachelor- und Master-Modells übernehmen, dann müssen wir auch deren intensives Betreuungssystem bereit halten. Die neuen Studiengänge bringen eine enorme Arbeitsbelastung mit sich, aber in den betroffenen Fächern stellen wir eine große Bereitschaft zu einer neuen Struktur interdisziplinärer Zusammenarbeit fest. Es weht an unserer Universität ein frischer Wind für die Lehre!“

**Kontakt: Holger Ehlert,
Koordinierungsstelle für
Studienreform, Gebäude 23.02.2.29,
Tel. 0211-81-14747, E-Mail:
ehlerth@pfil-fak.uni-duesseldorf.de**

Mit den Ohren sehen lernen?

Ein spannendes Projekt in der Experimentellen Psychologie

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

„Versuchspersonen gesucht: Können Sie mit den Ohren sehen? Wir suchen hirngesunde, robuste, neugierige Versuchspersonen, die an einer 3-wöchigen experimentellen Studie teilnehmen möchten.“ Diese Anzeige auf der Homepage der HHU am 20. November bescherte Prof. Dr. Petra Stoerig und ihrem Team glühende Telefonleitungen. Gut ein halbes Jahr später liegen die ersten Ergebnisse dieser ungewöhnlichen Untersuchung vor.

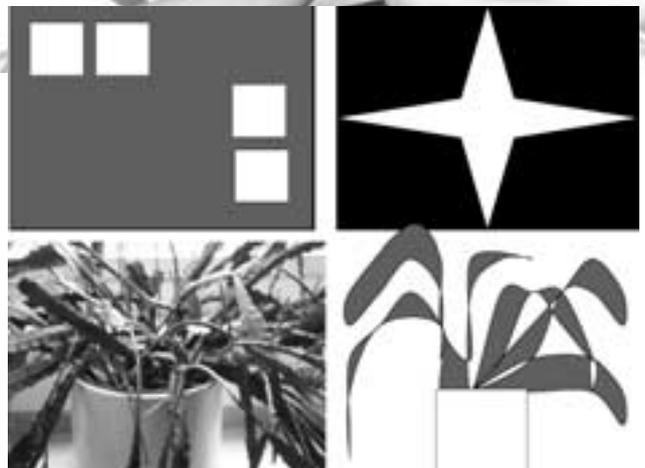
Das, was die meisten Anrufer so interessierte, war etwas weiter unten im Text zu lesen: „Um die Nützlichkeit eines visuo-auditiven Übersetzungssystems zu überprüfen, suchen wir zwei Versuchspersonen, die sich über den Versuchszeitraum (drei Wochen) hinweg die Augen verbinden lassen.“

Drei Wochen blind durch die Welt zu laufen - das übte offenbar eine große Faszination aus. „Es war eine explosionsartige Reaktion“, schildert Prof. Dr. Petra Stoerig, „die Telefone standen nicht still.“ Nachdem sie vorher überlegt hatte, ob sich überhaupt Menschen finden würden, die zu einem solchen Experiment bereit wären, fiel ihr nun die Auswahl der Bewerber schwer. Diejenigen mit der höchsten Motivation wurden ausgesucht, was dazu führte, dass sich letztlich nicht vier, sondern fünf Probanden beteiligten. Viele davon waren interessiert an der Erfahrung der Blindheit, und wollten kennen lernen, wie sich Gesunde gegenüber Blinden verhalten; ein Teilnehmer hat einen blinden Vater und war deshalb interessiert, mitzumachen. Von ihren Probanden ist Stoerig immer noch begeistert: „Die haben sensationell gut mitgearbeitet“, berichtet sie, „keiner ist während des Experiments abgesprungen.“

Und sie waren zum Teil deutlich unternehmungslustiger, als die Psychologin



Prof. Dr. Petra Stoerig



erwartet hatte: Eine junge Frau fuhr am Tag, nachdem ihr die Augen verklebt wurden, alleine mit dem Zug von Düsseldorf nach Köln. Auch wenn Stoerig über diese Unternehmungslust etwas besorgt war, die Probandin hat ihre Aktivitäten nicht eingeschränkt - sie fand die Reaktionen der Menschen, auf die sie traf, ausgesprochen spannend.

Von den fünf Versuchspersonen wurden dreien von Anfang an für drei Wochen die Augen mit großen Pflastern verklebt, die beiden anderen blieben sehend. Je ein Blinder und ein Sehender wurden mit einer Hörbrille ausgestattet; der drit-

te „Blinde“ erhielt nach 10 Tagen ebenfalls eine Hörbrille. „Die Brille, die wie eine Skibrille aussieht, enthält eine kleine digitale Videokamera, die das Bild vom Kopf aus aufnimmt und deswegen auch mit der Kopfbewegung mitgeht“, erklärt Stoerig die Konstruktion. Über ein Kabel wurden die von der Kamera aufgenommenen Daten auf ein kleines Notebook übertragen, das sie in akustische Signale übersetzt. Diese werden dann wieder über einen Kopfhörer der Versuchsperson zur Verfügung gestellt. „Das heißt, die Versuchsperson hört das, was sie sieht.“

Bei der Übertragung von Bild in Ton entstehen naturgemäß einige Probleme: „Das Bildsignal hat mehr Dimensionen, meistens drei, gehört wird aber nur ein-dimensional“, so Stoerig. Um das ein wenig auszugleichen, wurden die Töne dreifach aufgeschlüsselt: Die Helligkeit wird durch die Lautstärke dargestellt - je lauter ein Ton ist, desto heller ist der betrachtete Gegenstand. Die Tonhöhe gibt die Lage des Gegenstands im gesehenen Ausschnitt wieder, wenn etwas oben liegt, ist der Ton hoch, bei unten liegenden Gegenständen tiefer. Die Frage, ob etwas in der Mitte oder rechts oder links liegt, wird durch die Seite des Kopfhörers, auf der der Ton zunächst erklingt, dargestellt.

Täglich mussten die Versuchspersonen mit der Brille trainieren - und dabei machten sie verblüffende Fortschritte. Einmal wöchentlich wurden die Probanden getestet und zwar sowohl an geometrischen Formen als auch an natürlichen Gegenständen. Sowohl den sehenden als auch den blinden Versuchspersonen wurden vorher aufgezeichnete Töne vorgespielt; denen, die mit der Brille trainierten genauso wie den anderen. Alle mussten dann beschreiben, was sie gehört/gesehen hatten. Die Sehenden sollten zusätzlich Zeichnungen anfertigen, die oft überraschend gut waren. „Man kann mit dieser Hörbrille sehr leicht diese Grundformen Quadrat und Dreieck voneinander unterscheiden. Daraus muss man sich dann selber ein Bild konstruieren im Kopf“, erzählt eine der Versuchspersonen. Doch während geometrische Formen oft gut zu erkennen sind, gibt es bei natürlichen Gegenständen Schwierigkeiten: „Ein ganz prägnantes Erlebnis hatte ich mit einem Kissen, das vor mir auf dem Tisch lag. Und das hat, wenn man frontal drauf guckt, ja so etwas wie eine Halbkreisform, weil es ja in der Mitte dicker ist. Wenn man aber von oben drauf guckt, ist es viereckig. Und ich habe beide Formen ganz klar gehört, ich habe es aber nicht zusammen bekommen, also aus rund und eckig einen vernünftigen Gegenstand der realen Welt zu kreieren“, berichtet eine andere Teilnehmerin.

Allerdings haben die Personen, die mit der Brille üben konnten, schnell gelernt,

viele Gegenstände zu identifizieren. Ganz besonders begeistert ist Prof. Stoerig von dem Probanden, der sich alle Buchstaben des Alphabets einzeln auf DIN A 4 Seiten schreiben ließ. „Er brauchte 46 Versuche, bis alle Buchstaben richtig erkannt wurden. Das muss man sich mal vorstellen, nur 46 Versuche für 27 Buchstaben.“

Die Töne klingen zunächst sehr gewöhnungsbedürftig, wenig natürlich. Das sei notwendig, um Interferenzen zu verhindern, erklärt Stoerig. Autohupen oder Gespräche dürften nicht von der Hörbrille gestört oder gar übertönt werden, das wäre für die Träger mit Sicherheit kein Gewinn. Damit Störungen verhindert und der Gebrauch einfacher gemacht wird, wurde in die Laptops zusätzlich auch eine Sprachsteuerung eingebaut.

Um zu überprüfen, was sich im Hirn der Probanden abspielt, wurden zusätzlich Untersuchungen mit Magnetenzephalographie und Kernspintomographien gemacht. „Ich hatte gedacht, dass die Sehrinde mehr und mehr an der Interpretation der Signale beteiligt ist“, schildert Petra Stoerig ihre Erwartungen, „das ist aber nicht eingetreten. Warum, dass wissen wir noch nicht genau.“

Schon jetzt ist klar, dass die Hörbrille für blinde Menschen eine große Hilfe sein kann. Zunächst soll das Programm verbessert werden, dann will Prof. Stoerig eine neue Versuchsreihe starten, diesmal mit Blinden, am besten mit blinden Kindern. „Die Benutzung der Hörbrille muss wie eine Sprache gelernt werden“, erklärt sie, „- und Kinder lernen leichter.“



Kontakte schon seit dem Kalten Krieg

Gemeinsame Tagung mit Prager Wissenschaftlern



Sie organisierten die gemeinsame Tagung in Düsseldorf (v.l.): Prof. Dr. Jiri Peschek von der Prager Karls-Universität, Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas Ruzicka (Hautklinik) und Prof. Dr. Dr. h.c. Detlef Brandes (Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa). Foto: Christoph Ellert

VON ROLF WILLHARDT

„Propaganda, (Selbst-) Zensur, Sensation: Grenzen von Presse- und Wissenschaftsfreiheit in Deutschland und Tschechien seit 1870“, lautete der Titel einer Tagung von Wissenschaftlern der Heinrich-Heine-Universität und der Karls-Universität Prag. Es war die dritte gemeinsame Veranstaltung der Hochschulen, die seit 1998 eine Partnerschaft verbindet.

Das Besondere an dieser Partnerschaft? „Sie ist aus langen Freundschaften und Verbindungen hervorgegangen, die es schon in Zeiten des Kalten Krieges gab“, resümiert Prof. Dr. Jiri Peschek, Direktor des Instituts für deutsch-österreichische Studien in Prag. Zusammen mit dem Düsseldorfer Historiker Prof. Dr. Dr. h.c. Detlef Brandes (Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa) und dem Düsseldorfer Dermatologen Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas Ruzicka organisierte er die Veranstaltung. Wobei Brandes und Ruzicka ganz eigene Beziehungen zur Moldau-Metropole haben. Ruzicka wurde dort geboren, Brandes arbeitete dort als junger Dokto-

rand in den 60er Jahren, knüpfte zahlreiche Kontakte, auch später noch zu oppositionellen und Reformkreisen.

Diese Beziehungen rissen nie ab und mit dem Fall des Kommunismus entwickelte sich, auch bereits vor der offiziellen Partnerschaft, ein stetiger Austausch. Über Jahre lehrten (und lehren) Düsseldorfer Historiker in Prag, zur Zeit ist Dr. Christoph Cornelißen als DAAD-Dozent dort, einige Dozenturen sind mit Forschungsprojekten verbunden, jedes Semester arbeiten mindestens drei Prager Studenten (meist Historiker oder Politologen) in Düsseldorf, vom Rhein sind zur Zeit zwei Stipendiaten in Prag („Go east!“). An der Konferenz selbst nahmen 15 Prager Studenten teil.

„Prof. Brandes ist natürlich der eigentliche Pate dieser Entwicklung“, so Peschek. „Mit Düsseldorf verbindet uns eben ganz Besonderes. An der Karls-Universität gibt es die Regel, dass für eine Partnerschaft mindestens drei gemeinsame Programme notwendig sind, entweder in der Forschung oder der Lehre. Da kam es uns zunutze, dass unsere Mediziner sehr gute Beziehungen zur Düsseldorfer Hautklinik haben. Und deshalb ist

bei unserer Konferenz auch die Medizin beteiligt gewesen.“

Im Zentrum der Begegnung, die auf großzügige Weise u.a. von der Anton-Betz-Stiftung der Rheinischen Post (selbst in der tschechischen Presselandschaft engagiert) unterstützt wurde, standen (Selbst-) Zensur und Propaganda in der Zeit der Diktaturen. Beides zwei Seiten einer Presse- und Wissenschaftspolitik. Im nationalsozialistischen Deutschland und im „Protectorat Böhmen und Mähren“ wie auch unter kommunistischer Herrschaft in der „Tschechoslowakischen (Sozialistischen) Republik“ und der „Deutschen Demokratischen Republik“ ging es um die behördliche Kontrolle oder das Verbot von Medien, Informationen, Kunstwerken und wissenschaftlichen Erkenntnissen; entweder durch Vor- bzw. Nachzensur oder durch Selbstzensur der Redakteure, um behördliche Eingriffe zu vermeiden. Ist die Bevölkerung von alternativen Informationsquellen abgeschnitten, ist die Wirkung der Propaganda (im kommunistischen Sprachgebrauch „Agitation“ und positiv besetzt, im Nationalsozialismus „Volksaufklärung“) umso stärker. Schließlich das Thema „Sensation“. Es passte sicher auch in den Bereich von Propaganda und Zensur: So sollte der sensationelle Fund der Gräber der polnischen Offiziere bei Katyn von den deutschen Verbrechen in Polen ablenken. Den Begriff „Sensation“ hatten die Veranstalter in den Titel aufgenommen, um das oft problematische Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und der Darstellung in den Medien anzusprechen und zwar auf dieser Konferenz im Bereich der Medizin.

Das nächste Treffen ist für 2005 in Prag geplant, Thema: „Der alternde Mensch in der modernen Gesellschaft“. Neben den Fächern Geschichte und Politikwissenschaft werden die Medizin, Soziologie, die Erziehungswissenschaften und der Studiengang Public Health beteiligt sein.

„Unwissenheit macht unfrei“

Herausforderung Bildung: ein europäisch-japanischer Dialog

VON HANS-CHRISTIAN SARTORIUS

Am 16. und 17. Mai fand ein deutsch/europäisch-japanisches Bildungssymposium statt, das von der Abteilung „Modernes Japan“ (Prof. Dr. Michiko Mae und Mitarbeiterinnen) in Kooperation mit der Deutsch-Japanischen Gesellschaft am Niederrhein und dem Goethe-Museum Düsseldorf organisiert wurde. Titel: „Unwissenheit macht unfrei“. Es war ein Beitrag der Universität zum diesjährigen Düsseldorfer Japantag, die Japan Foundation finanzierte die Veranstaltung.

Jedes Bildungssystem muss sich heute dem internationalen Vergleich stellen. In Deutschland, wo sich bis dahin die unterschiedlichen Bildungspositionen in unfruchtbaren Widersprüchen und Gegensätzen festgefahren hatten, ging der entscheidende Anstoß für den Wandel der allgemeinen Bildungsdiskussionen von der viel diskutierten PISA-Studie aus. Der Ansatz des Symposiums war deshalb so konzipiert, dass die grundlegenden Fragen dieser Bildungsdiskussion in einem interkulturell vergleichenden Dialog zwischen Vertretern und Vertreterinnen von Schule, Kultur, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft aus Deutschland und Japan erörtert wurden.

Japan ist als Dialogpartner in diesem Themenbereich besonders interessant, weil es zu Beginn seines Modernisierungsprozesses in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das deutsche Bildungssystem zum Vorbild hatte, dann aber nach dem Zweiten Weltkrieg die amerikanische Struktur des Bildungssystems aufnahm, also beide Modelle durchlaufen

hat, über die heute, besonders in der Hochschul-Debatte, intensiv und teils kontrovers diskutiert wird.

Der Bezugsrahmen dieses Dialogs war der über Deutschland und Japan hinausgehende international-interkulturelle Vergleichszusammenhang, um darin für die jeweilige Gesellschaft und Kultur die Bildungsfragen in einem breiten Spektrum zu behandeln: Von der frühkindlichen Bildung über Familie und Schule als den wichtigsten Erziehungs- und Bildungsinstanzen bis zur Universität als dem Ort wissenschaftlicher Bildung; darüber hinaus die Bildungsreformpolitik, durch die eine Gesellschaft die Weichen für die Zukunft der Bildung stellt und damit über die Zukunft der nächsten Generation entscheidet.

Zu diesen Themenbereichen hielten renommierte Experten und Expertinnen aus Japan und Deutschland ihre Referate. Dabei wurde in den Gesamtdarstellungen der gegenwärtigen Bildungssituation und -reformen in Deutschland und Japan von deutscher Seite die Frage aufgeworfen, ob nicht mit der internationalen (anglo-amerikanisch orientierten) Standardisierung die Besonderheiten der einzelnen Bildungssysteme verloren gehen könnten, während die japanischen Referenten den Wandel in den Leitprinzipien der Bildungsreform seit den 80er Jahren in Japan von der besonderen Förderung der Chancengleichheit zu mehr Förderung der Individualität und der Internationalisierung, zu mehr Vielfalt und Auswahlmöglichkeiten, Deregulierung und Autonomie hervorhoben.

Allerdings könne dieser Wandel faktisch das soziale Gefälle und die Ungleichheit in den Bildungschancen ver-

stärken. Auch in Deutschland haben die PISA-Ergebnisse einen „straffen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Schulerfolg“ aufgewiesen.

Im Bereich der vorschulischen Bildung könnte die Förderung der Kooperation zwischen Kindergärten und Schulen in Japan und die Bildung eines Erziehungsförderungsnetzwerks zwischen Eltern („Erziehung als Eltern“), Erziehern und der Gesellschaft auch für Deutschland vorbildlich sein, wo bisher überzeugende Konzepte und ausreichende Qualifikationen für die Vorschulphase als erste Stufe des Bildungssystems noch fehlen.

Für den Schulbereich wurde von deutscher Seite empfohlen, die Schule v.a. als einen Ort des reflektierenden Lernens zu verstehen, während die japanische Referentin forderte, den Schülern mehr Freiraum zu geben, um ihre Lebenskompetenz zu fördern.

Die Reformen im Hochschulbereich sind in Japan seit den 80er Jahren u.a. geprägt durch die Förderung einer stärkeren Internationalisierung, während die Analyse der deutschen Hochschullandschaft ergibt, dass für die Globalisierung durch eine kulturell offene Ausbildung und durch Mobilität als Austausch von Wissen und Kulturen bisher noch ein kohärentes Konzept fehlt.

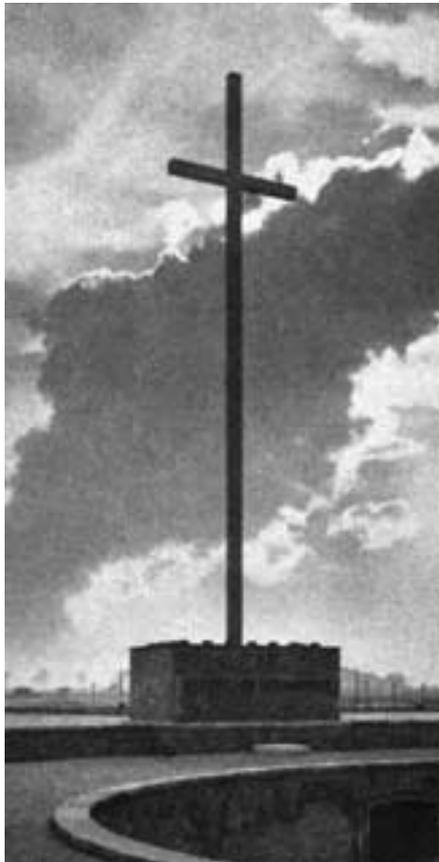
Das Symposium wurde abgeschlossen durch eine Podiumsdiskussion, bei der wichtige Aspekte der heutigen Bildungssituation über die Grenzen der einzelnen Themenbereiche hinweg im Gesamtzusammenhang diskutiert wurden.

Mehr Informationen zum Symposium:
<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/oasien/japan/index.htm>



Der Krieg, der im Frieden tobte

Tagung und Ausstellung zur „Ruhrbesetzung 1923“



Am 15. März sprengte der ehemalige Offizier und Freikorpskämpfer Leo Albert Schlageter mit einer Sabotagegruppe die Eisenbahnbrücke bei Düsseldorf-Kalkum. Die Franzosen fassten ihn und erschossen Schlageter am 26. Mai 1923 standrechtlich, um ein Exempel an Härte zu statuieren. Auf der Hinrichtungsstätte auf der Golzheimer Heide wurde 1931 ein monumentales Schlageter-Denkmal errichtet. Die Nationalsozialisten machten aus dem Saboteur schon bald eine politische Legende um Märtyrertum und Heldentod fürs Vaterland: Düsseldorf nannte sich „Schlageter-Stadt“, es gab bis 1945 einen regelrechten Schlageter-Kult. Die Ausstellung in der ULB erinnerte auch an diese Facette der Ruhrbesetzung. Fotos: Archiv

VON ROLF WILLHARDT

Der „Ruhrkampf“ ist heute so gut wie vergessen. 1923 führte er jedoch zu einer massiven politischen Krise zwischen Deutschland, Frankreich und Belgien, stürzte die Weimarer Republik fast in den Abgrund. Im Essener Ruhrlandmuseum fand eine internationale Tagung zum Thema statt, eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf erinnerte an diesen „Krieg nach dem Kriege“.

Am Morgen des 11. Januar 1923 besetzten mehr als 90.000 französische und belgische Soldaten in feldmarschmäßiger Ausrüstung und kriegsmäßig zunächst die Stadt Essen und dann große Teile des Ruhrgebietes. Begründung: Nichterfüllung der Reparationsforderungen an Holz, Kohle und Koks gemäß des Versailler Vertrags von 1919.

Die Reichsregierung rief den passiven Widerstand aus (was im Endeffekt zur Hyperinflation des Jahres 1923 führte, als ein Dollar 4 Milliarden Mark wert war), die Besatzungstruppen reagierten mit Schikanen und Drangsalierungen der Bevölkerung. Es kam zu erbitterten Auseinandersetzungen, zu Massenausweisungen deutscher Beamter – bis hin zu den Regierungspräsidenten –, es gab Pressezensur und -verbote, die Gefängnisse füllten sich. Schon das Absingen bestimmter Lieder oder das Verteilen von Broschüren und Flugblättern zogen drakonische Strafen nach sich.

Die Situation eskalierte, die Konfrontation nahm an Brutalität zu. Der Essener „Blutsonntag“ vom 31. März, zahlreiche „Abrechnungen mit Streikbrechern“, Fememorde und spektakuläre Sabotageaktionen (etwa die Sprengung der Eisenbahnbrücke bei Düsseldorf-Kalkum durch Albert Leo Schlageter und seine standrechtliche Erschießung durch die Franzosen auf der Golzheimer Heide)

machten der deutschen Öffentlichkeit vor allem eines deutlich: Durch diesen „Krieg im Frieden“ war plötzlich der Erste Weltkrieg wieder präsent. Im eigenen Land.

Prof. Dr. Gerd Krumeich, Düsseldorfer Historiker und Organisator der Tagung in Essen: „Für viele Deutsche war die Ruhrbesetzung von 1923 der erste Kontakt mit der Realität des Ersten Weltkrieges. Man hatte Gefallene beklagt, Kriegsversehrte gesehen, Hunger gelitten, Kohlrüben gegessen, Papierkleider getragen, - aber man hatte noch keine Besetzung erlitten, war noch nicht militärischem Zwang und Willkür ausgesetzt gewesen.“

Tatsache ist: Die meisten Deutschen kannten keine Requisitionen, Einquartierungen, Ausweisungen usw., sie lernten diese Kriegsrealitäten erst durch die Ruhrbesetzung kennen. Krumeich: „Man kann die Ruhrbesetzung als eine Art Kriegsmimikri verstehen, als gespielten bzw. nachgespielten Krieg. Dieser ‚Krieg nach dem Kriege‘ und der Akt der Besetzung war für die Franzosen und Belgier nicht allein ein handfester Vorstoß, um die ihnen von Deutschland geschuldeten Güter zu erhalten. Die Ruhrbesetzung war auch eine Art symbolische Aktion, eine Revanche für die wenige Jahre zuvor erlittene Besetzung durch deutsche Truppen.“

Kriegsbesetzung

Ergebnis: Weil die Deutschen von ihrer eigenen Kriegsbesetzung wenig oder nichts wussten, bzw. das, was sie wussten, weitgehend verdrängt hatten, bestand eine enorme Asymmetrie zwischen französisch-belgischem und deutschem Handeln. Den Deutschen fiel es leicht, die Brutalität der Besatzer anzuklagen. Sie hatten nie die eigene Brutalität erlebt.

Krumeich: „Der ‚Ruhrkampf‘ ist kein schönes und großes Thema nationaler Relevanz, in keinem der beteiligten Län-

der. Entsprechend gering und summarisch ist seine historische Aufarbeitung bisher gewesen. Diese deutsch-französische Auseinandersetzung war eben kein Krieg, sondern nur Kriegsmimikri. Nach der deutsch-französischen Tragödie von 1914/18 spielte sich nun ein Strafgericht als Farce ab. Einen Sieger hat es in diesem Streit nicht gegeben. Nur Beleidigungen und nachhaltige Bestätigung von Vorurteilen auf beiden Seiten.“

Kein „schönes Thema“

Fazit des Historikers: „ Der ‚Ruhrkampf‘ hat auch etwas von verdrängter Geschichte an sich, ich hab‘ das bei der Vorbereitung der Tagung erlebt, als viele mögliche Geldgeber absprangen, weil sie sagten: ‚Es ist kein schönes Thema. Dieser deutsch-französische Konflikt paßt nicht in die deutsch-französische Verständigung.‘ Aber irgendwie steht es auch am Anfang davon. An dem Punkt, wo der Krieg nach dem Krieg zu Ende ist, kommt es zu der großen Verständigung zwischen Briand und Stresemann. Und zu Locarno. Das ist auch die Konsequenz der Ruhrbesetzung gewesen. Ich denke, wir haben also allen Anlass, uns diesen merkwürdigen Krieg nach dem Krieg neu anzuschauen.“

Am 11. Januar 1923 marschierten französische und belgische Truppen in das Ruhrgebiet ein: Der „Ruhrkampf“ hatte begonnen, ein „Krieg im Frieden“. Die Deutschen erlebten nun selbst die Brutalität einer kriegsmäßigen Besetzung.



Wer hat die Moderne erfunden?

Baudelaire, Heine und Deutschland: Kolloquium und Ausstellung

VON ROLF WILLHARDT

Charles Baudelaire wurde durch seine Gedichtsammlung „Les Fleurs du mal“, 1857 erschienen, schlagartig in Frankreich berühmt. Die Öffentlichkeit empfand das Buch als Skandal. Aber: Als erster hatte der Autor den Schock der „Moderne“ in Worte gefasst. Ergebnis: Verbot, Verurteilung, Verfolgung, Kritikerhämie. Seit „Die Blumen des Bösen“ 1901 in der Nachdichtung von Stefan George in die Buchläden jenseits des Rheins kamen, machte der Autor eine erstaunliche Karriere auch in Deutschland.

Baudelaire ist der Lyriker, der neben Heine am meisten hierzulande verkauft wird“, resümiert Prof. Dr. Hans T. Siepe (Romanische Literaturwissenschaft). Siepe organisierte ein internationales Kolloquium zum Thema „Baudelaire und Deutschland - Deutschland und Baudelaire“. Parallel dazu wurde im Düsseldorfer Heine-Institut eine umfassende Baudelaire-Ausstellung gezeigt, zusammengestellt von Dr. Bernd Kortländer.

Baudelaire (1821 bis 1867) gehörte zu den aufregendsten Erscheinungen der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Nietzsche verglich seinen Einfluss auf die französische Poesie in den 1880er Jahren mit dem Heines auf die deutsche und machte beinahe einen deutschen Dichter aus ihm: „Was den Pessimisten Baudelaire angeht, so gehört er zu jenen kaum glaublichen Zwitterwesen, die ebenso deutsch wie pariserisch sind...(...) Baudelaire - schon ganz und gar deutsch, abgesehen von einer Spur Hypererotik, aus der man sein Paris riecht.“

Und die Beziehung zu Heine? Er war Zeitgenosse, lebte wie er in Paris, das gerade sein „romantisches“ Gesicht änderte: Das mittelalterliche Stadtbild verschwand, riesige Umbaumaßnahmen



schufen Boulevards und ein „modernes“ Ambiente. Entnervt schrieb Heine 1853 an seine Mutter: „Ganz Paris ist mit Baudelaire beschäftigt. Alles wird umgerissen und neu gebaut, und man weiß kaum mehr wo die alten Pißwinkel zu finden sind.“

Baudelaire und Heine: Beide trafen nie zusammen, hatten aber viele gemeinsame prominente Bekannte, etwa Victor Hugo, Théophile Gautier, Hector Berlioz. Die Ausstellung arrangierte somit ein fiktives Treffen der beiden Autoren und der jeweiligen Rezeption. Schuf Beziehungen, zeigte die Wirkung von E.T.A. Hoffmann, Richard Wagner, Carl-Maria von Weber und Rethel auf den französischen Autor.

Baudelaire, der kein Deutsch sprach, schätzte, nach anfänglicher Kritik, auch Heine. Und war auf die Poeten des eigenen Landes nicht sonderlich gut zu sprechen. Er notierte in einem Brief, dass „unser armes Frankreich nur sehr wenige Dichter hat, und darunter keinen einzigen, dem man Heine entgegensetzen könnte.“

Das Kolloquium in der Universität befasste sich mit der Rezeptionsgeschichte, vor allem aber mit der Frage: Wie ist Baudelaire zu übersetzen? Und: Wem ist der Begriff der „Moderne“ zuzuschreiben, - Heine oder Baudelaire? Hochkarätig die Referentengarde, allen voran Prof. Dr. Claude Pichois aus Paris, der „Baudelaire-Papst“ (Siepe). Er machte darauf aufmerksam, dass der Franzose eigentlich erst durch eine Art „Stellvertreter“, nämlich E. A. Poe und dessen Werk, in Deutschland bekannt wurde. Faszination und Abscheu: Beides ist in der Rezeptionsgeschichte Baudelaire, hier wie dort, untrennbar miteinander verwoben.

140 Übersetzungen ins Deutsche gibt es bis heute von den „Fleurs du mal“. Aber kann man den Text überhaupt angemessen übertragen?, fragte nahezu schon provokativ der fast neunzigjährige Dr. Friedhelm Kemp, Doyen der deutschen Übersetzerszene (München). Was ist vermessen, Selbstbetrug, Verfälschung? Schließlich hatte Baudelaire selbst, anlässlich seiner Poe-Übersetzung, dezente Skepsis geäußert: „Jeder die Poesie nachbildenden Prosa haftet unvermeidlicherweise eine schreckliche Unvollkommenheit an; doch bei einer gereimten Nachäfferei wäre das Übel noch größer.“ Indes war man sich, bei aller kontroversen Diskussion, einig: Verstehen, Vermitteln, Nachbilden, Aneignen sind gemeinhin wichtige Arbeitsschritte beim Übersetzen. Gerade bei Baudelaire tue jedoch immer noch auch die kontinuierliche (weitere, aktuelle) Übersetzung Not, um den jeweiligen ästhetischen Kontext zu schaffen.

Die einzelnen Vorträge werden gegen Jahresende in Buchform erscheinen.

Informationen: Prof. Dr. Hans T. Siepe, Tel. 0211-81-12972, E-Mail: siepe@phil-fak.uni-duesseldorf.de

Hauptmann total - und mit Vollpension

Düsseldorfer Studenten lebten im Haus des Nobelpreisträgers

VON FRANK GERSTENBERG

Ein Seminar über Gerhart Hauptmann in der Villa des Nobelpreisträgers? Mal was anderes, dachten sich im Mai 17 Germanistik-Studentinnen und Studenten der Heinrich-Heine-Universität. Für 230 Euro tauschten sie eine Woche lang die funktionalen Seminarräume in Düsseldorf mit dem stilvollen Ambiente des Hauptmann-Domizils im schlesischen Agnetendorf rund 80 Kilometer südwestlich von Breslau.

Haupmann total stand auf dem Programm von Prof. Dr. Gertrude CepI-Kaufmann und Betreuerin Dr. Antje Johanning: Vier Referate pro Tag. Bei der Bergtour, am Lagerfeuer, bei der Städtetour, im Garten des 1,6 Hektar großen Anwesens am Fuße des Riesengebirges oder im Tagungsraum des mondanen, durch riesige Buchen verdeckten Hauses Wiesenstein.

Der Dramatiker, der mit seinen Sozialdramen „Vor Sonnenaufgang“ und „Die Weber“ Ende des 19. Jahrhunderts Welt ruhm erlangte, hatte sich 1901 aus Berlin in die „Einsamkeit des dominanten Schriftstellers“ zurückgezogen und wollte ungetrübt auf die weite Natur blicken. Auf die Menschen blickte er eher betrübt, wie sein düsteres Öl-Porträt in der Eingangshalle des 1.900 Quadratmeter großen Hauses erahnen lässt.

Und jetzt sind da plötzlich wissens- und unternehmungsdurstige Studenten in seinem Weinkeller und Swimmingpool, inspizieren seinen Bücherschrank, breiten im Nebenraum seines Musikzimmers massenweise Papier aus, schlürfen Kaffee, rauchen, denken - um Erstaunliches zutage zu fördern: Hauptmann war zwar ein meisterhafter Charakterzeichner, aber auch ein weltfremder Raisonneur und Ideen-Dieb, der keine klare Haltung zu nichts hatte.

Ausgerechnet er könnte zu einem Brückenbauer für die deutsch-polnische

Freundschaft werden. Seine Villa, in der er bis zu seinem Tode im Jahr 1946 lebte, ist seit September 2001 eine deutsch-polnisch-tschechische Begegnungsstätte. Hausherr Robert Szuber hofft, „dass von diesem Haus Signale für die Zukunft Polens und für die deutsch-polnisch-tschechische Freundschaft ausgehen“.

Bei den Düsseldorfer Studierenden der Heinrich-Heine-Universität sind sie ange-

kommen: Ausflüge nach Breslau, in die Künstlerkolonie Schreiberhau, Gespräche mit deutschen Journalisten, Polen und Tschechen ergaben zusammen mit der polnischen Gastfreundschaft ein faszinierendes Gesamtbild des unbekanntes Nachbarlandes. „Diese vielen Eindrücke kann ich kaum verarbeiten“, sagt die 22-jährige Germanistik-Studentin Peggy Neidel.



Gerhart Hauptmann (1862 bis 1942). In seinem Haus in Agnetendorf, am Fuße des Riesengebirges, lernten Düsseldorfer Studenten auch unbekannte Seiten des deutschen Schriftstellers kennen. Und eine Menge zum Miteinander von Deutschen und Polen.

Foto: Archiv

Schwere Gewebeschäden durch Stich der Sandmücke

Die „Aleppobeule“ ist nicht nur eine Geißel des Orients

VON ROLF WILLHARDT

Die Hautklinik der Düsseldorfer Universität arbeitet seit langem mit dem Hadasah-Krankenhaus in Jerusalem zusammen. Letztes Ergebnis der Kooperation: Eine gemeinsame Pilotstudie zeigt erstmals eine erfolgreiche Therapie gegen die Leishmaniose, die gefürchtete „Aleppobeule“.

Man sieht zuerst rote Knötchen, die langsam größer werden. Normale Mückenstiche? Also entsprechende Salben. Die nicht ansprechen. Die Stellen werden größer, entwickeln sich zum Geschwür, brechen auf. Die meisten niedergelassenen Hausärzte sind dann ratlos, überweisen in Universitäts-Hautklinien. Dort genügt in der Regel die erste Blickdiagnose: Leishmaniose, die seit Jahr-



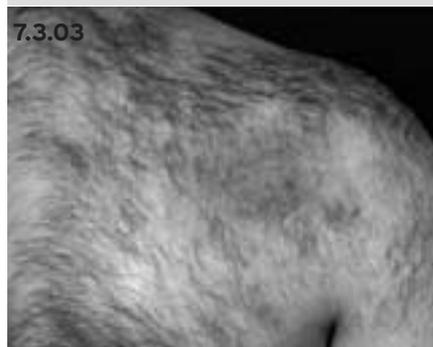
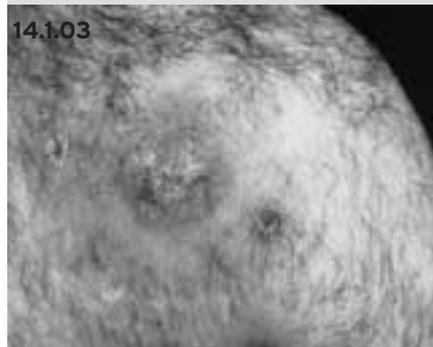
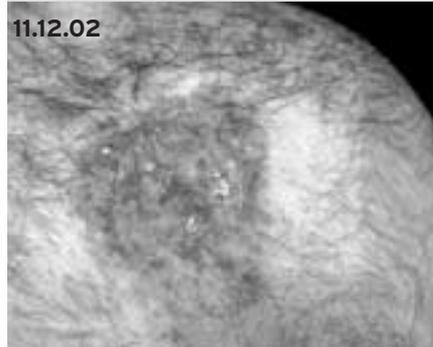
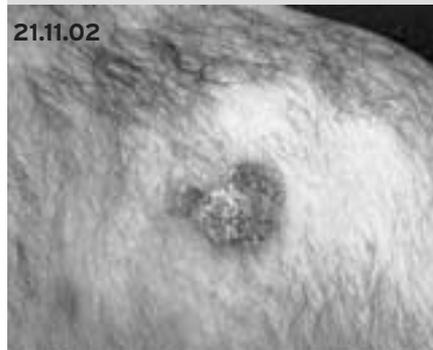
Dr. Kerstin Gardlo leitet in der Universitäts-Hautklinik die Lichtabteilung.

Foto: Christoph Ellert

hunderterten gefürchtete „Aleppobeule“, verursacht durch eine Sandmückenart, die die Erreger in sich tragen. Sticht die Mücke oder zerdrückt man das Insekt auf der Haut, kommt es zur Infektion.

Im Orient, in Teilen Afrikas, rund um das Mittelmeer, in Südamerika: „Die Leishmaniose tritt, weltweit gesehen, außerordentlich oft auf. In Brasilien ist sie zum Beispiel neben Schlangenbissen und Malaria die häufigste Ursache von tropischen Krankheiten. Und im Golfkrieg 1991 bekamen die Amerikaner massive Probleme durch die Aleppobeule“, so Prof. Dr. Dr.h.c. Thomas Ruzicka, Direktor der Düsseldorfer Universitäts-

Behandlungsstadien der „Aleppobeule“



Zwischen vier und 24 Bestrahlungen sind notwendig, um einen Heilungserfolg zu erzielen. Fotos: Universitäts-Hautklinik

Hautklinik. „Aber es gibt sie nicht nur im arabischen Raum und in den Tropen. Wir haben durch den Tourismus auch in Zentraleuropa bereits viele Krankheitsfälle durch Reiserückkehrer. Sie gehört leider mittlerweile zu den bekannten Urlaubsmitbringern“, berichtet der Mediziner.

Auch die Düsseldorfer Hautklinik kennt Leishmaniose-Patienten. „Im Gefolge des Afghanistan-Krieges kamen beispielsweise sehr viele Patienten von dort zu uns.“

Tatsache ist: Die bisherigen Therapien waren bislang meist unbefriedigend. Denn die Geschwüre, oft an den Augenlidern, den Ohren, der Nase, zerstören das Gewebe. Ergebnis: Massive Narbenbildung, schlimme kosmetische und funktionelle Entstellungen. Nicht selten ist die Nase zerfallen, gibt es große Löcher in den Wangen, das Fleisch wird regelrecht weggefressen.

Die Schulmedizin kennt an Therapien Präparate gegen Pilze, Kälteverfahren, antimikrobielle Salben oder hochtoxische Medikamente, die allerdings schwere Nebenwirkungen in der Niere und anderen Organen hervorrufen.

Jetzt haben die Düsseldorfer Mediziner zusammen mit Ärzten des Hadasah-Krankenhauses in Jerusalem (siehe MAGAZIN 1/2002) in der renommiertesten amerikanischen dermatologischen Zeitschrift „Archives of Dermatology“ (Vol. 139) eine bahnbrechende Pilotstudie veröffentlicht. Prof. Ruzicka: „Wir glauben, dass unsere Therapie die effizienteste Behandlung darstellt.“

Hintergrund: Dr. Claes Enk vom Hadasah-Krankenhaus war im Rahmen des Kooperationsprogramms mit der Universitäts-Hautklinik für geraume Zeit in Düsseldorf, um die hier entwickelte photodynamische Therapie bei Hautkrebs kennenzulernen. „Und dann kam irgendwann die Idee auf, ob man diese Behandlungsart nicht auch bei der Leishmaniose anwenden könnte“, be-

richtet Ruzicka. „Wir haben ganz einfach unser Know-how in der photodynamischen Behandlung mit der israelischen Expertise auf dem parasitologischen Gebiet vereinigt.“

Enk kehrte nach Jerusalem zurück und startete die Pilotstudie, da das Patientenaufkommen mit Leishmaniose dort immens ist „und die Parasitologen der Hadassah-Klinik mit der Erkrankung eine wesentlich größere Erfahrung haben als jedes andere Zentrum weltweit“, so Ruzicka. Das Ergebnis war für die Mediziner eine Sensation: Die photodynamische Therapie, beim Hautkrebs so erfolgreich in Düsseldorf eingesetzt, funktioniert auch bei der Aleppobeule!

Dr. Kerstin Gardlo leitet in der Düsseldorfer Hautklinik die Lichtabteilung. Sie erklärt die Behandlung: „Wir tragen eine spezielle Salbe auf die Haut auf und decken sie mit einem Pflaster ab. Sie bleibt drei Stunden auf der Haut und wird dann abgewischt. Danach folgt eine Bestrahlung von zehn, zwölf Minuten mit Rotlicht. Die Hautveränderung wird durch die Bestrahlung zunächst gereizt, sie rötet sich, es bildet sich Schorf, eine Kruste, sie kann auch nässen. Diese Reaktion tritt nach jeder Behandlung auf, aber immer abgeschwächer. Je nach Schwere ist die Hautveränderung dann komplett flach und die ‚Beule‘ wieder hauteben.“ Abhängig vom Grad der Erkrankungen sind zwischen vier und 24 Bestrahlungen notwendig. Ein wesentlicher Vorteil der photodynamischen Therapie ist neben der Unkompliziertheit und schnellen Heilerfolge auch, dass sie vergleichsweise wenig kostet. Seit 2003 ist die Salbe als kommerziell vertriebenes Präparat auf dem Markt.

Die Aleppobeule, die Geißel des Orients, fand sogar ihren Weg in deutsche Bücherregale: In Karl Mays Reiseerzählung „Von Bagdad bis Stambul“ (siehe Kasten) wird die Krankheit grausam detailliert beschrieben, der spleenige Hobby-Archäologe Sir David Lindsay ist der wohl prominenteste Patient.

Gibt es einen wirksamen Schutz gegen die Leishmaniose? Es existiert bislang jedenfalls kein Impfstoff. Prof. Ruzicka empfiehlt zur Prophylaxe normale Insektenschutzmittel und nur in den oberen Etagen von Hotels zu übernachten.



Karl May vor den Pyramiden von Gizeh. Im April 1900 reiste der Schriftsteller in den Orient, dessen populärste Krankheit er bereits 1892 beschrieben hatte.

„Er war nämlich vor einigen Tagen von einem Fieber befallen worden, welches ungefähr vierundzwanzig Stunden lang anhielt. Dann war es wieder verschwunden, aber mit diesem Verschwinden hatte sich bei ihm jenes schaudervolles Geschenk des Orients entwickelt, welches der Lateiner Febris Aleppensis, der Franzose aber Mal d’Aleppo oder Bouton d’Alep nennt. Diese ‚Aleppobeule‘, welche nicht nur Menschen, sondern auch gewisse Thiere z. B. Hunde und Katzen heimsucht, wird stets von einem kurzen Fieber eingeleitet, nach welchem sich entweder im Gesicht oder auf der Brust, an den Armen und Beinen eine große Beule bildet, welche unter Aussickern einer Feuchtigkeit fast ein ganzes Jahr steht und beim Verschwinden eine tiefe, nie wieder verschwindende Narbe hinterläßt. Der Name dieser Beule ist übrigens nicht zutreffend, da die Krankheit nicht nur in Aleppo, sondern auch in der Gegend von Antiochia, Mossul, Diarbekr, Bagdad und einigen Gegenden Persiens auftritt. Ich hatte diese verunstaltende Beule schon öfters gesehen, noch niemals aber in der ungewöhnlichen Größe, wie bei unserem guten Master Lindsay.“

(Karl May, „Von Bagdad nach Stambul“, 1892)

Der kleine Unterschied - Frauen in klinischen Studien

Workshop zur Medikamentenverträglichkeit bei Frauen

VON CHRISTOPH ELLERT

Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Häufigkeit und Ausprägung von Krankheiten, aber auch bei der Wirksamkeit von Arzneimitteln, sind bekannt. Trotzdem bleiben Frauen in klinischen Studien noch immer unterrepräsentiert.

Die Folge ist, dass sowohl über die Wirksamkeit von Medikamenten als auch über ihre Nebenwirkungen keine exakten Informationen vorliegen. „Nach dem Contergan-Skandal hat man Frauen aus klinischen Studien systematisch ausgeschlossen“, sagt Prof. Dr. Christian Ohmann, Leiter des Koordinierungszentrums für Klinische Studien an der Universität Düsseldorf. „Man wollte einfach kein weiteres Risiko eingehen.“ In Deutschland berücksichtigen nur wenige Untersuchungen geschlechtsspezifische Wirkungen von Präparaten. Dieser Mangel an repräsentativen Daten bedeutet jedoch, dass die Wirkung von Medikamenten auf die Patienten nicht exakt abgeschätzt werden kann. Wie unterschiedlich Männer und Frauen auf bestimmte Wirkstoffe reagieren, erläutert Prof. Ohmann am Beispiel der Acetylsalicylsäure - besser bekannt unter dem Namen „Aspirin“ - , das



zur Hemmung der Blutverdickung geeignet ist. Frauen sprechen auf dieses Mittel deutlich schlechter an. „Aspirin wird bei Frauen langsamer abgebaut und die Wirkung auf die Verklumpung der Blutplättchen ist schwächer“, so Prof. Ohmann. „Hier gilt eben nicht: Höhere Dosis gleich größere Wirkung.“ Klärungsbedarf besteht aber auch bei vielen anderen Medikamenten. Eine systematische Datenerhebung ist also notwendig.

In den USA beschloss bereits 1993 die Food and Drug Administration (FDA) Änderungen im Zulassungsverfahren, um eine adäquate Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Unterschiede in Klinischen Studien sicherzustellen. In Deutschland, aber auch auf der Ebene der Europäischen Union, wird diesem Problem bei den Zulassungsbehörden bislang nur wenig Raum zugestanden. Allerdings gibt es mehrere Initiativen, die unter der Überschrift „Gender Mainstreaming“ eine nach Geschlecht differenzierte Sichtweise des Gesundheitswesens fordern. Zu ihnen gehört auch die Enquete-Kommission des Landes NRW („Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW“).

Vor diesem Hintergrund fand nun in der Universität Düsseldorf ein Workshop statt, bei dem Pharmakologen, Ärzte, Studienex-

perten, Behördenvertreter und Politiker das Thema „Frauen in klinischen Studien“ auf der Basis fundierter Informationen diskutierten. Organisiert wurde er vom Koordinierungszentrum für Klinische Studien der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie der AG Therapeutische Forschung der Deutschen Gesellschaft für Medizinische Informatik, Biometrie und Epidemiologie (GMDS).

Für Prof. Ohmann ist diese Initiative ein längst überfälliger Schritt. Er setzt sich allerdings ebenso dafür ein, bei künftigen Untersuchungen die ethnische Zugehörigkeit der Patienten zu berücksichtigen, da bisherige Behandlungsergebnisse darauf schließen lassen, dass auch Angehörige verschiedener Ethnien auf gleiche Wirkstoffe unterschiedlich reagieren. Die individuelle Behandlung von Kindern gehört gleichfalls dazu. „Das angestrebte Ziel ist eine umfassende Datenerhebung und ein Netzwerk mit Standort Düsseldorf zu schaffen“, erläutert er und bedauert gleichzeitig, dass die Medikamentenhersteller an einer geschlechtsspezifischen Überprüfung der Wirksamkeit ihrer Medikamente oft kein Interesse haben. Hier, so Ohmann, müsse noch viel Überzeugungsarbeit geleistet werden.

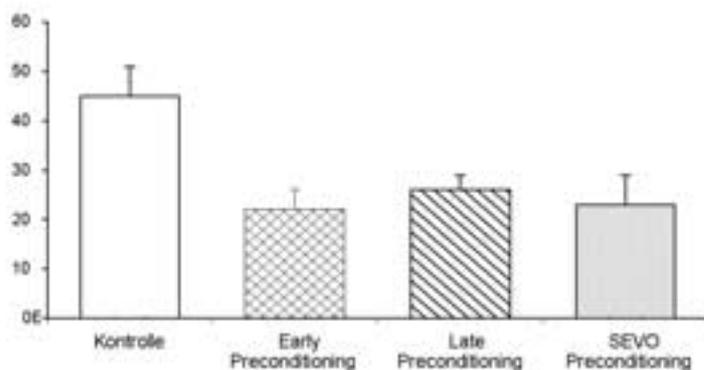
Kontakt: Prof. Dr. Christian Ohmann, Koordinierungszentrum für Klinische Studien, Tel. 0211-81-19700, e-mail:

Narkosemittel können Zellschutz aktivieren

Herzkrankheiten sind gefährlich. Kommt es jedoch kurz nach einem Angina pectoris-Anfall zu einem Herzinfarkt, so hat der Patient scheinbar paradoxer Weise deutlich verbesserte Überlebenschancen. Düsseldorfer Mediziner haben jetzt herausgefunden, dass Narkosemittel ähnlich positiv wirken können.

Privatdozent Dr. Wolfgang Schlack, leitender Oberarzt an der Klinik für Anästhesiologie (Direktor: Prof. Dr. Jörg Tarnow), erklärt den Zusammenhang von Angina pectoris und Herzinfarkt: „Durch einen Angina pectoris-Anfall wird ein zelleigenes Schutzprogramm gestartet. Kommt es zu einer Mandurchblutung, wird dieses Programm ak-

tiviert; man kann sich das so vorstellen, als würde ein Schalter umgelegt.“ Präkonditionierung nennt man diesen Mechanismus, mit dem sich die Zellen selber schützen können. Ein Angina pectoris-Anfall ist meist der Auslöser dafür, „den Schalter umzulegen“ und das Schutzprogramm zu starten. Ist es einmal aktiviert, so hält der Schutz zwei bis



drei Tage an. Kommt es in dieser Zeit zu einem Herzinfarkt, so ist die Gefahr, daran zu versterben, deutlich geringer, als bei einem Infarkt ohne vorherigen Angina pectoris-Anfall. Nur zwei bis drei Prozent der Patienten versterben dann nach dem Herzinfarkt, sonst liegt die Zahl bei etwa acht Prozent. Wie genau dieser Schutzmechanismus in der Zelle funktioniert, ist noch weitgehend unbekannt. „Fragen Sie mich in fünf Jahren“, meint Schlack optimistisch, „sicher verstehen wir dann mehr.“

Was die Mediziner aber sicher wissen ist, dass auch Narkosemedikamente diesen Schutzmechanismus aktivieren können. „Nach einer kurzen Narkose mit einem modernen Inhalationsanästhetikum, etwa Sevofluran oder Desflouran, ist der Schutzfaktor für die Zellen genauso gut wie nach einem Angina pectoris-Anfall“, berichtet Schlack. Andere Narkosemittel können diesen Mechanismus hemmen, „das heißt, dass schon die Wahl des richtigen Narkosemittels offenbar Einfluss auf den Erfolg z. B. einer

Herzoperation haben könnte“, erklärt Schlack die Bedeutung dieser Entdeckung.

Mittlerweile haben die Düsseldorfer Mediziner festgestellt, dass sich die Effekte auch addieren lassen. Ist nach einem Angina pectoris-Anfall der Zellschutzmechanismus schon angelaufen, so kann die Gabe des richtigen Anästhetikums den positiven Zellschutzeffekt noch einmal verstärken. Die Mechanismen der Präkonditionierung durch Narkosemedikamente werden zur Zeit nicht nur von den Anästhesisten der Heinrich-Heine Universität intensiv untersucht. So ist z.B. in den USA an der University of Milwaukee (Wisconsin) ein Schwerpunktprogramm des NIH zur Erforschung des „anesthetic preconditioning“ eingerichtet worden.

Victoria Meinschäfer

Informationen:

Wolfgang Schlack, E-Mail:

dak2002@med.uni-duesseldorf.de

LIONS-Hornhautbank: Leistungsbilanz 2002

Im Jahr 2002 wurden in der LIONS-Hornhautbank der Universitätsaugenklinik Düsseldorf (Prof. Dr. Rainer Sundmacher) insgesamt 1.516 Transplantate begutachtet und konserviert. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr eine Steigerung um 515 Transplantate. Der Grund: Wegen eigener personeller Engpässe schickte die Hornhautbank der Niederlande (Amsterdam) einen Teil der dortigen Hornhautspenden nach Düsseldorf.

Weiterhin aktivste örtliche Spenderquelle ist das Institut für Rechtsmedizin der Heinrich-Heine-Universität. Die Entnahmeknoten bewährter Spenderquellen (Uni-intern: chirurgische Intensivstation, Pflegestationen, Multiorganspender; extern: Evangelisches Krankenhaus) sind leicht rückläufig. Die Situation der internistischen Intensivstation der Universität hat sich hingegen im Vergleich zu 2001 gebessert. Als neue Spenderquellen wurden 2002 das Marienhospital in Ratingen und das Bethesda Krankenhaus in Duisburg erschlossen.

Weniger erfreulich gestaltet sich bislang die Zusammenarbeit mit weiteren Kliniken der Umgebung, in denen das

Verständnis für die Hornhautspende bislang noch nicht sehr groß ist. Dies passt zur Erfahrung, dass der nach wie vor bestehende Hornhauttransplantatengpass nicht durch eine Spendenzurückhaltung in der Bevölkerung bedingt ist. Vielmehr handelt es sich um ein Problem ärztlicher Motivation und Überzeugung. Hier ist in den nächsten Jahren noch viel Pionierarbeit zu leisten. Dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, so die Bilanz der LIONS-Hornhautbank, „dass wir von vielen Ärzten optimal unterstützt werden. Aber diese sind leider immer noch zu wenige.“

Von 1.516 konservierten Hornhäuten wurden im Jahr 2002 740 für Transplantationen zur Verfügung gestellt, 352 für die Augenklinik der Heinrich-Heine-Universität, weitere 388 wurden an andere Kliniken in NRW, in Deutschland und in den Niederlanden abgegeben. Die Zahl der für Keratoplastiken zur Verfügung gestellten Transplantate konnte im Ver-



gleich zum Vorjahr um 299 (67,8 Prozent) gesteigert werden. Der Anteil der für eine Transplantation nicht geeigneten Transplantate hat im Jahr 2002 wieder deutlich abgenommen (699 Transplantate) und liegt jetzt bei 46,1 Prozent (2001 49,6 Prozent).

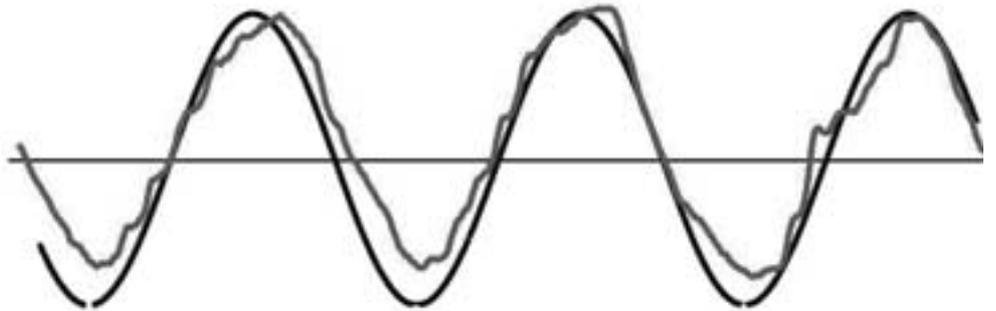
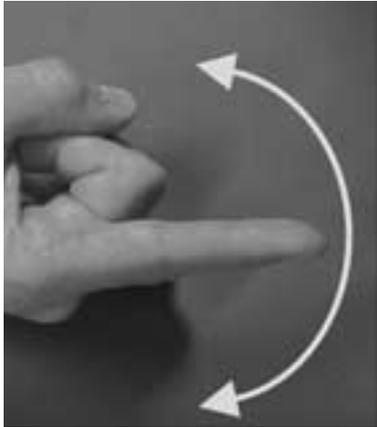
Alle LIONS-Clubs der LIONS Distrikte 111 Rheinland, Westfalen-Lippe und Westfalen Ruhr haben sich an der Beschaffung einer neuen Gefriereinheit und zweier weiterer Kühlschränke beteiligt. Besonders aktive Förderer im Jahr 2002 waren die LIONS Clubs Düsseldorf-Hösel, Düsseldorf-Meerbusch und Neuss.

Prof. Dr. Thomas Reinhard, bisher Oberarzt der Augenklinik und Leiter der Hornhautbank, hat einen Ruf auf die C4-Professur für Augenheilkunde der Universität Freiburg angenommen und leitet seit dem 1. Juli 2003 die dortige Augenklinik. Dr. Helga Spelsberg, Funktionsoberärztin der Klinik, ist seine Nachfolgerin in der Düsseldorfer LIONS-Hornhautbank.

Rolf Willhardt

Dem Gehirn bei der Unterhaltung zuhören

Wissenschaftspreis 2003 für Dr. Joachim Groß



VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Strecken Sie den Zeigefinger aus. Versuchen Sie, den Finger langsam in einer geraden Linie zu bewegen. Immer hin und her. Ohne zu zittern. Das geht nicht? Stimmt! Warum es nicht funktionieren kann, weiß Dr. Joachim Groß aus der Neurologischen Klinik.

Auch für ganz einfache Handlungen, wie etwa den Arm heben oder den Finger bewegen, müssen im Hirn viele Areale zusammenarbeiten und Informationen austauschen. Dass die Nervenzellen über elektrische Ströme kommunizieren, ist bekannt - mit Hilfe der Magnet-Enzephalographie (MEG) können diese auch gemessen werden. Der Vorteil der MEG ist die zeitliche Exaktheit, Hirnaktivitäten können mit der der Verzögerung von einer Tausendstelsekunde gemessen werden. „Dem Hirn bei der Unterhaltung zuhören“, nennt Dr. Joachim Groß das. Er ist einer der beiden diesjährigen Wissenschaftspreissträger des Wissenschaftszentrums NRW und des Industrieclubs und wurde für seine Arbeit über „Tomographische Abbildungen funktioneller Kopplungen im menschlichen Gehirn mithilfe der Magnetenzephalographie“ mit dem zweiten Preis ausgezeichnet. Groß, von Hause aus Physiker, arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Alfons Schnitzler an

der Klinik für Neurologie (Direktor: Prof. Dr. Hans-Peter Hartung).

Um herauszufinden, wie Hirnareale miteinander kommunizieren und welche für bestimmte Bewegungen notwendig sind, nahmen sich die Wissenschaftler der Klinik ein einfaches Problem vor: die oben beschriebene Fingerbewegung. Mit Hilfe des MEG-Gerätes beobachteten sie die Vorgänge im Kopf der Probanden während dieser Übung. Sie stellten fest, dass eine völlig ruhige Bewegung unmöglich ist, der Finger schnell fortwährend hin und zurück, d.h. er macht winzige Zitterbewegungen. „Diese Bewegungen geschehen sieben bis acht Mal pro Sekunde“, erklärt Joachim Groß, „die Abweichung von der Ideallinie ist nicht zu verhindern.“ Für die Neurologen stellte sich nun die Frage, ob das Hirn oder der Muskel für diesen Tremor verantwortlich ist.

Groß entwickelte Dynamic Imaging of Coherent Sources (DICS), eine Software, mit der die Daten aus dem MEG in Bilder verwandelt werden können. Diese Methode verwendet einen räumlichen Filter zusammen mit einem realistischen Kopfmodell, so dass die kooperierenden Areale identifiziert und in dreidimensionale tomographische Karten transformiert werden können. Filter haben generell die Funktion, aus dem Gesamtsignal interessante Teilsignale zu extrahieren. Die vom MEG gemessenen Signale kommen aus verschiedenen Regionen des Gehirns. Mit

dem räumlichen Filter werden nun diejenigen, die außerhalb einer ausgewählten Region entstehen, abgeschwächt, so dass das gefilterte Signal die Aktivität eines bestimmten Zielvolumens repräsentiert. Wird nun für jedes Volumenelement des Gehirns ein solcher Filter konstruiert, so kann man statt der bloßen Aktivität die Kohärenz der Aktivitäten bestimmter Areale messen. „DICS erlaubt die Identifizierung der kooperierenden Areale“, fasst Groß seine preisgekrönte Arbeit schlicht zusammen.

Die Arbeitsgruppe untersuchte, welche Hirnareale während dieser Fingerbewegungen sieben bis acht Mal in der Sekunde miteinander kommunizieren. Das waren der primäre Motorcortex, von dem der Impuls für diese Bewegungen ausgeht, der Thalamus, der praemotorische Cortex und das Cerebellum. Diese vier zusammen bilden ein oszillatorisches Netzwerk, alle Teile sind miteinander gekoppelt. Sieben bis acht Mal pro Sekunde tauschen diese vier Hirnareale Informationen über die aktuelle Position des Fingers aus. Das heißt, dass mit Hilfe der gesammelten Informationen der Finger jede Zehntelsekunde korrigiert und stabilisiert wird. Dadurch, dass die Korrekturen sieben bis acht Mal pro Sekunde stattfinden, entsteht die Zitterbewegung.

**Kontakt: Dr. Joachim Groß:
jgross@uni-duesseldorf.de**

Ermutigende Ergebnisse einer Brustkrebsstudie

Stammzellgestützte Hochdosistherapie an der HHU erprobt

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Soeben wurde an der Heinrich-Heine-Universität eine neue Studie zur Brustkrebsbehandlung abgeschlossen - mit ermutigenden Ergebnissen. Die Untersuchung der „Stammzellgestützten Hochdosistherapie des Hochrisiko- Mammakarzinoms“ hat auch international große Beachtung gefunden.

Prof. Dr. Ulrike Nitz von der Universitätsfrauenklinik (Direktor: Prof. Dr. Hans Georg Bender) ist die Sprecherin dieser viertgrößten internationalen Studie, die von 1995 bis 2002 lief. 403 Patientinnen wurden in 70 deutschen Kliniken behandelt. Sie alle waren an Brustkrebs erkrankt und gehörten zu einer Hochrisikogruppe. Das bedeutet, dass der Krebs zwar noch nicht metastasiert hat, dass aber mehr als neun Lymphknoten in der Achselhöhle Mikrometastasen aufweisen. „Der Lymphknotenstatus ist der aussagekräftigste Faktor, den wir haben“, erklärt Dr. (yu) Svjetlana Mohrmann, Assistenzärztin im UKD und Mitarbeiterin bei der Studie. „Wenn nur ein Lymphknoten befallen ist, dann sind 70 Prozent der Patientinnen nach fünf Jahren krankheitsfrei. Frauen, bei denen der Tumor in neun Knoten gestreut hat, haben ein hohes Risiko, dass sich der Krebs bald auch Leber, Lunge oder den Knochen ausbreitet.“

Diese 403 Patientinnen wurden in einer randomisierten Studie entweder mit einer dosisdichten Therapie oder mit der stammzellgestützten Tandem-Hochdosistherapie behandelt. „Das bedeutet, dass wir einen starken Kontrollarm hatten“, erklärt Prof. Nitz, „denn die dosisdichte Therapie ist schon gegenüber der konventionellen optimiert.“

Die Hochdosistherapie kann nicht allein in der Frauenklinik durchgeführt werden, hier ist die Zusammenarbeit mit der Klinik für Transplantationsdiagnostik und Zelltherapeutika von Prof. Dr. Peter Wernet nötig. Denn damit die Patientinnen die hohe Dosis der Chemotherapie überhaupt vertragen können, werden sie zudem mit körpereigenen autologen Stammzellen behandelt. Zur Vorbereitung der späteren Hochdosis wird den Frauen eine Induktionstherapie verabreicht, die die körpereigenen Stammzellen mobilisiert. Diese werden dann, ähnlich wie bei einer Blutwäsche, aus dem Blut gefiltert und eingefroren. Rund zwei Millionen Stammzellen pro Kilogramm Körpergewicht benötigt man für eine Hochdosistherapie.

Sind diese Vorbereitungen abgeschlossen, wird den Patientinnen zweimal eine Hochdosis verabreicht und ihnen werden am fünften Tag danach die zuvor konservierten Stammzellen wieder gegeben. „Die Patientinnen kommen nicht ohne aus“, erklärt Prof. Nitz. „Nach der Chemotherapie ist das Knochenmark so ge-

schwächt, dass sie diese Stammzellen dringend brauchen.“ Zudem müssen die Patientinnen wegen der resultierenden Immunschwäche für 10 bis 12 Tage isoliert werden. Nach einer Erholungszeit folgt dann die zweite Gabe der Hochdosis und dann wieder die Behandlung mit Stammzellen, Isolation und Erholung. Ein Durchgang dauert jeweils 18 Tage.

Die Ergebnisse, die die Düsseldorfer Forscher erzielten, wurden auf dem amerikanischen Krebskongress mit großem Interesse aufgenommen: „Nach 48 Monaten sind 63 Prozent der Frauen, die die Hochdosis bekommen haben, gesund“, berichtet Nitz, „in der Gruppe, die mit der dosisdichten Therapie behandelt wurde, sind es 41 Prozent.“ Dieser große Unterschied sei sehr ungewöhnlich, erklärt sie, meist seien bei solchen vergleichenden Studien Unterschiede von drei bis vier Prozent zu beobachten.

Nitz und ihrem Team gelang es zudem, die therapiebedingte Mortalität, die sonst bei zwei bis drei Prozent liegt, auf null zu senken. Das erklärt sie mit der doppelten Hochdosis: „In den anderen Studien wurde den Patientinnen nur eine Hochdosis gegeben, wir haben eine hohe Gesamtdosis auf zwei Gaben verteilt.“

Noch zwei bis drei Jahre wird es bis zum endgültigen Abschluss der Studie dauern, doch bis dahin bemühen sich die Ärzte in Düsseldorf, junge Hochrisikopatientinnen mit der Hochdosistherapie zu behandeln - eine Therapie, die von den Kassen bislang nur im Einzelfall übernommen wird. Danach strebt Nitz die Beteiligung an einem internationalen Studienkonzept zur stammzellgestützten Hochdosistherapie des Hochrisiko-Mammakarzinoms an.

**Kontakt: Prof. Dr. Ulrike Nitz,
81-17551**



Kann ein alter Traum bald Wirklichkeit werden?

Therapie bei Querschnittslähmungen: Tierversuche erfolgreich

Lokomotorische Funktionserholung nach pharmakologischer Reduktion der Narbenbildung im verletzten Rückenmark der Ratte

Laufstest über eine Leiter mit variablem Sprossenabstand:



Gesunde Ratte, die (fast) keine Fehlritte macht



Ratte mit durchtrenntem Kortikospinaltrakt im Rückenmark ohne Narben reduzierende Behandlung (2 Monate nach Operation). Das Versuchstier zeigt keine Funktionsverbesserung und häufiger Fehlritte.



Verletzte Ratte nach Behandlung (2 Monate nach Operation und Behandlung). Dieses Tier zeigt eine sehr gute Funktionsverbesserung und wie die gesunde Ratte praktisch keine Fehlritte mehr.

VON INNA MOLTCHANOVA

Auf einem internationalen Symposium in Schloss Mickeln zeigten führende Neurowissenschaftler neue Wege zur Regeneration des Zentralnervensystems auf.

Eine der größten Herausforderungen der modernen Medizin stellt die Regeneration von verletzten Leitungsbahnen im Zentralnervensystem (ZNS) und die Wiederherstellung verloren gegangener Bewegungsfunktionen dar. Hiervon sind vor allem Patienten mit Rückenmarkverletzungen (Querschnittslähmung), Schädel-Hirn-Traumata und Schlaganfällen, aber auch Multipler Sklerose-Patienten betroffen. Trotz vieler versprechender Ansätze liegen für die Betroffenen bisher noch keine geeigneten

Therapieverfahren mit guten Heilungschancen vor.

Dieses Problem stand im Mittelpunkt des „2nd Symposium on Neurodegeneration and CNS Repair“ in Düsseldorf. Führende Neurowissenschaftler aus Europa, den USA, Kanada und Israel stellten ihre Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der ZNS-Regeneration vor.

Ziel des Symposiums war, eine aktuelle Übersicht über den internationalen Stand der Entwicklung innovativer Therapieansätze für die Querschnittslähmung zu gewinnen.

Ein zentrales Problem bei Rückenmarkverletzungen ist, dass sich nach der Durchtrennung von Nervenbahnen Verletzungsnarben bilden, die das Wachstum von Nervenfasern verhindern. Die Nervenzellen verfügen über ein kom-

plexes genetisches Reparaturprogramm, aber auf Grund von regenerationshemmenden Wirkstoffen in ihrer Umgebung können verletzte ZNS-Neurone dieses Programm nicht umsetzen. Die Hemmstoffe lagern sich im Kollagen, einer Narben bildenden Substanz, ab.

Einer der Ansätze zur Lösung dieses Problems basiert auf der Zerstörung der Verletzungsnarbe mit Hilfe von Enzymen (Proteasen). Diese Therapie ist allerdings fragwürdig, da sie unkontrollierbare Nebeneffekte haben kann.

Im Beitrag von Dipl.-Biologin Nicole Klapka aus dem Labor des Tagungsleiters (Prof. Dr. Hans Werner Müller, Forschungsgruppe für molekulare Neurobiologie in der Neurologischen Klinik) wurde der „Düsseldorfer Ansatz“ vorgestellt. Der Gruppe ist es gelungen, im Tierexperiment durch kurzfristige Hemmung eines Schlüsselenzyms (Prolyl-4-hydroxylase) die Kollagenbiosynthese im Verletzungsgebiet zu unterdrücken und damit die Ausbildung der regenerationshemmenden Läsionsnarbe vorübergehend zu verhindern.

Was zur Folge hat, dass nun die verletzten Nervenfasern zahlreich und über eine längere Strecke nachwachsen und wieder neue Verbindungen herstellen können. Ergebnis: eine deutliche Funktionsverbesserung. Denn dieser „milde“ Eingriff setzt kurzfristig den Heilungsprozess der Wunde außer Kraft, um den Nervenfasern einen freien Durchgang durch das Verletzungsgebiet zu ermöglichen. In Tierversuchen mit Ratten konnte das Düsseldorfer Team einen signifikanten Erfolg nachweisen.

Für einige der im oben genannten Symposium vorgestellten Verfahren ist der Weg in kontrollierte klinische Studien schon deutlich sichtbar.

Kontakt: Tel. 0211-811-8410, e-mail HansWerner.Mueller@uni-duesseldorf.de

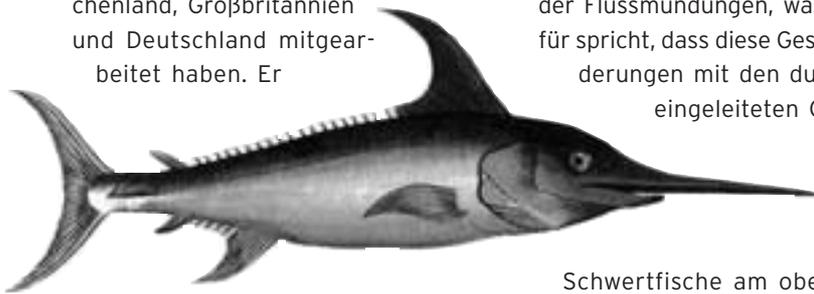
Alarm im Mittelmeer

Biologe forscht über Schwertfische

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Seit Jahrhunderten wird im Mittelmeer Schwertfisch gefangen - und gegessen. Eine Gruppe von Wissenschaftlern hat jetzt festgestellt, dass sich immer häufiger Eier im Hodengewebe der männlichen Schwertfische bilden. Kann das mit der Einleitung „geschlechtsverändernder“ Chemikalien in Verbindung gebracht werden?

Prof. Dr. Christopher Bridges vom Institut für Zoophysologie ist der Koordinator der von der EU geförderten Studie, an der Wissenschaftler aus Spanien, Italien, Griechenland, Großbritannien und Deutschland mitgearbeitet haben. Er



kann erschreckende Zahlen nennen: „Fast 25 Prozent der männlichen Fische weisen Eier im Hodengewebe auf!“ Warum sich diese Eier bilden, ist noch nicht bekannt. „Da die Eibildung hormonell gesteuert

wird, liegt die Überlegung nahe, dass Chemikalien, mit denen das zentrale Mittelmeer immer stärker belastet ist, diese Eibildung beeinflussen“, erklärt er. Die in den Hoden gebildeten Eier reifen allerdings nicht aus, sondern verkapseln sich.

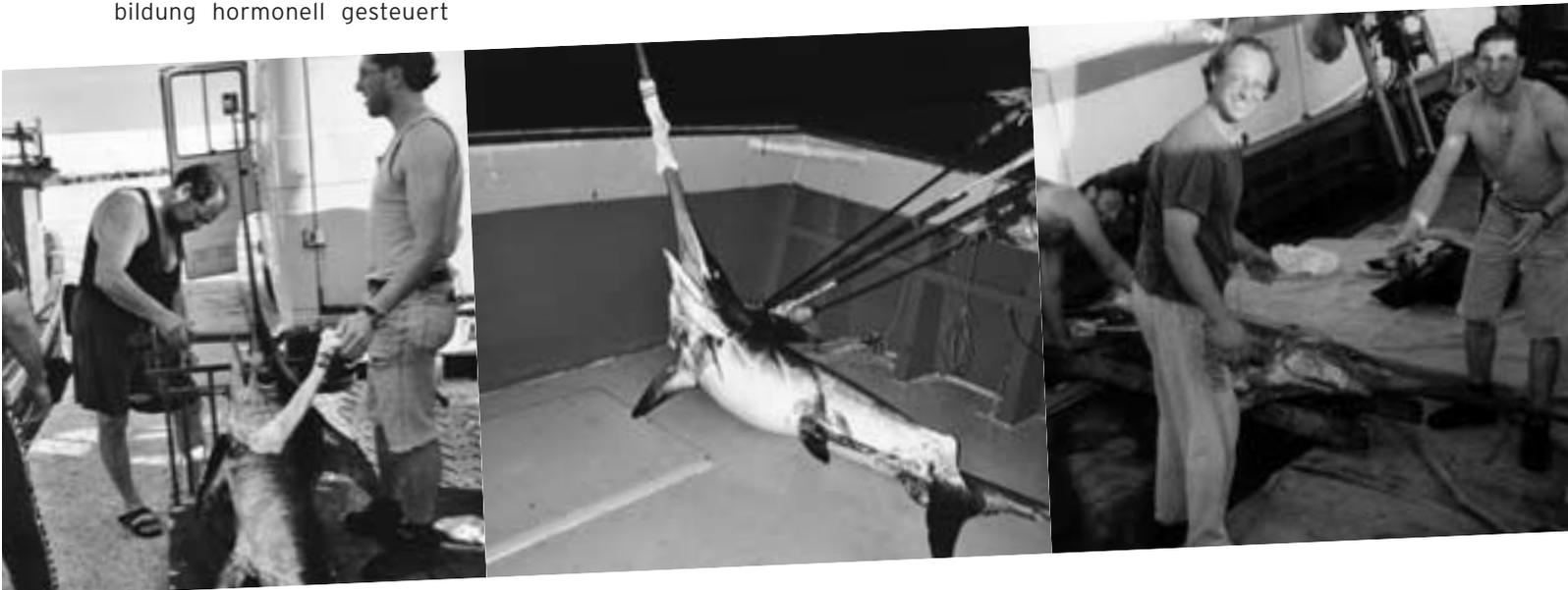
Bereits seit den 90er Jahren ist dieses Phänomen bei Süßwasserfischen bekannt; welche Auswirkungen es mittel- und langfristig auf den Bestand der Schwertfische hat, ist noch unklar. Auch bei Flundern in der Nordsee konnte man eine Verweiblichung beobachten - allerdings nur bei den Beständen im Bereich der Flussmündungen, was ebenfalls dafür spricht, dass diese Geschlechtsveränderungen mit den durch die Flüsse eingeleiteten Chemikalien in Zusammenhang stehen.

Da die Schwertfische am oberen Ende der Nahrungskette anzusiedeln sind, gibt das Phänomen nicht nur Anlass zur Sorge über den Fortbestand dieser Fischart sondern auch über die Zukunft der allgemein rückläufigen Fischbestände der

Meere. „Ob darüber hinaus durch den Verzehr der Fische möglicherweise gesundheitliche Risiken bestehen, kann zur Zeit noch nicht abgesehen werden“, so Bridges weiter.

Um Klarheit über den möglichen Zusammenhang mit den ins Meer geleiteten Chemikalien zu bekommen, führen die Biologen nun vergleichende Untersuchungen an Schwertfischbeständen im Indischen Ozean durch, wo das Wasser nur gering belastet ist.

Weitere Ergebnisse der Studie können unter www.uni-duesseldorf.de/WWW/MathNat/Zoophys/bridges/swordfish.htm abgerufen werden.



„Wer mit dem Kotzen brechen will ...“

Bilanz nach einem Jahr: Beratung bei Essstörungen

VON CHRISTOPH ELLERT

Zeitweise ernährte sich Janine nur noch von Knäckebrot, Mineralwasser und Cola-Light. Außerdem trieb sie ausdauernd Sport und benutzte Abführmittel, um ihr Gewicht weiter zu reduzieren. Nach knapp einem Jahr war sie körperlich völlig am Ende: Während sie vorher bei einer Körpergröße von 1,73 Metern noch 62 Kilo gewogen hatte, brachte sie jetzt nur noch 42 Kilo auf die Waage.



Fitnesswahn und das in den Medien propagierte Schlankheitsideal begünstigen Essstörungen“, erläutert Prof. Dr. Reinhard Pietrowsky, Leiter der Abteilung für Klinische Psychologie an der Universität Düsseldorf. „Dasselbe gilt auch für die Neigung mancher Eltern, den Alltag ihrer Kinder komplett zu planen.“ Dr. Frank Meyer, psychologischer Leiter der Duisburger Fließner-Klinik, ergänzt: „Hinter der Furcht vor der Gewichtszunahme steht oft die Angst, abgelehnt zu werden.“

Wie bei Janine. Der Anspruch, attraktiv auszusehen, der Druck, ein gutes Abitur zu machen sowie die Enttäuschung, dass ihr damaliger Freund sie wegen einer anderen, schlankeren Freundin sitzengelassen hatte, führten zu der Schlussfolgerung, zu dick zu sein: „Meine Gedanken kreisten nur noch ums Essen oder besser gesagt darum, was ich nicht essen sollte.“ Aber auch der Kick, Leistungsgrenzen übersteigern und dem Körper den eigenen Willen aufzwingen zu können, führte dazu, dass sie weiter fastete. Es dauerte jedoch lange, bis sie sich selbst einzustellen bereit war, magersüchtig zu sein: „Ich hätte nie gedacht, dass mir das auch passieren könnte. Eine Freundin von mir war magersüchtig, und ich habe damals noch versucht, ihr zu helfen.“

„Die meisten Magersüchtigen haben so eine Art ‚Schwarze Liste‘, wo all diejenigen Nahrungsmittel drauf sind, die sie

nicht essen wollen“, berichtet Dr. Frank Meyer. „Es handelt sich dabei um Dinge, die – im Übermaß genossen – wirklich schädlich sind, zum Beispiel Pommes frites, Mayonnaise, Schokolade, Cola etc. Das Problem ist nur, dass ein Magersüchtiger radikal versucht, auf all diese Dinge völlig zu verzichten.“ Der Therapeut hat nun die Aufgabe, herauszufinden, ob der Hilfesuchende die notwendige Motivation besitzt, wieder zu essen. „Besitzt er diese nicht, muß ich ihm leider sagen: ‚Wenn Sie sich zwar behandeln lassen, aber nicht zunehmen wollen, können wir Sie hier nicht aufnehmen‘“, so Dr. Meyer. Auch muss der Patient wissen, dass er sich freiwillig behandeln läßt und aktiv mitarbeiten muß. Mit gezieltem „Esstraining“ und psychotherapeutischen Gesprächen wird versucht, ihn zu normalen Ernährungsgewohnheiten zurückzubringen.

Janine ist eine von zwanzig Patientinnen, denen durch ein gezieltes Therapieangebot der Duisburger Fließner-Klinik geholfen werden konnte. Gemeinsam mit der Universität Düsseldorf richtete man vor einem Jahr einen besonderen Telefonservice ein, bei dem sich Menschen mit Essstörungen beraten lassen können.

Der Schwerpunkt der Kampagne, die mit dem drastischen Slogan „Mit dem Kotzen brechen“ wirbt, ist die Bulimie (griech. „Ochsenhunger“), auch „Essbrechsucht“ genannt, bei der die Betroffenen nach Hungerperioden abwechselnd

unter Fress- und Brechanfällen leiden. Aber auch viele Menschen mit Fragen zur Magersucht (Anorexie) oder krankhaftem Übergewicht (Adipositas) wählen die Nummer des Beratungstelefon. 695 Personen haben im vergangenen Jahr angerufen, wobei zwei Drittel der Anrufer selbst betroffen waren und einen Therapieplatz suchten. Ein Drittel waren Angehörige, die Informationen zum Umgang mit essgestörten Angehörigen einholen wollten. 95 Prozent aller Betroffenen waren Frauen zwischen 6 und 53 Jahren.

Janine hat nach sechswöchiger stationärer Behandlung und dreimonatiger ambulanter Therapie ihre Magersucht überwunden. Heute wiegt sie 57 Kilo. Sie hat zwar immer noch etwas Angst davor, fettige Speisen zu sich zu nehmen. „Aber ich zähle keine Kalorien mehr“, sagt sie.

Die Nummer des kostenlosen Beratungstelefon lautet: 0800 / 2 8 5 4 6 4 2 (die Zahlen stehen jeweils für einen Buchstaben auf der Handy-Tastatur und ergeben b-u-l-i-m-i-a), jeden Mittwoch zwischen 17 und 20 Uhr. Das Telefon ist zu diesem Zeitpunkt von erfahrenen Therapeuten besetzt.

Business School startet neuen Studiengang

Der „Master of Finance“ beginnt Ende September 2003

VON ROLF WILLHARDT

Der Studiengang „International Finance“ mit dem Abschluss „Master of Finance“ (MoF) wendet sich an Führungskräfte und Spezialisten in Wirtschaft und Verwaltung, die ihre Managementkompetenz in den Bereichen Finanzierung und Kapitalmarkt gezielt weiterentwickeln wollen. Studienstart: 25. September 2003.

Die Teilnehmer unseres neuen Studienganges erhalten vertieften Einblick in die finanzwirtschaftlichen Strukturen und Prozesse in Unternehmen, bei Finanzdienstleistern und auf den Finanzmärkten. Damit entwickeln und verbessern sie ihre Kompetenz, finanzwirtschaftliche Vorgänge im Ganzen zu begreifen und unternehmerische Entscheidungen entsprechend zu fundieren.“ So der Volkswirtschaftler Prof. Dr. Heinz-Dieter Smeets, Dekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat der Business School. Besondere Aufmerksamkeit kommt dabei den aktuellen Entwicklungen auf den Finanzmärkten und den innovativen Finanzkontrakten zu. Ebenso werden neuere Entwicklungen in der Finanzierungs- und Kapitalmarkttheorie analysiert und im konkreten Anwendungskontext vermittelt. Smeets: „Die von der Business School angebotenen Studiengänge - und damit natürlich auch der Studiengang International Finance - verknüpfen Theorie und Praxis so eng wie möglich miteinander. Ein Ziel, das nicht nur durch den Dozenten-Mix aus Hochschullehrern und Praktikern erreicht wird. Es spiegelt sich auch in den Lehr- und Lernmethoden wider.“

In ökonomischen Modellanalysen sowie in Fallstudien, Plan- und Rollenspielen soll, so Smeets, die Fähigkeit trainiert werden, finanzwirtschaftliche Fragestellungen zu beantworten und betriebliche

Probleme zu lösen. Unterrichtssprachen sind Deutsch und Englisch.

Das Studium findet über einen Zeitraum von 18 Monaten berufsbegleitend als Teilzeitstudium an drei Tagen pro Woche abends bzw. am Samstagvormittag statt. Die Gesamtkosten belaufen sich auf 20.800 Euro.

Zugangsvoraussetzung für den Studiengang „International Finance“ ist zu-



Bei der offiziellen Eröffnungsfeier der Business School am 23. Juli in der ersten Reihe (v.l.): Prof. Dr. Klaus Peter Franz (Geschäftsführer), NRW-Wissenschaftsministerin Hannelore Kraft, Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Prof. Dr. Raimund Schirmeister (Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates der Business School), Kanzler Ulf Pallme König. Foto: Rolf Willhardt

nächst eine abgeschlossene Hochschulbildung mit in der Regel ökonomischem Schwerpunkt, zum Beispiel in Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Wirtschaftswissenschaften, Wirtschaftsingenieurwesen, Wirtschaftsinformatik oder Wirtschaftschemie. Das



Studium muss mit einem Diplom, Bachelor, Master, 1. Staatsexamen oder gleichwertigen Abschluss an einer in- oder ausländischen Universität oder gleichgestellten Hochschule oder Fachhochschule beendet worden sein. Zudem wird „einschlägige berufliche Tätigkeit nach dem Studium“ vorausgesetzt.

Renommiertes Dozententeam

Der Studiengang „International Finance“ gliedert sich in die drei Abschnitte: Grundlagen, Institutionen und Instrumente sowie Internationales Finanzmanagement. Nach dem letzten Studienabschnitt wird die Master-Arbeit angefertigt. Die studienbegleitend abzulegenden Prüfungen werden von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf abgenommen, die nach erfolgreichem Abschluss dann den akademischen Grad „Master of Finance“ (MoF) verleiht.

Insgesamt erlaubt das Studium an der Düsseldorf Business School, Beruf und anspruchsvolle Weiterbildung miteinander zu verbinden. Es verknüpft den aktuellen Stand der Wissenschaft mit den praktischen Notwendigkeiten des Berufsalltags und entwickelt Problemlösungsfähigkeiten durch Einbindung des Studierenden in den Lernprozess. Ein renommiertes Dozententeam deckt die Breite, Tiefe sowie den Anwendungsbezug eines internationalen Standards genügenden Studiums ab. Die Orangerie von Schloss Benrath bietet eine exklusive Lernatmosphäre für ein anspruchsvolles Präsenzstudium, in dem moderne Medien- und Kommunikationstechniken als Lernhilfen zum Einsatz kommen.

Informationen: Dekanat der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (Tel. 021- 81 13620, Fax 0211- 81 15353) oder im Internet unter: <http://www.duesseldorf-business-school.de>

Was ist die Natur des Terrorismus?

Israelischer Terrorismusexperte hielt Gastvortrag

VON ROLF WILLHARDT

Seit fast zehn Jahren gibt es eine Partnerschaft zwischen der Juristischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität und der Harry-Radzyner-Law-School des Interdisciplinary Center Herzliya. In der privaten israelischen Universität arbeitet auch das International Policy Institute for Counter-Terrorism, eine weltweit angesehene Forschungsstelle zum Themenkomplex Terrorismus und seine Bekämpfung. Dr. Boaz Ganor, Direktor des Instituts, hielt vor den Düsseldorfer Juristen einen Gastvortrag.

Was ist die Natur des Terrorismus?", so die Eingangsfrage. Kein Zweifel: „Nine-Eleven“, das sei „crossing the Rubicon River“ gewesen. Dennoch, für den israelischen Wissenschaftler, der auch für die Regierung seines Landes in Beraterfunktion tätig ist, stellt Terrorismus als solcher kein wirklich neues Phänomen dar, „er ist nur heute anders, nämlich international!“

Entscheidend sei der Afghanistan-Krieg 1979 bis 1989 gewesen. Ein großer Erfolg für die moslemische Bewegung und islamistische Aktivisten der Al-Qaida Osama bin Ladens über die Weltmacht UdSSR und den Westen. Aus den ehemaligen Afghanistan-Kämpfern bilde-

te sich ein Netzwerk mit weitverzweigten persönlichen Kontakten, nicht nur in sympathisierenden arabischen Ländern, sondern auch im Westen, wo viele als „Schläfer“ untertauchten. Allen gemeinsam: der Islam als militante Ideologie, das Selbstverständnis als „Gotteskrieger“. Terrorismus sei dabei nicht das Ziel, sondern die Strategie.

„Neu sind die Selbstmordattentate, in Israel haben wir so etwas jetzt jeden zweiten Tag“, so Ganor. „Früher nutzten islamische Extremisten meistens Bomben mit Zeitzündern. Im Endeffekt ist das Selbstmordattentat heute die am meisten entwickelte und effektivste Form eines Anschlags.“ Neu sei ebenfalls, dass der internationale Terrorismus auch ABC-Waffen bewusst ins Auge fasst und gezielt einsetzt.

Die Strategie dieser Gruppen? Zuerst die Kontrolle über labile Staaten im zentralen Orient und in Asien zu gewinnen, dann über die Anrainerstaaten, etwa die Türkei, Bosnien, die Philippinen, afrikanische Länder. Schließlich Europa als Ziel.

Osama bin Laden sei jedoch bislang nicht auf der ganzen Linie mit seinem Konzept erfolgreich gewesen, „die US-Medien spielten nicht mit und sendeten die Bin-Laden-Videos wenn überhaupt, dann nur kommentiert und in winzigen Zitaten. Außerdem hat er den amerikanischen Patriotismus massiv unterschätzt“, so der israelische Wissenschaftler. Ganor unterstrich die enorm wichtige Rolle der Geheimdienste in der Terrorismusbekämpfung. Aber: „Der Krieg gegen den islamischen Terrorismus kann nur durch moderate Moslems gewonnen werden!“ Das heißt: Der Westen muss massiv Hilfestellung bei humanitären Maßnahmen geben, die armen islamischen Länder in der Wirtschaft unterstützen. Denn Terrororganisationen wie Al Qaida rekrutieren ihren Nachwuchs gezielt bei den Ärmsten der Armen, etwa über Koranschulen, wo



Gastgeber und Gäste aus Israel (v.l.n.r.): Dr. Boaz Ganor mit Gattin, Prof. Dr. Ammon Rubinstein, Dekan der Harry-Radzyner-Law School, Prof. Dr. Helmut Frister, Dekan der Juristischen Fakultät, und Dr. Lior Barstrak, Dozent für Rechtsphilosophie in Herzliya.
Foto: Christoph Ellert

auch Nahrungsmittel verteilt werden, Indoktrination inklusive. Erst wenn die wirtschaftliche Not in diesen Ländern beseitigt sei, so Ganor, bestünde eine Chance. „Der internationale Terrorismus ist eine Herausforderung für die Zivilisation und die Menschheit!“

Für den israelischen Wissenschaftler ist es eine existentielle Frage, welchen Wert die Terrorismusbekämpfung überhaupt in der Politik hat. Er plädierte dafür, dass sie im internationalen Dialog

und bei der Definition gemeinsamer Ziele ganz oben in der Rangfolge stehen müsse, bloße Lippenbekenntnisse zeigten keine Wirkung. Sein Schlussappell: „Start real war with educational and welfare-programs!“

Informationen: The International Policy Institute for Counter-Terrorism at The Interdisciplinary Center Herzliya, PO Box 167 Herzliya 46150, Israel
Internet: <http://www.ict.org.il>

STUDENTEN, ACHTUNG!

5 Gehminuten von der Uni entfernt haben wir in unserer sehr gepflegten Studentenwohnanlage Gut Brückerbach (Max-Born-Str. 26) noch Apartments und 2.-Zi.-Whg. frei: z.B. ab 21 m², KM EUR 193,20 + NK bzw.

2-Zimmer-Wohnung, z.B. 41,50 m², KM EUR 381,80 + NK: Pantry-Küche, Balkon oder Terrasse, teil- oder vollmöbl., Kabel-TV, sofort beziehbar.

Jetzt auch im Internet unter www.gutbrueckerbach.de

MPA Miet- und Pachtagentur GmbH

Herr Schulte

Tel. 02 11 / 75 23 14 (vor Ort)

Herr Claßen

Tel. 0211 / 5 99 73 25 (Büro)

Telekom unterstützt Zentrum für Informationsrecht

An der Juristischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf wird mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Telekom AG ein Zentrum für Informationsrecht aufgebaut.

Das neue Düsseldorfer Kompetenzzentrum ist die erste rechtswissenschaftliche Einrichtung, die von der Deutschen Telekom unterstützt wird. Ziel der Kooperation von Universität und Telekom ist es, die Verbindung von Rechtswissenschaft und Praxis im Bereich „Recht der Informationsgesellschaft“ zu fördern.

Das neue Zentrum dient der Forschung sowie der Aus- und Weiterbildung. Es befasst sich mit den Wirkungen, die die Rechtsordnung aufgrund des Einsatzes

moderner Informationstechnologien erfährt. Das deutsche, europäische und internationale Recht der Informationsgesellschaft (Telekommunikation, E-Commerce, Medien) wird unter Einschluss der angrenzenden Gebiete des Wirtschaftsrechts und der Nachbardisziplinen wissenschaftlich bearbeitet. Für das Schwerpunktstudium der reformierten Juristenausbildung werden entsprechende Lehrangebote entwickelt.

„Die Kooperation mit der Universität Düsseldorf ist bundesweit ein Novum“, betont Dr. Heinz Klinkhammer, Vorstandsmitglied der Deutschen Telekom. „Die Deutsche Telekom hat ein großes Interesse daran, mit kompetenten Partnern zu-

sammenzuarbeiten. Ich bin davon überzeugt, dass dieses Projekt ein hervorragendes Beispiel für eine sinnvolle und ergebnisreiche Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft wird.“

Das Kompetenzzentrum wird von Professoren der Juristischen Fakultät geleitet. Für Prof. Dr. Ulrich Noack, der mit Prof. Dr. Karsten Altenhain und Prof. Dr. Johannes Dietlein die Direktion übernommen hat, ist die Förderung durch die Deutsche Telekom ein wichtiges Signal, denn „gerade in Zeiten, in denen die Universitäten unter Sparmaßnahmen leiden, kommt dem nicht-staatlichen Engagement in Forschung und Lehre besondere Bedeutung zu.“

R. W.

Medizinische Fakultät: Beste Dissertationen

Dr. Ghazaleh Tabatabai und Dr. Stefan Michael Schieke erhielten den Preis für die besten Dissertationen 2002. Dekan Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch überreichte die mit je 1250 Euro dotierten Auszeichnungen im Rahmen der Promotionsfeier der Medizinischen Fakultät.

Ghazaleh Tabatabai, 1974 in Bochum geboren, studierte von 1994 bis 2001 Medizin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Im Wintersemester 2001/2002 promovierte sie bei Prof. Dr. med. Guido Reifenberger über das Thema „Bedeutung von Allelverlusten auf Chromosom 10 in der Pathogenese von Glioblastomen und Meningeomen: Molekulargenetische Analyse der Kandidatengene PTEN und MXI1“. Von 2000 bis 2001 leistete Ghazaleh Tabatabai das Praktische Jahr an der Düsseldorfer Uniklinik, am Massachusetts General Hospital und an der Harvard Medical School in Boston (USA) ab. Seit 2001 ist sie Ärztin im Praktikum am Universitäts-Spital Zürich im Institut für Neuropathologie.

In ihrer preisgekrönten Arbeit untersucht Ghazaleh Tabatabai die Glioblastome und Meningeome, die zu den häufigsten Tumoren des zentralen Nervensy-



Dr. Stefan Michael Schieke und Dr. Ghazaleh Tabatabai

Foto: Victoria Meinschäfer

stems zählen. Glioblastome sind äußerst bösartige Tumoren, für die es bislang keine Heilung gibt. Im Gegensatz dazu sind die meisten Meningeome jedoch gutartig. Dr. Tabatabai konnte in ihren Untersuchungen nachweisen, dass das sogenannte PTEN-Gen, welches sich auf dem langen Arm von Chromosom 10 befindet, für das bösartige Wachstum der Glioblastome von ursächlicher Bedeutung ist. Hieraus ergeben sich neue Ansätze für die molekulare Diagnostik und Therapie dieser Tumoren.

Dr. Stefan Michael Schieke, 1973 in Frankfurt am Main geboren, studierte ab 1994 Medizin an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und fertigte seine experimentelle Doktorarbeit am Institut für Physiologische Chemie I bei Prof. Dr. Dr.

h.c. Helmut Sies an. Nach einem Forschungsaufenthalt 1999 am National Institute on Aging an den National Institutes of Health in Baltimore (USA) war er von 2001 bis 2003 Arzt im Praktikum an der Hautklinik des Düsseldorfer Uniklinikums. 2002 promovierte er über das Thema „Aktivierung Mitogen-aktivierter Proteinkinasen durch Peroxynitrit: Abschwächung durch Selen-supplementierung“. 2003 wurde Stefan Michael Schieke die Approbation als Arzt erteilt. Für die Jahre 2003 und 2004 gewährt ihm die DFG ein Forschungsstipendium. Seit Mai 2003 hat Dr. Schieke eine Post-Doktorandenstelle am National Heart, Lung and Blood Institut an den National Institutes of Health in Bethesda (USA) inne.

In seiner Dissertation beschäftigt sich Stefan Michael Schieke mit der reaktiven Sauerstoffspezies Peroxynitrit, die beim Alterungsprozess von Zellen und Gewebe sowie bei zahlreichen Erkrankungen wie Herz-, Kreislauf- und Krebserkrankungen eine zentrale Rolle spielt. Dr. Schieke konnte nachweisen, dass Peroxynitrit, das im Organismus als Folge der Zellatmung entsteht, durch Selen bzw. Selenproteine unschädlich gemacht werden kann. C. E.

Beste Dissertation Jura: Dr. Meyer und Dr. Lepper ausgezeichnet

Dr. Christian Meyer und Dr. Markus Lepper teilen sich den mit insgesamt 5.000 Euro dotierten Preis der Goethe-Buchhandlung für die „Besten Dissertation des Jahres 2002 der Juristischen Fakultät“. Überreicht wurden ihnen die Auszeichnungen von Prof. Dr. Helmut Frister, Dekan der Juristischen Fakultät, und Wolfgang Teubig, Geschäftsführer der Goethe-Buchhandlung.

Christian Meyer, 1973 in Dortmund geboren, studierte von 1994 bis 1998 Rechtswissenschaft an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Nach der ersten juristischen Staatsprüfung und einem sechsmonatigen Prakti-



Dekan Prof. Dr. Helmut Frister, Dr. Christian Meyer, Dr. Wolfgang Teubig und Dr. Markus Lepper (v.l.)

Foto: Victoria Meinschäfer

kum in einer Pariser Anwaltskanzlei promovierte er über das Thema „Der Nießbrauch an GmbH-Geschäftsanteilen und an Aktien“ bei Prof. Dr. Ulrich Noack (Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Han-

delsrecht und Wirtschaftsrecht). Es folgte von 2001 bis 2003 eine Referendaraus-bildung beim Landgericht Düsseldorf und eine viermonatige Tätigkeit bei einer Londoner Anwaltskanzlei. Im März 2003 absolvierte Dr. Meyer die zweite juristische Staatsprüfung vor dem Landesjustizprüfungsamt in Nordrhein-Westfalen.

In seiner preisgekrönten Arbeit behandelt Dr. Meyer die Rechtskonstruktion des Nießbrauchs an Aktien und GmbH-Geschäftsanteilen. Der Terminus „Nießbrauch“ bezeichnet dabei ein Nutzungsrecht, wobei beispielsweise eine Person im Zuge einer vorweggenommenen Erbfolge ihr Vermögen bereits zu Lebzeiten

auf einen Nachkommen als Gesellschafter überträgt, aber gleichwohl Anspruch auf die alljährliche Dividende erhebt. Dr. Meyer widmet sich der Frage, ob der Nießbraucher oder der Gesellschafter in der Haupt- bzw. in der Gesellschafterversammlung das Stimmrecht ausüben darf und weist dabei nach, dass eine Aufteilung des Stimmrechts nicht praktikabel ist und das Stimmrecht beim originär Berechtigten, nämlich dem Gesellschafter, bleiben muss. Auch andere sogenannte Verwaltungsrechte - wie zum Beispiel das Informationsrecht - stehen sinnvollerweise dem jeweiligen Gesellschafter zu.

Markus Lepper, 1973 in Neuss geboren, absolvierte von 1992 bis 1995 eine Ausbildung zum Bankkaufmann an der Kreissparkasse Köln. Von 1994 bis 1995 studierte er Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Köln. Anschließend schrieb er sich an der Universität Köln für das Fach der Rechtswissenschaften ein, 1999 legte er die erste juristische Staatsprüfung ab. 2002 promovierte er unter der Betreuung von Prof. Dr. Johannes Dietlein (Lehrstuhl für öffentliches Recht und Verwaltungslehre) über „Die Verwendung und insbesondere die Ausschüttung von Sparkasengewinnen.“ 2003 schloss er seine Ausbildung mit der zweiten juristischen Staatsprüfung ab. Seit Oktober 2002 arbeitet Markus Lepper als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei einem Buchprojekt mit.

Die preisgekrönte Arbeit von Dr. Lepper liefert einen Überblick über die rechtlichen, wirtschaftlichen und historischen Rahmenbedingungen für die Gewinnerzielung kommunaler Sparkassen und bietet im Anschluss eine rechtsvergleichende Erläuterung der momentanen Überschussverwendung anhand der einschlägigen landesrechtlichen Bestimmungen. Eingebettet in den Kontext aktueller Entwicklungen innerhalb der Sparkassenorganisation folgt dann eine eingehende Untersuchung der Frage, inwieweit eine Änderung der bestehenden Rechtslage zugunsten der kommunalen Sparkassenträger rechtlich möglich und sinnvoll erscheint. Zu diesem Zweck werden die vorhandenen Möglichkeiten und Grenzen einer verstärkten Ausschüttung von Sparkasengewinnen an die Kommunen umfassend erörtert.

C. E.

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät: Beste Doktorarbeit



Doktorvater Prof. Dr. Winfried Hamel, Wolfgang Teubig, Dr. Dagmar Hoßfeld, Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser (v.l.) Foto: Christoph Ellert

Mit dem Preis der Goethe-Buchhandlung für die „Beste Dissertation der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät 2002“ wurde Dr. Dagmar Hoßfeld ausgezeichnet. Den Preis, der mit insgesamt 5.000 Euro dotiert ist, überreichte ihr Wolfgang Teubig, Geschäftsführer der Goethe-Buchhandlung.

Dagmar Hoßfeld, 1968 in Essen geboren, studierte von 1987 bis 1994 Wirtschaftswissenschaften an der Universität Essen (Diplom 1994). Von 1994 bis 2002 war sie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf Wissenschaftliche Angestellte am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Unternehmensführung (Prof. Dr. Winfried Hamel). 2002 schloss sie ihre Promotion mit „summa cum laude“ ab. Die Doktorarbeit trägt den Titel: „Effizienz Trigonaler Kooperationsstrukturen - Ein holistisch-dynamischer Ansatz“. Zur Zeit ist sie Habilitandin am oben genannten Lehrstuhl.

Dr. Hoßfeld analysiert in ihrer Dissertation die Kooperation von Betrieben, die gemeinsam Tochterfirmen gründen („Trigonale Kooperation“) und untersucht, wie die Zusammenarbeit vertraglich und organisatorisch am besten gestaltet werden kann. Das so entwickelte Effizienzkonzept stellt Bedingungen, Kriterien und Analyseergebnisse tabellarisch dar.

C. E.

Deutscher Studienpreis

Die Düsseldorfer Studentin Svenja Zellmer (22, rechts) ist gemeinsam mit Alexandra Godthardt (21) von der Universität Duisburg mit dem zweiten Preis des Deutschen Studienpreises ausgezeichnet worden. Die beiden Pädagogik-Studentinnen hatten eine Umfrage zum Zeitempfinden von 8 bis 13 jährigen Kindern durchgeführt.

Foto: privat



Drupa-Preis 2003 an Dr. des. Antje Hartmann

Dr. des. Antje Hartmann ist die Drupa-Preisträgerin des Jahres 2003. Die 31-jährige erhielt die Auszeichnung für ihre Dissertation „Die Auseinandersetzung mit dem irischen Osteraufstand und dem Bürgerkrieg in Geschichte und Literatur“.



Die Preisträgerin Dr. des. Antje Hartmann und der Präsident der Drupa, Albrecht Bolza-Schünemann
Foto: Christoph Ellert

Der mit 5.000 Euro dotierte Drupa-Preis soll den Doktoranden bei der Veröffentlichung ihrer Dissertationen helfen. Bereits seit 1978 würdigt die Messe Düsseldorf als Veranstalterin der Drupa (Messe für Druck und Papier) herausragende geisteswissenschaftliche Arbeiten der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Die diesjährige Preisträgerin wurde 1972 in Monheim am Rhein geboren. Von 1991 bis 1997 studierte sie an der Heinrich-Heine-Universität Anglistik, Medienwissenschaften und Geschichte. Ihr Magister-Studium beendete sie mit Auszeichnung. Danach begann sie ihre Dissertation am Lehrstuhl für Neuere Englische Literaturwissenschaft bei Prof. Dr. Therese Seidel, die auch die Promotion betreute.

In ihrer Doktorarbeit setzt sich Antje Hartmann mit der Literatur über den irischen Osteraufstand (1916) und den Bür-

gerkrieg (1922/23) auseinander. Diese Zeit hat das Schicksal beider Teile der Insel bis heute entscheidend geprägt. Sie bietet sich an, um beispielhaft zu untersuchen, wie Historiker und Schriftsteller dieselben Ereignisse verarbeiten. Der Osteraufstand hat sich zu einem nationalen Mythos entwickelt, der vor allem irische Historiker dazu zwingt, diesen Mythos entweder zu bestätigen oder abzulehnen. Der Bürgerkrieg dagegen spaltet die politische Landschaft der Republik Irland bis heute. Für Historiker ist er zu einem Tabuthema geworden, mit dem die Auseinandersetzung vermieden wird. Die bedeutendsten irischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts (W. B. Yeats, James Joyce und Sean O'Casey) haben Osteraufstand und Bürgerkrieg als Zeitzeugen erlebt und ihre Erfahrungen literarisch verarbeitet. Im Gegensatz zu den Historikern gelingt es ihnen, die Ereignisse weniger zu polarisieren. Ihre Figuren spiegeln die Komplexität der irischen Revolution, die sich nicht auf einen Plot reduzieren läßt. Die Interpretation einiger ihrer Werke ermöglicht einen differenzierteren Blick auf die Mentalitäten und Motive der historischen Personen in Irland zwischen 1916 und 1923.

Antje Hartmanns Interesse für die irische Geschichte wurde geweckt, als sie 1993 für fast ein Jahr mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes am Trinity College in Dublin / Irland studierte. 1996 verbrachte sie noch einen Monat in Irland zur Vorbereitung auf ihre Magisterarbeit (Stipendium der Hort-Stiftung, Universität Düsseldorf). Vom Oktober 1997 bis zum Juni 1998 war sie für einen Forschungsaufenthalt in England an der Universität Reading (Doktoranden-Stipendium des Düsseldorfer Industrieclubs).

Derzeit ist sie Volontärin bei der Braunschweiger Zeitung. C. E.

BUCHHAUS ANTIQUARIAT
Friedrichstr. 24-26
9.30-20; Sa -18
☎ 38 81-0

Jetzt noch größer und schöner
STERN-VERLAG
Internet-Buchhaus mit 3 Mio. in- und ausländischen Titeln: www.buchsv.de

UNIVERSITÄTS- BUCHHANDLUNG
an der Mensa
Mo-Fr 9-18
☎ 346161

Informatik: Prof. Mauve



Prorektor Prof. Dr. Winfried Hamel (rechts) überreichte Prof. Dr. Martin Mauve die Ernennungsurkunde zum Lehrstuhlinhaber. Foto: Julia Knoll

Prof. Dr. Martin Mauve ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach „Praktische Informatik“. Martin Mauve wurde 1971 in Köln geboren. Er studierte Wirtschaftsinformatik an der Universität Mannheim.

Nach einem einjährigen Aufenthalt am International Computer Science Institute der University of California in Berkeley promovierte er im Jahr 2000 am Lehrstuhl für Praktische Informatik der Universität Mannheim.

Während seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Assistent leitete er mehrere Projekte im Bereich mobile Netzwerke. Insbesondere der Einsatz dieser Technologie in der Fahrzeug-zu-Fahrzeug-Kommunikation war hierbei ein wichtiger Schwerpunkt. Seine Habilitation für das Fach Informatik schloss Martin Mauve im Sommer 2003 an der Universität Mannheim ab.

Seine aktuellen Arbeitsschwerpunkte liegen in den Disziplinen verteilte Multimediasysteme, infrastrukturlose Mobilkommunikation durch mobile Ad-hoc-Netzwerke sowie der Fahrzeug-zu-Fahrzeug-Kommunikation. I. M.

„Mariner“ wurde 80

Zu seinem 70. Geburtstag nannte ihn der damalige NRW-Ministerpräsident Johannes Rau „eine der farbigsten Figuren nicht nur in der Stadt, sondern auch in seinem Fach und im Land.“

Am 7. Mai 2003 vollendete der international renommierte Düsseldorfer Medizinhistoriker Prof. Dr. med. Dr. h.c. Hans Schadewaldt nun sein 80. Lebensjahr.

Die Vita in Kürze: Geboren in Cottbus, 1940 bis 1945 Studium der Medizin und der Geschichte an den Universitäten Tübingen, Würzburg und Königsberg als Marinesanitätsoffiziersanwärter, dazwischen Wehrdienst bei der Kriegsmarine (zweimal untergegangen), 1945 bis 1948 Hilfsarzt in französischen Kriegsgefangenenlazaretten, 1949 Promotion zum Dr. med, 1950 bis 1954 Tätigkeit an der Tübinger Universitäts-Kinderklinik und als klinischer Prüfer, 1955 Übernahme der Leitung der Wissenschaftlichen Abteilung der CIBA AG, Wehr (Baden), Redakteur der CIBA-Zeitschrift, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Medizingeschichtlichen Institut der Universität Freiburg, ebendort 1961 Habilitation für Medizingeschichte mit einem dreibändigen Werk über die Geschichte der Allergie, 1963 außerordentlicher und 1965 ordentlicher Professor für Geschichte der Medizin an der Medizinischen Akademie

Düsseldorf (der Vorgängerin der heutigen Universität). 1976/77 war Prof. Schadewaldt Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Düsseldorf.

Em. Prof. Dr. Dr. h.c. Schadewaldt ist Mitglied zahlreicher internationaler wissenschaftlicher Vereinigungen zur Geschichte der Medizin und zur Geschichte der Seefahrtsmedizin, er war Präsident der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und ist Träger hoher deutscher und internationaler Orden und Auszeichnungen, darunter 1990 das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. 1985 wurde er als erster Deutscher zum Präsidenten der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Medizin gewählt. Zu seinem 80. erhielt der Flottenarzt der Reserve für seine besonderen Verdienste um die Bundeswehr das Ehrenkreuz der Bundeswehr in Gold. In Wilhelmshaven fand ein Festkolloquium der Deutschen Gesellschaft für Schifffahrts- und Marinegeschichte statt.

Durch das beständige Engagement von Prof. Schadewaldt wurde es möglich, dass die Heinrich-Heine-Universität die weltgrößte Sammlung von Totentanz-Grafiken besitzt und dass der Düsseldorfer Aquazoo einen Neubau erhielt.

Prof. Schadewaldt war und ist in der Stadt Düsseldorf „präsent“, in vielen Veranstaltungen - ob im Brauchtum (den



Düsseldorfer Jonges ist er ganz besonders verbunden), in der Kultur oder der Wirtschaft - hat er als Wissenschaftler mit glänzender Rednerbegabung den Düsseldorfern „ihre Universität“ nähergebracht. Dass Hans Schadewaldt eine besondere Begabung beim Umgang mit Journalisten und Medien besitzt, ist bekannt. Es gab Zeiten, da war der Mediziner nahezu wöchentlich im WDR und bei anderen Sendern präsent.

Bundespräsident Johannes Rau schloss sein zweiseitiges Gratulations schreiben an den Jubilar mit dem Wunsch, dass Hans Schadewaldt auch künftig zwei für ihn charakteristische Eigenschaften beibehalten möge: rastlose Neugierde und einen heiteren Sinn. R. W.

Hirnforscher wurde 80

Der international renommierte Düsseldorfer Hirnforscher em. Prof. Dr. Adolf Hopf feierte am 20. März 2003 seinen 80. Geburtstag. Emeritus Prof. Hopf, in Frankfurt/Main geboren, studierte nach Fronteinsatz und Verwundung Medizin und legte 1948 das Staats- und das Doktorexamen ab. Danach war er u.a. am Institut für Hirnforschung und allgemeine Biologie



Em. Prof. Dr. Adolf Hopf erhielt 1989 das Bundesverdienstkreuz.
Foto: Archiv

in Neustadt/Schwarzwald, an der Universitätsklinik Frankfurt/Main, der Medizinischen Akademie Düsseldorf und der Psychiatrie der Universität Gießen tätig.

1956 erhielt er die Facharztanerkennung für Nerven- und Geisteskrankheiten und 1958 die Venia legendi für Psychiatrie und Neurologie. 1960 übernahm er die Leitung des Instituts für Hirnforschung und allgemeine Biologie in Neustadt/Schwarzwald. 1965 wurde er dann auf den Lehrstuhl für Hirnforschung an die gerade gegründete Universität Düsseldorf berufen und zum Direktor des Cécile- und Oskar-Vogt-Institutes für Hirnforschung sowie 1976 zum weiteren Direktor des Anatomischen Instituts ernannt.

Das Institut für Hirnforschung, das 1960 nur über eine neuroanatomische Abteilung verfügte, wurde unter der Leitung von Prof. Hopf von Neustadt nach Düsseldorf verlegt und zu einer multidisziplinären Einrichtung mit Laboratorien für Elektronenmikroskopie, Autoradiographie, Neurochemie, Neuropharmakologie und Neuropsychologie ausgebaut.

Prof. Hopf war Mitglied des Senats, zweimal Dekan sowie einmal Prodekan der Medizinischen Fakultät und Vorsitzender des Konvents. Seit seiner Gründung (1982) bis 1988 war er Vorstandsmitglied und stellvertretender Sprecher des Sonderforschungsbereichs 200 „Pa-

thologische Mechanismen der Hirnfunktion“. 1988 wurde er emeritiert. 1989 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen.

In der Forschung hat sich Prof. Hopf schwerpunktmäßig der Architektonik der menschlichen Hirnrinde, quantitativen und statistischen Untersuchungen in der vergleichenden Neuroanatomie und Neuropathologie, architektonischen Untersuchungen bei zentralen Sprachstörungen (sensorischen Aphasien) sowie autographischen Untersuchungen über die Verteilung von Psychopharmaka im Gehirn gewidmet.

1960 übernahm Prof. Hopf als Herausgeber das Journal für Hirnforschung, das er in ein internationales Journal for Brain Research and Neurobiology weiterentwickelte.

Gleich zweifache Anerkennung erfuhr Prof. Hopf 1967, als ihn die American Association of Anatomists als ersten Deutschen zum Mitglied und die Vereinigung der amerikanischen Neuroanatomien zum Honorary Member ernannten. 1969 wurde er zum Mitglied des Research Committee des Oskar Vogt-Instituts der Kyushu University in Japan berufen. 1978 wählte man ihn als Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Biologische Psychiatrie zum Vizepräsidenten (bis 1986). Emeritus Hopf ist Mitglied zahlreicher internationaler Gesellschaften.

R. W.

uni KOPIE & DRUCK
CENTER

Tel. (0211) 9 34 75 27

**Haltestelle Uni-Kliniken
(Ecke Witzelstr.)
Solenanderstr. 2a
40225 Düsseldorf**

Kopier-Service (s/w & Color)
Computer-Ausdrucke
Dissertationsdruck
Schuler-Zeitungen
Bindungen (aller Art)
T-Shirt-Druck
Digitaldrucke
Hochzeitskarten
Flyer
Visitenkarten
OHP-Folien (s/w & Color)
Papier

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 8:30-20:00 Uhr
Sa. 9:00-14:00 Uhr

Em. Prof. Idelberger verstorben

Am 29. Mai 2003 verstarb em. Prof. Dr. Karlheinz Idelberger. 1909 geboren, studierte er Medizin in Würzburg, Greifswald, Innsbruck und München. 1934 legte er das Staatsexamen ab und wurde 1936 promoviert. Ab 1936 war Idelberger Wissenschaftlicher Assistent am Kaiser-Wilhelm-Institut (heute: Max Planck Gesellschaft) für Genealogie und Demographie bei Ernst Rüdin in München. Ab Oktober 1937 war er an der Orthopädischen Universitätsklinik in München tätig. Er habilitierte sich dort 1941; 1942 wurde er Universitätsdozent. Ab Mai 1941 diente er als Sanitätsoffizier. Nach der Kriegsgefangenschaft übernahm er im Februar 1947 die Leitung der Orthopädischen Klinik der Universität Göttingen. Er war zugleich Leitender Arzt der Hessischen Krüppelfürsorge. 1952 wurde er in Göttingen zum apl. Professor, in Giessen 1953 zum a.o. Professor und 1955 zum pers. Ordinarius ernannt. Im Jahre 1960 wurde Professor Idelberger als Ordina-



Em. Prof. Dr. Karlheinz Idelberger

Foto: Archiv

rius für Orthopädie an die Medizinische Akademie in Düsseldorf berufen, 1977 wurde er emeritiert.

Professor Idelberger war ein engagierter Hochschulpolitiker und leitete als De-

kan die Geschicke der Medizinischen Fakultät in den Jahren 1967/68.

Die wissenschaftlichen Arbeitsgebiete Professor Idelbergers waren vor allem die Pathologie der menschlichen Haltungsschäden und des Klumpfußes, wofür er sich vornehmlich der Zwillings- und Erbforschung bediente. Die Ergebnisse wurden in mehreren Monographien veröffentlicht. Er befaßte sich mit der Morphologie und Pathologie des Hüftgelenkes; einige Standardmessgrößen tragen seinen Namen. Er entwickelte die Grundlagen für die heutige orthopädische Schmerztherapie von Wirbelsäulenleiden. Professor Idelberger war ein ebenso begeisterter wie begeisternder Hochschullehrer. Er hat das erste Lehrbuch für Studenten geschrieben, das zu den Standardwerken der Orthopädie gehört.

Die Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf trauert mit der Familie um Professor Karlheinz Idelberger und wird seiner in Ehren gedenken.

Dr. Marianne Kiesselbach wurde 90

Auf ihrem Alterssitz, dem Bakenhof in Krefeld-Linn, nicht weit von ihrer jahrzehntelangen Wirkungsstätte an der Universität in Düsseldorf, wo ihr Mann Anton Kiesselbach 1955 als Anatomieprofessor aus Regensburg berufen worden war, feierte die international bekannte Künstlerin am

24. Mai 2003 im Kreise von vielen künstlerischen und akademischen Freunden die Vollendung ihres 90. Lebensjahres.

Es war bezeichnend für Dr. Kiesselbach, dass sie ihre Einladung mit dem Entwurf einer Plastik „Mutter und Kind“ schmückte, die heute etwas verbor-

gen vor dem Neuanbau der Universitätsfrauenklinik steht. Dadurch wurde erneut deutlich, dass die Bildhauerin, die nach dem Studium von Kunstgeschichte, Philosophie und Germanistik erst in den 60er Jahren zur eigenständigen künstlerischen Tätigkeit gelangte, ihren Lebensweg in glücklicher Synthese zwischen Kunst und Wissenschaft angesiedelt hatte.

Zuerst mit heute noch anerkannten anatomischen Zeichnungen befasst, begann sie in Düsseldorf, eigenständige Aufträge zu übernehmen. Besonders bekannt sind ihre Portraitbüsten der Düsseldorfer Professoren Edens, Kikuth und Derra und der Nobelpreisträger Otto Hahn und Adolf Butenandt, die sie auf den von der Düsseldorfer Universität mit veranstalteten Lindauer Nobelpreisträgertreffen näher kennen lernte.

Für ihre auch symbolträchtigen Wissenschaftsallegorien, so der drei Grazien von der 25. Tagung der Nobelpreisträger 1975, oder des Signets der Medizinischen Fakultät der Universität Düsseldorf sowie der unnachahmlichen Tänzerinnen oder der „Fortuna“ wurde sie von der französischen Regierung zum Chevalier des Ordens „arts, sciences et lettres“ und der Überreichung der „Médaille d'Argent“ ausgezeichnet. So bleibt das Wirken von Dr. Marianne Kiesselbach auch in Zukunft mit ihrer Heinrich-Heine-Universität und ihrer Medizinischen Fakultät eng verbunden.



Lutwin Beck / Hans Schadewaldt

Edens-Preis für PD Dr. Artur-Aron Weber

Mit dem Edens-Preis 2002 (10.000 Euro) wurde Priv.-Doz. Dr. med. Artur-Aron Weber ausgezeichnet. Er wird von der Eberhard-Igler-Stiftung für hervorragende Arbeiten auf dem Gebiet der Kreislaufforschung und verwandter Gebiete vergeben. Die Auszeichnung dient zur Förderung der Nachwuchsforschung der Heinrich-Heine-Universität. Traditionell fand die Verleihung in den Räumen der Deutschen

Bank an der Königsallee statt.

PD Dr. Artur-Aron Weber wurde für eine Arbeit über die Pharmakologie von Thrombozytenfunktionshemmern ausgezeichnet. Er beschäftigt sich darin mit pharmakologischen Substanzen, die die Funktion von Blutplättchen beeinflussen und untersucht, warum diese Medikamente bei manchen Patienten nicht wirksam sind. Durch die Kenntnis der Determinanten der Wirkungen von Arznei-

stoffen wird eine individualisierte Therapie ermöglicht.

Dr. Artur-Aron Weber wurde 1965 in Kanderzin (Polen) geboren. Er studierte Medizin in Düsseldorf und in Bochum und wurde nach seiner Zeit als Arzt im Praktikum an der Universitätspoliklinik in Bonn als Arzt approbiert. Von 1989 bis 92 promovierte er am Institut für Pharmakologie der Heinrich-Heine-Universität bei Prof. Dr. Karsten Schrör. Nach einem Forschungsstipendium der Deutschen Studienstiftung und Forschungstätigkeit an der Universität Bonn ist er seit 1996 wissenschaftlicher Assistent am Institut für Pharmakologie und Klinische Pharmakologie der Heinrich-Heine-Universität. 2002 habilitierte sich Weber mit der hier ausgezeichneten Arbeit.

Artur-Aron Weber ist verheiratet und hat eine Tochter. V. M.



**Dr. Heiner Leberling (Mitglied der Geschäftsführung der Deutschen Bank),
Elfriede Igler, Dr. Artur-Aron Weber, Rektor Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser und
Dr. Clemens Börsig (Mitglied des Vorstands der Deutschen Bank) (v.l.)**

Foto: Victoria Meinschäfer

Preise

Dr. Cathrin Bütefisch (Neurologisches Therapiezentrum an der HHU): Förderpreis 2003 des Kuratoriums ZNS und der Hannelore-Kohl-Stiftung

Dr. Peter Thomas Fellmer (Klinik für Allgemeinchirurgie) erhielt von der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie den Posterpreis 2003 für den Beitrag „Differential Display von papillären und follikulären Schilddrüsenkarzinomen zur Identifizierung exprimierter Gene mit Einfluss auf das Metastasierungsverhalten“.

Priv.-Doz. Dr. Ulrich Germing (Oberarzt der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Klinische Immunologie) hat den diesjährigen Förderpreis der Deutschen Gesellschaft für Zytologie erhalten.

Annika Hoinkes (Neurologische Klinik): Ursula-Wachtel-Preis von der Arbeitsgemeinschaft für Pädiatrische Stoffwechselstörungen in der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde und Jugendmedizin.

Dr. Bernhard Homey (Hautklinik) hat den Oscar-Gans-Preis, gestiftet vom Gal-

derma Förderkreis e.V., ausgeschrieben von der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft e.V., erhalten.

Prof. Dr. Joseph Huston (Institut für Experimentelle Psychologie) ist für seine herausragenden Arbeiten auf dem Gebiet der Verhaltenswissenschaften mit dem Myers Lifetime Achievement Award for Outstanding Scientific Contribution to the Field of Behavioural Neuroscience ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung erhält der Wissenschaftler für sein Lebenswerk, überreicht wurde sie bei dem Weltkongress der International Behavioural Neuroscience Society in Puerto Rico.

Prof. Dr. Jean Krutmann (Institut für umweltmedizinische Forschung an der HHU) wurde anlässlich der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Dermopharmazie für sein wissenschaftliches Gesamtwerk mit dem „Dermopharmazie-Innovations-Preis (DIP)“ ausgezeichnet.

Prof. Dr. Hartmut Löwen (Institut für Theoretische Physik II): Gentner-Kastler-Preis der Deutschen Physikalischen Ge-

sellschaft und der Französischen Physikalischen Gesellschaft.

Dr. Stefan Schielke (Institut für umweltmedizinische Forschung an der HHU): Skin Aging Research Award (S.A.R.A.) der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft.

Prof. (i.R.) Dr. Hagen D. Schulte (Chirurgie) erhielt die Goldene V.I. Burakovsky-Medaille vom Rat des Wissenschaftlichen Bakoulev-Zentrums für Kardiovaskularchirurgie der Russischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften.

Prof. Dr. Rainer Sundmacher (Direktor der Augenklinik) erhielt die Ernst-von-Bergmann-Plakette der Bundesärztekammer.

PD Dr. Christoph Suschek (Forschungsgruppe Immunbiologie des Universitätsklinikums): International Photoimmunology Prize 2003 der Deutschen Dermatologischen Gesellschaft, Berlin.



Ehrendoktorwürde für Prof. Kula

Prof. Dr. Maria-Regina Kula, emeritierte Lehrstuhlinhaberin am Institut für molekulare Enzymtechnologie in Jülich (Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät), ist die Ehrendoktorwürde der Universität Lund (Schweden) verliehen worden. Erst im Dezember letzten Jahres hatte sie gemeinsam mit Dr. Martina Pohl den Forschungspreis des Bundespräsidenten gewonnen.

Maria-Regina Kula studierte Chemie in Berlin und München, promovierte 1962 und arbeitete nach Forschungsaufenthalten in München und an der Johns Hopkins University in den USA am Max-Planck-Institut für Experimentelle Medizin in Göttingen. 1979 habilitierte sie sich an der Technischen Universität Braunschweig für das Fach Biochemie. Seit 1986 lehrte sie an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf und war bis zu ihrer Emeritierung im März diesen Jahres Direktorin des Instituts für Enzymtechnologie im Forschungszentrum Jülich. Kula ist Mitglied der Nordrhein-westfälischen Akademie der Wissenschaften und wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. 2002 wurde sie in die National Academy of Engineering aufgenommen, eine der höchsten Ehrungen, die in den Ingenieurwissenschaften verliehen werden kann.

V. M.

Wissenschaftspreis 2004: Energieforschung

In Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen schreibt der Industrie-Club Düsseldorf zum siebten Mal den durch großzügige Zustiftungen von Jan Kleinewefers sowie der Ernst Poensgen-Stiftung mit 30.000 Euro dotierten Wissenschaftspreis im Land Nordrhein-Westfalen aus. Es werden ein erster (20.000 Euro) und ein zweiter Preis (10.000 Euro) vergeben. Den prämierten Wissenschaftlern wird die Teilnahme am jährlichen Nobelpreisträgertreffen in Lindau ermöglicht. Der Preis soll dazu beitragen, die Lücke zwischen Grundlagenforschung und Innovation in der Anwendung zu überbrücken. Er wird jährlich in wechselnden wissenschaftlichen Disziplinen vergeben.

Der Wissenschaftspreis 2004 ist ausgeschrieben für herausragende Forschungsarbeiten im Themenfeld Energieforschung. Ausgezeichnet werden Forschungsarbeiten, die wichtige Entwicklungen für moderne Energiesysteme darstellen und die zu einer zukunftsfähigen Energieversorgung beitragen. Neben einer besonderen Berücksichtigung der Themenfelder Brennstoffzelle, Solare Energiesysteme, Werkstoffe und Energie-

management geht es insgesamt um Arbeiten, die sich sowohl mit regenerativen Energien als auch mit dem effizienten und nachhaltigen Einsatz klassischer Energieträger beschäftigen. Zugelassen sind Arbeiten aus den Natur- und Ingenieurwissenschaften und der Informatik. Diese sollen eine breite Anwendbarkeit von grundlagen-wissenschaftlichen Erkenntnissen für den praktischen Einsatz dokumentieren.

Der Preis richtet sich an Forscherinnen und Forscher, die zum Zeitpunkt des Einsendeschlusses nicht älter als 35 Jahre sind. Die Bewerber und Bewerberinnen müssen die Forschungsarbeit an Hochschulen bzw. Forschungseinrichtungen oder in Unternehmen in Nordrhein-Westfalen angefertigt oder abgeschlossen haben. Teilnahmeberechtigt sind auch Bewerber, die ihren Wohnsitz in einem anderen Land haben. Zugelassen sind Forschungsarbeiten (auch Gemeinschaftsarbeiten und nicht veröffentlichte Arbeiten), Promotionsschriften und Habilitationsschriften, jedoch keine Diplomarbeiten. Die Arbeiten dürfen nicht älter als zwei Jahre sein.

Die Mitglieder der Jury sind Dr. Gustav

Adolph von Halem, Vorsitzender des Industrie-Clubs Düsseldorf, Prof. Dr. Dr. h.c. Gert Kaiser, Präsident des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen, Staatssekretär Jörg Bickenbach, Ministerium für Wirtschaft und Arbeit des Landes Nordrhein-Westfalen, Prof. Dr. Ulrich Lehner, Vorsitzender der Geschäftsführung der Henkel KGaA, Prof. Dr. Peter Hennicke, Präsident des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, Prof. Dr. Joachim Luther, Leiter des Fraunhofer Instituts für Solare Energiesysteme, Freiburg sowie Prof. Dr. Hans Müller-Steinhagen, Direktor des Instituts für Technische Thermodynamik des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt, Stuttgart.

Einsendeschluss ist der 15. Dezember 2003. Interessenten wenden sich bitte an das Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen, Dr. Arne Claussen, Reichsstr. 45, 40217 Düsseldorf, Tel.: 0211/38790-0, Fax: 0211/370586, E-Mail: claussen@mail.wz.nrw.de, Die Ausschreibungsunterlagen können im Internet abgerufen werden unter der Adresse: <http://www.wz.nrw.de/wz/veran/wissenschaftspreis/ausschr.htm>

Ausschreibungen

Walter-Clawiter-Preis

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf vergibt aus Mitteln der Walter-Clawiter-Stiftung im Jahr 2004 den Walter-Clawiter-Preis.

1. Der Walter-Clawiter-Preis wird für Arbeiten zur Erforschung der Hypertonie vergeben.

Er besteht aus einer von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ausgestellten Urkunde sowie einem Geldbetrag von 10.000 EURO. Er wird jährlich ausgeschrieben.

2. Zur Teilnahme sind alle in Deutschland tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler berechtigt.

3. Die Arbeiten müssen folgende Voraussetzungen erfüllen:

a) Die Arbeiten müssen ein Thema aus der Erforschung der Hypertonie behandeln und in den letzten zwei Jahren vor Ablauf der Ausschreibungsfrist fertiggestellt worden sein.

b) Die Arbeiten müssen auf eigenen wissenschaftlichen Forschungen beruhen.

c) Jede Arbeit darf nur einmal eingereicht werden.

d) Falls eine Arbeit auch zu einer anderen Ausschreibung eingereicht ist oder wird, hat dies die Bewerberin bzw. der Bewerber im einzelnen anzugeben.

e) In einer schriftlichen Erklärung sind alle an der Durchführung der Untersuchung beteiligten wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter als Verfasserinnen oder Verfasser der Arbeit namentlich zu nennen.

f) Die Arbeiten sind in deutscher oder englischer Sprache in vier Exemplaren einzureichen.

4. Es kann auch ein Beitrag zu einer Gemeinschaftsarbeit vorgelegt werden. Der Beitrag muss in der Arbeit gesondert erkennbar sein. Eine Erklärung der Mitautorinnen oder Mitautoren über Art und Umfang des Anteils der Bewerberin bzw. des Bewerbers ist beizufügen.

5. Die Arbeiten müssen bis zum 30. Juni 2004 beim Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, Gebäude 16.11, 40225 Düsseldorf, eingegangen sein.

Hörlein-Preis 2003

Die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. verleiht wiederum für besondere wissenschaftliche Leistungen innerhalb der Universität den Hörlein-Preis 2003.

Dieser Preis ist nach den Bestimmungen der Stifterin für größere wissenschaftliche Arbeiten, insbesondere Habilitationen, auf dem Gebiet der Humanmedizin bestimmt. Der Preis ist mit einem Betrag von 5.000 Euro dotiert und kann nicht geteilt werden. Bewerbungen um den Hörlein-Preis sind mit einer Stellungnahme der zuständigen Fachvertreterinnen/Fachvertreter über den Dekan bis spätestens 30. April 2004 vorzulegen.

Den Bewerbungsunterlagen sind Lebenslauf und Schriftenverzeichnis der Bewerberin/des Bewerbers beizufügen.

Die Arbeiten werden einer Kommission der Medizinischen Fakultät zur Begutachtung vorgelegt. Über die Verleihung des Preises entscheidet der Vorstand der Freundesgesellschaft.

Drupa Preis 2004

1. Die Düsseldorfer Messegesellschaft mbH - NOWEA - , Messengelände Düsseldorf, Veranstalterin der DRUPA, Internationale Messe Druck und Papier, will die Verbreitung wissenschaftlicher Arbeiten fördern und unterstützen.
 2. Sie übernimmt die Herstellungskosten bis zu 6.000 Euro von jährlich einer bei der Universität Düsseldorf im Rahmen eines Promotionsverfahrens angenommenen Dissertation bis zu einer Auflage von jeweils 200 Exemplaren. Die Herstellung umfasst Satz-, Druck- und Weiterverarbeitung. Die Herstellung wird von der NOWEA bestimmt und veranlasst. Der Autor ist zu der nötigen Mitarbeit verpflichtet.
 3. Die Dissertationen müssen sich mit dem nachfolgend beschriebenen Themenkreis wissenschaftlich beschäftigen: Philosophie, Erziehungswissenschaft, Geschichte, Soziologie, Sprach- und Literaturwissenschaft und Kulturgeografie.
 4. Die Herstellungskosten werden nur für solche Dissertationen übernommen, die eine besondere anzuerkennende Leistung darstellen. Hierüber entscheidet ein Fachgremium, welches sich aus dem Rektor und dem Prorektor, ggfs. dem Prorektor für Forschung der Universität Düsseldorf, dem Präsidenten des jeweiligen DRUPA-Komitees und einem Geschäftsführer der Düsseldorfer Messegesellschaft mbH - NOWEA- zusammensetzt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Rektors der Universität. Die Philosophische Fakultät oder der vorgeschlagene Fachbereich soll sich dem Rektor gegenüber zu der Frage der besonders anzuerkennenden Leistung gutachterlich äußern.
 5. Die Dissertation muss bis Ende des Sommersemesters eines jeden Jahres zur Annahme bei dem Rektor der Universität Düsseldorf angemeldet werden. Angemeldet werden können nur Dissertationen, deren Promotionsverfahren einschließlich Rigorosums abgeschlossen ist. Das Rigorosum darf nicht länger als 1 Jahr vor dem Anmeldeschlusstag liegen. Angehörige der Düsseldorfer Messegesellschaft mbH - NOWEA - und des DRUPA-Komitees sind ausgeschlossen.
 6. Das Fachgremium entscheidet nach dem Sommersemester des betreffenden Jahres, ob die Voraussetzungen erfüllt sind und ob eine besonders anzuerkennende Leistung vorliegt. Das Gutachten des Fachbeirats ist ggfs. mitheranzuziehen. Liegen mehrere gleichwürdige Arbeiten vor, so entscheidet das Los, welche Arbeit gefördert wird.
 7. Die für die Herstellung notwendigen Arbeiten können von der NOWEA in Auftrag gegeben werden. Die Exemplare werden dem Preisträger zur Verfügung gestellt. Die NOWEA erhält 30 Exemplare zu eigenen Verfügung.
 8. An diese Erklärung ist die Düsseldorfer Messegesellschaft mbH - NOWEA - solange gebunden, bis sie der Universität Düsseldorf zu Händen des Rektors den Widerruf erklärt. Der Widerruf wird mit Zugang wirksam. Nach einem Widerruf werden noch die Arbeiten gefördert, über die das Fachgremium im Sinne dieser Ausschreibung entschieden hat.
- Die förderungswürdige Dissertatione, die sich mit einem Thema aus Philosophie, Erziehungswissenschaft, Geschichte, Soziologie, Sprach- und Literaturwissenschaft und Kuturgeografie wissenschaftlich beschäftigen, können über den Dekan der Philosophischen Fakultät oder den geschäftsführenden Leiter des Geographischen Instituts bis zum 16. Februar 2004 an den Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf eingereicht werden.

apl. Professor

Dr. Hans-Werner Vohr (Institut für Toxikologie, Pharmaforschungszentrum der Bayer AG, Wuppertal)

Forschungssemester Wintersemester 2003/2004

Prof.'in Dr. Karin Böhme-Dürr (Sozialwissenschaftliches Institut)

Prof. Dr. Axel Bühler (Philosophisches Institut)

Prof.'in Dr. Monika Gomille (Anglistisches Institut VI)

Prof. Dr. Fritz Grunewald (Mathematisches Institut)

Prof. Dr. Stephan Schiller (Institut für Experimentalphysik)

Prof. Dr. Gerhard Schurz (Philosophisches Institut)

Prof. Dr. Egon Wanke (Institut für Informatik)

25-jähriges Dienstjubiläum

Christoph Stasch (Klinik für Strahlentherapie und Radiologische Onkologie) am 1. Juni 2003.

Todesfälle

Ursula Eitner (Institut für Medizinische Mikrobiologie des Universitätsklinikums) am 24. März 2003 im Alter von 57 Jahren.

Prof. Dr. Dieter Margies (Erziehungswissenschaft) am 17. Juni 2003 im Alter von 67 Jahren.



Herausgeber: Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion: Rolf Willhardt (verantw.), Dr. Victoria Meinschäfer

Idee und Konzeption: Bärbel Broer, Planetenstraße 40, 40223 Düsseldorf, Tel. 0211 / 319 02 02, Fax 0211 / 319 02 05

Gestaltungskonzept, Layout und Produktion: Wiedemeier & Martin, Wilhelm-Tell-Str. 26, 40219 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 8 54 90 65, Telefax: 8 54 90 69, www.wiedemeier-martin.de

Redaktionelle Mitarbeit: Lutwin Beck, Christoph Ellert, Detlef Gernand, Frank Gerstenberg, Ursula Haßelkuß, Hartwig Hummel, Matthias Jung, Julia Knoll, Inna Moltchanova, Daniel Neuen, Hans-Christian Sartorius, Hans Schadewaldt
Auflage: 7.500 Exemplare

Anschrift: Heinrich-Heine-Universität - Pressestelle - Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 81-1 20 22; 1 32 53; 1 24 39; Fax: 81-1 52 79 e-Mail: willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de, meinschaefer@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluß 4/2003: 1. Oktober 2003
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.

Anzeigenverwaltung: Presse-Informationsagentur Reischert, Birkenstraße 30, 40233 Düsseldorf, Tel.: 0211 / 68 33 13, Fax: 68 33 82

Druck und Verlag: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Theodor-Heuss-Straße 77, 47167 Duisburg, Tel.: 0203 / 99 48 70

Nachdruck der Textbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

I M F R A G E B O G E N

Prof. Schaffroth: Romanische Philologie



Prof. Dr. Elmar Schaffroth ist neuer Lehrstuhlinhaber für das Fach Romanische Philologie. Er wurde 1958 in Mussenhausen (Bayern) geboren und studierte von 1978 bis 1985 an den Universitäten Augsburg und Clermont-Ferrand (Frankreich). Das Erste Staatsexamen legte er in den Fächern Englisch, Französisch und Italienisch ab. Zusätzlich erwarb er den

Magister Artium in Romanischer Sprachwissenschaft/Französisch, Angewandter Sprachwissenschaft/Englisch und Englischer Literaturwissenschaft. Von 1987 bis 1990 studierte er Portugiesisch an der Universität Augsburg; von 1987 bis 1998 war er dort Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft. Die Promotion erfolgte 1991. 1998 habilitierte sich Elmar Schaffroth über „Die Feminisierung von Berufsbezeichnungen im französischen Sprachraum. Mit einem vergleichenden Blick auf das Deutsche und andere Sprachen“.

Von 1999 bis 2003 war Elmar Schaffroth Wissenschaftlicher Oberassistent am Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft an der Universität Augsburg. Zwischenzeitlich hatte der Romanist Gastprofessuren an den Universitäten Chemnitz (WS 1993/1994), der Paris-Lodron-Universität Salzburg (SS 2000) sowie der Karl-Franzens-Universität Graz (WS 2001 bis SS 2001) inne. Im Wintersemester 1998/1999 übernahm er die Vertretung des Lehrstuhls für Romanische Philologie an der Universität Regensburg.

Was war Ihr erster Berufswunsch?

Schwärmerisch: Rockmusiker, ernsthaft: Gymnasiallehrer

Was war das Thema Ihrer ersten Vorlesung?

„Varietäten des heutigen Französisch“

Wann ist ein Professor ein guter Professor?

Wenn die Studierenden etwas bei ihm lernen und er sie gleichzeitig für sein Fach begeistern kann (Dass die Forschung ernst- und gewissenhaft betrieben wird, setze ich voraus)

Welche Tugenden besitzen Sie und welche möchten Sie besitzen?

Nicht so einfach, das über sich selbst zu sagen. Vermutlich sind die Attribute, „gerecht“, „großzügig“, „humorvoll“ und „beharrlich“ nicht ganz verkehrt. Mehr Geduld und manchmal weniger Spontaneität könnten hingegen nicht schaden!

Können Sie ein Buch oder einen Beitrag für Studenten emp-

fehlen, die eine wissenschaftliche Laufbahn anstreben?

Wissenschaftler müssen neugierig sein und immer wieder (neue und unorthodoxe) Fragen stellen. Ich glaube, man hat das in sich (oder nicht). Unter dieser Prämisse findet jeder „seine“ Bücher für jede Lebensphase ganz zwangsläufig.

Haben es Frauen in der Wissenschaft schwerer?

Nicht, wenn es darum geht, sich durchzusetzen und Leistung zu zeigen. Da sehe ich keinen Unterschied. Was soziale Aspekte betrifft (den berühmten Spagat Beruf-Kind/Familie), muss man die Frage wohl nach wie vor mit ja beantworten.

Welche Fremdsprachen beherrschen Sie?

Oje, das fragen Sie einen Fremdsprachenphilologen, der allein schon mit dem Begriff „beherrschen“ seine Schwierigkeiten hat. Nun gut, ich will's versuchen: Meine „starken Sprachen“ sind Französisch, Italienisch, dann in abnehmender Reihenfolge Englisch, Portugiesisch und Spanisch. Der Rest (z.B. Katalanisch) bezieht sich lediglich auf gewisse Lesekompetenzen.

Welches Buch lesen Sie gerade?

Eine Marotte von mir: Ich lese meist zwei bis drei gleichzeitig. Zur Zeit die „Racconti romani“ von Alberto Moravia und „Wie wirklich ist die Wirklichkeit?“ von Paul Watzlawick. Frisch ausgelesen und passend zu meiner Zeit in Österreich: Thomas Bernhards beeindruckendes Werk „Auslöschung“.

Was tun Sie in Ihrer Freizeit?

Wenn ich sie denn habe: z.B. Fußball spielen mit meinen Söhnen (7 und 10), Klavier spielen, lesen, das eine oder andere Konzert (gerne auch eine Oper) besuchen - und mediterran kochen.

Was mögen Sie überhaupt nicht essen?

Alles, was zu fett und zu süß ist. Außerdem Koriander.

Wie würden Sie am liebsten leben?

In einem lebensweltlichen Sinne: nicht länger als Pendler! Globaler gedacht: in Frieden, Freiheit und in einem Klima der Toleranz.

Was war Ihr bisher größter Erfolg?

Privat - doch da würde ich eher von Glück sprechen - meine Kinder. Ansonsten natürlich der Anlass, aus dem ich in Ihrem Magazin bin.

Ihr größter Flop?

Völlig misslungene (selbstgemachte) Spaghetti al pesto - und das bei einer wichtigen Einladung!

Welche Zeitung lesen Sie gerne?

Von Berufs wegen immer auch französische und italienische Tageszeitungen. Ansonsten mal NZZ, mal SZ und natürlich (bisher) die Augsburger Allgemeine.

Welche Fernsehsendung mögen Sie am liebsten?

Kultur- und Wissenschaftsmagazine, außerdem Ally Mc Beal.

Drei Dinge, die Sie mit Düsseldorf und dem Rheinland verbinden:

Die rheinische Frohnatur, den Karneval und das Altbier.

Was sollte Ihnen einmal nachgesagt werden?

Möglichst viel Positives, darunter gerne „Humor“ und „Offenheit“.

Mit uns gegen GOÄ- Insuffizienz

Es gibt Hilfe! Seit über 75 Jahren folgen tausende Kollegen unserer erfolgreichen Therapie:
Unser „Service der tausend Kleinigkeiten“ vergisst nichts und sorgt dafür, dass Sie optimal honoriert werden. Da geht kein Euro verloren, nicht einmal Ihre Nerven gehen drauf. Wir wissen, wie es geht –
GOÄ-Insuffizienz ist heilbar!



**Privatärztliche Verrechnungsstelle
Rhein-Ruhr GmbH**
Ärztliche Gemeinschaftseinrichtung

Geschäftsstelle Düsseldorf
Grafenberger Allee 78/80
40237 Düsseldorf
Telefon: 0211 / 69 07 46-0
Telefax: 0211 / 69 07 46-99
Internet: <http://www.pvs-portal.de>